

DIE PASSION BERÜHRT DAS LEBEN PREDIGTREIHEN

O B E R A M M E R G A U

2017 | 2018 | 2019

2020 | 2021 | 2022



Zur Vorbereitung und Begleitung der Passionsspiele

Angelika Winterer

Die Passion berührt das Leben

Predigtreihen
Oberammergau
2017-2022

Vorbereitung und Begleitung der Passionsspiele

München-Oberammergau 2022

Die Passion berührt das Leben

Predigtreihen 2017 | 2018 | 2019 | 2020 | 2021 | 2022

VORWORT

Die Geschichte vom Leiden, Sterben und Auferstehen Jesu, wie sie alle 10 Jahre auf der Passionsspielbühne in Oberammergau zu sehen ist, ist zwar bereits 2000 Jahre alt, aber immer noch hochaktuell. Denn mit den Fragen, Sorgen, aber auch Hoffnungen der am Passionsgeschehen beteiligten Personen kommen Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten immer wieder neu in Berührung: Die Passion berührt das Leben.

Die Verbindung zwischen dem Evangelium und unserem menschlichen Leben aufzuzeigen, ist daher ein Ziel der hier vorliegenden Predigtreihen, die im Rahmen der pastoralen Vorbereitung auf die Passionsspiele 2020/2022 über einen Zeitraum von sechs Jahren in der Oberammergauer Pfarrkirche St. Peter und Paul von mir gehalten wurden und die nun auf den mehrfachen Wunsch von Hörerinnen und Hörern hin noch einmal schriftlich zusammengefasst werden.

Im Mittelpunkt standen zunächst – verteilt über zwei Jahre – die so genannten „Lebenden Bilder“ aus dem Passionspiel, die als alt- oder besser ersttestamentliche Vorbilder für bestimmte Szenen des Passionsgeschehens dienen und dieses gleichzeitig interpretieren. Einmal wurden jene „Lebenden Bilder“ in den Blick genommen, in denen „die dunklen Seiten Gottes“ aufscheinen. „Du zeigst mir den Weg zum Leben“ stand schließlich über den Bildern aus der Mose-Geschichte im Buch Exodus. Dann richtete sich der Fokus unter der Überschrift „Wir haben den Herrn gesehen“ auf biblische Personen des Passionsgeschehens. Im eigentlich vorgesehenen Passionsjahr 2020 wurden „die Sieben Worte Jesu am Kreuz“ näher betrachtet, von denen drei während der Passionsspielzeit auch als bewegte, immersive Lichtinstallation in den Innenraum der Pfarrkirche projiziert werden. Im Jahr darauf, als unter dem Eindruck der Corona-Pandemie Passion plötzlich für uns alle, wenn auch in unterschiedlichem Maße, ganz unmittelbar erlebbar war, sollte die Aufmerksamkeit auf „Hoffnungsworte in Zeiten des Umbruchs“ gelenkt werden. Während der auf 2022 verschobenen Passion geht es nun um „Leitworte des Passionsgeschehens“, denen Sie auch an sieben Stelen eines Offenen Raumes mitten im Ort begegnen können.

Da die Predigten durchweg im Rahmen der üblichen Sonntagsgottesdienste gehalten wurden und werden, wurden die Schrifttexte aus der Leseordnung möglichst beibehalten. Lediglich bei den „Lebenden Bildern“ wurde jeweils die 1. Lesung durch den entsprechenden dazugehörigen Text ersetzt. Die Evangelien indes sind zumeist die vom Tag. Von daher versuchen die Predigten in aller Regel auch, das jeweils eigene Thema zumindest in Ansätzen auch mit der Botschaft des betreffenden Tagesevangeliums zu verknüpfen. Auf diese Weise zeigt sich letztlich aber nur noch einmal umso deutlicher, wie sehr sich die Kernthemen der Frohen Botschaft Jesu in der Passion bündeln und wie sehr diese Botschaft das Leben auch heutiger Menschen berührt.

Mögen auch Sie auf den folgenden Seiten den einen oder anderen Gedanken finden, der Sie in Ihrer ganz persönlichen Lebenssituation bewegt und anrührt.

Dr. Angelika Winterer

Pastoralreferentin im PV Oberammergau zur pastoralen Vorbereitung und Begleitung der Passionsspiele 2020/2022



Predigtreihe 2017

zur Vorbereitung auf die Passionsspiele:

»DIE DUNKLEN SEITEN GOTTES«

01 »Die Vertreibung aus dem Paradies« oder: »Will Gott nicht, dass wir glücklich sind?«

Gen 3,9-15.23 – Lebendes Bild: „Der Verlust des Paradieses“ +
Mt 4,12-17 (3. Sonntag im Jahreskreis A)

*„Herr, du bist fern! Wir sind verloren,
heimatlos, zum Tod geboren,
einander fremd, getrennt durch Mauern,
verwaist, in Tränen und in Trauern!“¹*

Mit diesen Worten begleitet der Chorganz zu Beginn des Oberammergauer Passionsspiels das erste „Lebende Bild“ und beklagt die Situation des Menschen nach dem Verlust des Paradieses. Was zu diesem Verlust geführt hat, haben wir in der Lesung in Auszügen gehört. Und ohnehin dürfte diese Erzählung ja allgemein bekannt sein,

sodass ich sie nur noch einmal in wenigen Worten skizzieren möchte: Gott vertreibt den Menschen aus dem Paradies und setzt ihn fortan einem immer wieder auch beschwerlichen, bedrohlichen, ja sogar dem Tod geweihten Leben aus, weil der Mensch, anders als ihm geboten, vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse gegessen hat.

Doch was ist das für ein Gott, der auf eine im Grunde ja doch eher kleine Verfehlung mit einer derart drakonischen Strafaktion reagiert? Zumal er doch angeblich alles so *gut* geschaffen hat; und den Menschen sogar als sein Ebenbild? Warum setzt er ihm dann mit dem Verbot, von besagtem Baum zu essen, eine Grenze? Warum setzt er diesen Baum überhaupt in die Mitte des Gartens, wenn er doch wohl damit rechnen kann, dass der Mensch der Versuchung erliegen und das göttliche Verbot übertreten wird? Und warum reagiert er dann auf die Übertretung so dermaßen unbarmherzig und hart? Will er etwa nicht, dass wir Menschen glücklich sind?

Nun, zunächst einmal gilt es zu beachten, dass wir Texte wie diesen, die so genannte Sündenfallgeschichte, nicht als historische Berichte lesen dürfen. Solche Texte wollen nicht detailgenau beschreiben, was tatsächlich einmal war, sondern sie versuchen zu erklären, wie es dazu kam, dass das Leben und die Welt so sind, wie sie nun mal sind. Und was das angeht, machen wir Menschen eben die Erfahrung, dass wir häufig in alles andere als paradiesischen Verhältnissen leben. Unser Leben ist nicht immer nur unbeschwert und glücklich, sondern unser Leben und unsere Welt sind immer auch geprägt von Bösem, von Schuld und Versagen, von Leid, Not und Tod. Doch wie kann das sein, wenn Gott doch von

Grund auf gut ist, wenn er alles gut gewollt und gemacht hat? – Die biblische Sündenfallgeschichte – so *eine* mögliche Interpretation – löst das Problem damit, dass sie die Existenz von Leid und Elend auf den angeblichen Fehltritt eines angeblich ersten Menschenpaares zurückführt.

Nun stellt sich natürlich die Frage: Haben dann nicht all diejenigen Recht, die sagen, die Bibel sei im Grunde nichts anderes als ein Märchenbuch? Und: Kann so ein Text für uns heute überhaupt noch eine Bedeutung haben? – Ohne Zweifel: Ja, er kann es. Einen Schlüssel hierzu bildet, so meine ich, besagter Baum der Erkenntnis von Gut und Böse.² Er steht erklärtermaßen in der *Mitte* des Gartens (vgl. Gen 2,9). Und weist damit darauf hin, dass es für uns Menschen, die wir zwar als Bild Gottes geschaffen sind, aber eben doch *geschaffen*, Geschöpfe also, eine unverfügbare Mitte gibt, die es zu respektieren gilt, wenn unser Leben gelingen soll. Überall da, wo der Mensch diese Grenze nicht beachtet, wo er seine Vorstellungen und Bedürfnisse oder gar sich selbst in den Mittelpunkt rückt, wo er meint, er könne das Leben und die Welt nach eigenem Gut-Dünken und losgelöst von Gott gestalten, kann das fatale Folgen haben. Beispiele dafür gibt es viele. Etwa all die medizin-ethischen Fragen, wie zum Beispiel die immer mal wieder aufkeimende Diskussion um „ak-

tive Sterbehilfe“. Auf welch schmalem Grat wir uns da bewegen, wenn wir meinen, wir Menschen könnten definieren, wo lebenswertes Leben endet, wissen gerade wir Deutschen aus unserer Geschichte nur allzu gut. Doch selbst wenn wir uns auch „nur“ und in der allerbesten Absicht mit Fragen um etwaige lebensverlängernde Maßnahmen am Lebensende auseinandersetzen, merken wir schnell, dass wir in aller Regel überfordert sind, zu beurteilen, was im Einzelfall wirklich gut und richtig ist.

Als Geschöpfe bleiben wir in solchen Fragen begrenzt und angewiesen – auf Gott. Freilich kann man das als Einschränkung sehen. Aber auch als Entlastung: Wir Menschen können nicht alles selber machen. Wir *müssen* aber auch nicht alles selber machen. Vielmehr dürfen wir uns darauf verlassen, dass es da mit unserem Gott jemanden gibt, der – gerade in den entscheidenden, den wichtigen, wesentlichen Situationen unseres Lebens – den Blick aufs Ganze hat und schließlich alles gut fügen wird. Auch wenn manches in unseren Augen zunächst vielleicht gar nicht so gut wirkt. Wir dürfen darauf vertrauen, dass er weiß, was gut ist und vor allem: dass er es gut mit uns meint. *Dass* er es gut mit uns meint, hat Gott ja nicht zuletzt dadurch bewiesen, dass er in Jesus selbst Mensch geworden ist. Dass er also das umgesetzt hat, was ihm ebenfalls begleitend zum ersten „Leben-

den Bild“ im hiesigen Passionsspiel angesichts der Lage des Menschen nach dem Verlust des Paradieses in den Mund gelegt wird: „*Meinen Sohn will ich euch geben.*“³

Und *der* hat uns zum einen gezeigt, wie menschliches Leben wirklich gelingen kann. Und er hat uns, wie wir eben im Evangelium gehört haben, verheißen: „Das Himmelreich ist nahe“ (Mt 4,17). Ja, es hat mit ihm sogar bereits begonnen. Denn aufgrund dessen, was Jesus gesagt und getan hat, dürfen wir glauben, dass all das, was in unserem Leben misslingt, was wir an Schwerem durchmachen bis hin zum Tod, nicht das letzte Wort haben wird. Sondern es gilt, und da darf ich abschließend nochmals den begleitenden Gesang zum ersten „Lebenden Bild“ im Passionsspiel zitieren:

*Gott „will aus dunkler Nacht
den Menschen ... befrei'n,
erlöset soll er sein: Er soll leben.“*⁴

1 Oberammergauer Passionsspiel 2010: Textbuch = Oberammergau Passion-Play 2010: textbook english, hrsg. v. d. Gemeinde Oberammergau, Oberammergau 2010, S. 9.

2 Vgl. zum Folgenden besonders Katholisches Bibelwerk e. V. / LEICHT, Barbara D. (Hgg.), Grundkurs Bibel Altes Testament: Werkbuch für die Bibelarbeit mit Erwachsenen. Band 1, Stuttgart 2003, Vierter Kursteil, S. 30-41.

3 Oberammergauer Passionsspiel 2010: Textbuch, S. 10.

4 Ebd., S. 10.

02 »Das einzige Kind opfern« oder: »Ist Gott blutrünstig und inhuman?«

Gen 22,1-18 – Lebendes Bild: „Isaaks Opferung auf dem Berg Moria“
+ Joh 14,1-12 (5. Ostersonntag im Lesejahr A)

Sein Kind zu verlieren, gehört wohl mit zum Schlimmsten, was einem Menschen widerfahren kann. Das bestätigen alle, die das erleben mussten. Vor diesem Hintergrund erscheint das, was wir da eben in der Lesung gehört haben, umso schockierender. Denn da fordert Gott einen Menschen, Abraham, auf, sein Kind – noch dazu sein einziges – aus freien Stücken herzugeben, es zu töten, ja zu „schlachten“ (Gen 22,10), wie es im Text heißt. Ist Gott wirklich so blutrünstig und inhuman? Zumal er ja schließlich sogar selbst seinen eigenen Sohn als blutiges Kreuzesopfer hingibt.

Nicht von ungefähr steht daher im Oberammergauer Passionsspiel die Episode von „Isaaks Opferung“ durch seinen Vater Abraham als „Lebendes Bild“ vor der Szene der Kreuzigung Jesu. Bildet sie doch gewissermaßen das alt- beziehungsweise ersttestamentliche Vorbild dafür. Entstanden ist dieser Text in einer Zeit, in der die Menschen im Alten Orient ihren Göttern tatsächlich gelegentlich ein Kind opferten. Demgegen-

über betont unser Text: Der Gott Israels will *keine* Kinderopfer. Das wird bereits ganz zu Beginn deutlich. Denn wenn Gott von Abraham die Darbringung seines einzigen Sohnes verlangt, dann erklärtermaßen, weil er ihn auf die Probe stellen möchte (vgl. Gen 22,1), näherhin seinen Glauben. Wenn er dafür von Abraham die Opferung seines einzigen Kindes fordert, dürfen wir das also nicht wörtlich nehmen. Vielmehr handelt es sich dabei um Bildsprache. Kinder, Nachkommen nämlich stehen nach orientalischer Vorstellung für die Zukunft eines Menschen. Sie geben ihm eine Perspektive, eine Lebens-Perspektive. Wenn Abraham also bereit ist, sein einziges Kind zu opfern, dann legt er eigentlich seine eigene Zukunft und somit sich selbst auf den Altar. Er liefert sich selbst Gott voll- kommen aus, gibt sich ganz in dessen Hand. Er vertraut sich und sein Leben radikal der Führung Gottes an.

Und das in dem Bewusstsein, dass dieser Gott mitunter durchaus sehr rätselhaft und herausfordernd sein kann.



Opferung Isaaks, Pfarrkirche Oberammergau

Auch dafür nämlich ist das vermeintlich geforderte Kinderopfer ein Symbol, ein Bild. In diesem Kind hatte Abraham einst nicht nur seine Lebenserfüllung gefunden, sondern auch die Zuwendung Gottes erfahren. Denn Gott hatte ihm dieses Kind ja geschenkt; als er an sich schon gar nicht mehr damit rechnen durfte, überhaupt jemals noch Nachkommen zu erhalten. Und jetzt fordert Gott eben dieses Kind zurück. Für Abraham sicher nicht nur furchtbar schrecklich, sondern völlig unbegreiflich.

Auch wir kennen solche Situationen. Wo uns das Leben etwas zumutet, das

wir so gar nicht mit der Vorstellung von einem uns liebenden Gott zusammenbringen. Situationen, in denen ein Mensch durchaus seinen Glauben verlieren kann. Ich denke, davor ist niemand gefeit. Auch ich nicht. Bisher durfte ich es zwar zum Glück erfahren, dass mich mein Glaube gerade durch die schwierigen Phasen meines Lebens getragen hat. Aber ich bin mir sehr bewusst, dass mir auch mal etwas widerfahren kann, wo das vielleicht nicht mehr so ist. Wo ich möglicherweise an Gott verzweifle. Denn Zweifel, ob Gottes Führung auch im Leid in jedem Fall noch als „gut“ bejaht werden kann, kenne ich sehr wohl.

Und auch Abraham – das wage ich jetzt einfach mal zu behaupten – kannte ungeachtet seines Glaubensgehorsams solche Zweifel vermutlich. Allerdings durfte er dann im entscheidenden Moment auch immer wieder die Stimme des Lebens vernehmen, eine Stimme, die ihn daran erinnerte, dass Gott letztlich das Leben will, ja, dass er selbst das Leben ist. So wie wir es Jesus im heutigen Evangelium haben sagen hören: „Ich bin das Leben. ... Und wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“ (Joh 14,6.9).

Doch wie kann es sein, dass dieser Vater, wenn er doch ein Gott des Lebens ist, am Ende sogar den blutigen Op-

fertod seines eigenen Sohnes gewollt oder gar verlangt hat? In der Theologiegeschichte wurde der Tod Jesu häufig als Sühne für unsere menschlichen Sünden gedeutet. Die moderne, zeitgenössische Theologie versteht die Rede vom „Kreuzesopfer“ jedoch etwas anders. Dem Begriff des *Opfers* nähert man sich demnach am besten über den Begriff der *Hingabe*: Gott hat uns seinen Sohn gegeben. Er hat ihn in die Welt gesandt, damit er uns die Frohe Botschaft von der Nähe des liebenden Gottes verkünde. Und selbst als er dadurch in Konflikt geraten ist mit den Autoritäten seiner Zeit und sich angedeutet hat, dass ihn dieser Konflikt in den Tod führen könnte, hat der Vater nicht eingegriffen. Sondern er hat den geliebten Sohn zum Opfer werden lassen; zum Opfer menschlicher Gewalt. Ein Opfer, das Gott sicher nicht wollte, und schon gar nicht brauchte – um versöhnt zu werden oder was auch immer. Ein Opfer aber, das er in Kauf genommen hat. Aus Liebe; zu uns. Aus „aufopferungsvoller Liebe“, wie wir ja auch im alltäglichen Sprachgebrauch zu sagen pflegen. Denn Gott wollte uns in Jesus zeigen, dass er auch im tiefsten Leid bei uns ist, mit uns ist, dass er das Leiden teilt – und letztlich überwindet. Denn am leeren Grab Jesu war sie dann ja wieder zu vernehmen, jene Stimme des Lebens: „Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?“ (Lk 24,5) hörten

die Frauen dort am Ostermorgen sagen. Und auch sie fanden schließlich – wie Abraham – durch alle Unbegreiflichkeit hindurch wieder den lebendigen Gott. Wollen wir hoffen, dass es auch uns so ergeht. Dass auch wir immer wieder jene Stimme heraushören, die uns hilft, auch das Schwere im Leben in das Vertrauen auf Gott einzubinden. Jene Stimme, die uns immer wieder neu zusagt, dass dieser Gott, obwohl er – warum auch immer – so viel Unbegreifliches zulässt, letzten Endes nur *eines* will: das Leben.

03 »Das Leiden des Gerechten« oder: »Warum lässt Gott das zu?«

(Ijob 16,1-22 – Lebendes Bild: „Die Verspottung des Hiob“ + Gal 1,11-20 + Joh 21,1.15-19
(Hochfest: Hl. Petrus und Hl. Paulus – Patrozinium der Oberammergauer Pfarrkirche)

Wohl jeder von uns hat schon einmal eine sprichwörtliche Hiobsbotschaft erhalten. Und wohl jeder von uns hat sich da dann vermutlich Fragen gestellt wie diese: „Warum musste das passieren? Warum gerade mir?“ Fragen, wie sie auch *den* bewegt haben, auf den die Bezeichnung solcher Botschaften zurückgeht: Hiob, eine biblische Gestalt, der unsagbares Unglück widerfahren ist. Denn wirklich *alles* hat dieser Hiob verloren: seine Kinder, sein Hab und Gut und schließlich seine Gesundheit. Und zu allem Überfluss muss er in dieser mehr als misslichen Lage auch noch ertragen, was im „Lebenden Bild“ des Oberammergauer Passionsspiels so umschrieben wird:

„*Sein Weib und seine Freunde
höhnern und spotten seiner
ins Gesicht.*“⁴⁵

„Was habe ich verbrochen? Womit habe ich das verdient?“ (vgl. Ijob 7,20 u. ö.) fragt sich Hiob daher. Hintergrund für diese Art zu fragen ist die damalige

Überzeugung, dass jegliches Leid als verdiente Strafe für irgendeine Schuld anzusehen sei; eine Schuld, die der Leidende entweder selbst auf sich geladen hat oder – wenn das nicht ersichtlich ist – seine Vorfahren. Noch zur Zeit Jesu herrschte diese Auffassung. Das zeigt die Episode mit dem Bildgeborenen. Denn da sagt Jesus: Der Mann ist blind, ja, aber weder er noch seine Eltern haben gesündigt (vgl. Joh 9,3). Und schon Hiob merkt, dass die gängige Erklärung, nach der es einem Menschen seinem Tun entsprechend ergeht – einem Menschen, der gut handelt, also gut und einem Menschen, der schlecht handelt, schlecht –, nicht trägt.

Ein weiteres Beispiel dafür sind ja auch unsere beiden Kirchenpatrone Petrus und Paulus, die wir heute feiern. Freilich waren sie wie wir alle nicht fehlerlos. Gleichzeitig waren sie mit die größten und bedeutendsten Nachfolger Jesu: Sie haben sein Evangelium verkündet, Menschen geheilt wie er (vgl. Apg. 3,1-10; Apg. 9,32-34; Apg.

14,8-10). Doch dafür mussten sie viel ertragen. Sie sind im Gefängnis gelangt, wurden geschlagen und erlitten schließlich einen gewaltsamen Tod – dargestellt auch hier in unserer Kirche im großen Kuppelfresko.

Dass oftmals gerade Menschen, die wir als vorbildlich betrachten, als gut, fromm und gerecht, Leid erfahren, mitunter sogar in besonderem Maße, wirft bis heute viele Fragen auf. Und nährt vielleicht sogar Glaubenszweifel. Denn warum lässt Gott, der doch gütig und allmächtig ist, so etwas zu?! Schon viele Theologen haben versucht, auf diese Frage eine Antwort zu finden. Wirklich gelungen ist das aber bis heute niemandem. Und eine bis ins Letzte befriedigende Antwort darauf gibt es vermutlich auch gar nicht.

Abgesehen davon hilft es demjenigen, der selbst gerade eine leidvolle Situation durchlebt, auch wenig, wenn er irgendeine wissenschaftlich abgehobene, theoretische Erklärung für das Leid in einer von Gott doch eigentlich geliebten Welt angeboten bekommt. Denn für ihn geht es zunächst darum, sein Leid zu bestehen. Und als hilfreich hierfür erleben Menschen – trotz allem – immer wieder ihren Glauben. Glaube freilich nicht verstanden als theoretisches Gedankengebäude, sondern als persönliche Beziehung zu Gott. Hiob zum Beispiel

hört in dem Moment auf zu hadern und kann seine missliche Lage akzeptieren, als er zu Gott sagen kann:

*„Vom Hörensagen nur
hatte ich von dir gehört;
jetzt aber hat mein Auge
dich geschaut.“ (Ijob 42,5)*

Wie auch immer wir uns diese Gottes-Schau vorstellen können – auf jeden Fall ist Hiob ganz offensichtlich von einem nur theoretischen Wissen *über* Gott zu einer persönlichen Begegnung *mit* ihm gelangt. Und damit wird sein Leid für ihn auf einmal tragbar. Die Frage nach dem Warum ist damit nicht beantwortet, aber sie tritt in den Hintergrund. Weil Hiob spürt: Gott lässt mich in meiner Not nicht allein. Er ist bei mir, begleitet mich, trägt mich.

Und genau das verbindet Hiob dann auch mit unseren beiden Kirchenpatronen. Auch sie finden in einer persönlichen Begegnung mit Gott die Kraft, all das zu ertragen, was sie um der Sache Jesu willen werden erleiden müssen. Bei Petrus ist es die Begegnung mit dem Auferstandenen, von der wir im Evangelium gehört haben, bei Paulus die uns wohl allen bekannte und wahrhaft „umwerfende“ Begegnung vor Damaskus, auf die die zweite Lesung Bezug genommen hat (vgl. Gal 1,11-20).

Und auch wir können solche Begegnungen machen. Nicht zuletzt und manchmal vielleicht gerade in schwer belasteten, existenziellen Situationen. Ich selbst zum Beispiel würde das, was ich im Dezember am Sterbebett meines Vaters erlebt habe, als so eine Begegnung deuten. Als mein Vater am Ende fast einen ganzen Tag lang schwer gekämpft hat, habe ich irgendwann, nachts, ganz intensiv und anhaltend angefangen zu beten: darum, dass er endlich loslassen kann. Und mit einem Mal ist der Atem dann auch tatsächlich merklich ruhiger geworden. Und am Schluss war es dann ein ganz ruhiges, friedvolles Aushauchen des Lebensatems.

Freilich lassen sich solche Erfahrungen, solche Begegnungen mit Gott nicht erzwingen, sie sind nicht machbar, sondern immer ein Geschenk. Wenn sie einem geschenkt werden, dann sind sie jedoch ungemein kostbar. Kostbarer letztlich vielleicht sogar als eine Antwort auf die große Frage nach dem Warum.

Hoffen wir also, dass uns allen dieses Geschenk immer wieder einmal zuteil wird. Damit wir Kraft finden und es durch- und bestehen können, wenn uns mal wieder eine Hiobsbotschaft ereilt.

5 Oberammergauer Passionsspiel 2010: Textbuch, S. 61.

04 »Das Kainsmal – Gottes Schutz für einen Brudermörder?« oder: »Steht Gott auf der Seite der Täter?«

Gen 4,1-15 – Lebendes Bild: Die Verzweiflung Kains + Mt 18, 21-35
(24. Sonntag im Jahreskreis A)

Als ich während meines Sabbatjahres zu einem Freiwilligendienst im bolivianischen Urwald war, habe ich neben viel Schönerem auch einiges wirklich Schlimmes miterlebt. So zum Beispiel dies: Eine junge Frau, Anfang 20 und geistig behindert, war wegen ihrer Beeinträchtigung von ihren eigenen Eltern ihr Leben lang zuhause weggesperrt worden; angekettet sogar. Als sie sich dann eines Tages irgendwie befreien konnte, lief sie – wohin auch sonst – in den Urwald. Sie geriet auf eine Estancia, ein großes Landgut, und wurde dort erschossen. Angeblich, weil man sie für einen Eindringling hielt. Doch wer weiß das schon. Wer weiß, was diesem hilflosen Geschöpf dort vor seinem Tod in Wahrheit vielleicht *noch* angetan wurde. Fakt ist jedenfalls: Weder der Todesschütze noch die Eltern der jungen Frau wurden irgendwie zur Rechenschaft gezogen.

Für mich persönlich war das eine jener Episoden, die ich durchaus als Anfrage

an meinen Glauben empfunden habe. Denn: Wie kann es sein, dass Gott seine schützende Hand nicht über diese junge Frau gehalten hat, aber scheinbar über die, die ihr so viel Leid angetan haben?! Steht Gott etwa auf der Seite der Täter?

Eine Frage, die sich auch angesichts der bekannten biblischen Erzählung von Kain und Abel stellt. Kain erschlägt seinen Bruder; aus Neid, aus niederen Beweggründen also. Und er leugnet seine Tat dann auch noch frech. Und Gott? – Der macht ihm „ein Zeichen, damit ihn keiner erschlage, der ihn finde“ (Gen 4,15), so haben wir eben gehört. Lange Zeit wurde dieses Zeichen, das sog. Kainsmal, als ein Schandmal gedeutet. Denn es kennzeichnet Kain ja als Menschen, der eine schändliche Tat vollbracht hat. Doch mit welchem Ziel geschieht das? – Nun, es geschieht nicht, um ihn zu stigmatisieren, sondern um sichtbar zu machen, dass sich trotz seiner Schandtat niemand an ihm vergreifen darf, ohne selbst schuldig

zu werden. Insofern handelt es sich also in erster Linie um ein Schutzzeichen. Denn es stellt Kain, den Brudermörder, unter den ausdrücklichen Schutz Gottes. Es lässt ihn weiterleben. Und das offenkundig nicht schlecht: Wenn wir im Anschluss an unseren heutigen Lesungstext in der Bibel weiterlesen, dann hören wir nämlich, dass Kain schließlich geheiratet, einen Sohn bekommen und sogar eine Stadt gegründet hat (vgl. Gen 4,16f.). Steht Gott also auf der Seite der Täter?

Schauen wir dazu jenes Schutzzeichen noch einmal etwas näher an. Warum ist dieses Zeichen überhaupt nötig? – Weil Kain sonst der Rache seiner Mitmenschen anheimgefallen wäre, weil er, der Täter, sonst selbst zum Opfer geworden wäre, zum Opfer der damals durchaus üblichen Blutrache. Mit diesem Zeichen durchbricht Gott also den Kreislauf der Gewalt und macht gleichzeitig deutlich: Das letzte Urteil über einen Menschen zu fällen, steht nie einem anderen Menschen zu, sondern es bleibt immer ihm, Gott, vorbehalten. Wobei dieses Urteil, das Gott über einen Menschen sprechen wird, aber eben auch ganz anders ausfallen kann als wir uns das vielleicht wünschen würden. Denn Gott urteilt nicht nach unseren menschlichen Maßstäben. Auch wenn uns das nicht immer leicht fallen mag zu akzeptieren.

Auf eines aber dürfen wir uns, nimmt man etwa den Text von Kain und Abel zur Grundlage, verlassen: Dass Gott *gerecht* urteilen wird. Schließlich sieht er Kain seine Untat nicht einfach so, mir nichts dir nichts, nach, sondern er verleiht ihm jenes Schutzzeichen erst, als Kain seine Schuld endlich doch eingesteht und bitter bereut. Dann jedoch erfährt Kain jene nach unserem menschlichen Dafürhalten schier unvorstellbare Vergebung durch Gott, von der wir auch Jesus im heutigen Evangelium haben sprechen hören. Eine Vergebung, mit der Judas, für den das „Lebende Bild“ der „Verzweiflung Kains“ im Oberammergauer Passionspiel als Vorbild dient, *nicht* rechnet. Er verzweifelt an seiner Schuld, Jesus ausgeliefert zu haben und bringt sich um. Für Kain indes verwirklicht sich das, worum der das „Lebende Bild“ begleitende Chor bittet:

*„Lass gnädig, Herr, die ausgestoßen,
... die Opfer, die Täter,
... die in Sünden,
bei dir Ruhe und Vergebung finden.“*⁶

Steht Gott also tatsächlich auf der Seite der Täter? – Weiterhelfen kann uns hier, so meine ich, gerade der Blick auf die Passion, auf das Leiden, Sterben und Auferstehen Jesu. Denn wenn wir uns den Gekreuzigten vor Augen halten, dann wird dreierlei deutlich. Zu-

nächst (1): Unser Gott ist kein *deus ex machina*, der im letzten Moment eingreift und den Tätern dieser Welt Einhalt gebietet. Er lässt sie ihr schändliches Treiben tun. Warum auch immer. Und er vergibt es ihnen schließlich womöglich sogar. Wahrscheinlich sogar. Ganz so, wie ihn sein Sohn noch am Kreuz gebeten hat: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Lk 23,34). Auf Seiten der Täter, *gegen* die Opfer gar, steht dieser Gott aber dennoch nicht.

Im Gegenteil (2): *Solidarisiert* hat er sich ausdrücklich mit den *Opfern*. Indem er selbst zum Opfer geworden ist; zum Opfer menschlicher Willkür und Gewalt. Damit hat er deutlich gemacht: Was auch immer einem Menschen angetan wird, Gott steht ihm zur Seite. Und mehr noch (3): Jesu Auferstehung zeigt, dass wir aus gutem Grund darauf hoffen dürfen, dass tatsächlich, wie es der Chor im Passionsspiel besingt, vor allem auch all jene, „*die ohne Trost*“, „*die in Ängsten*“, ja all „*die Opfer*“ bei Gott „*Ruhe finden*“⁷ werden. Unabhängig davon, was er mit den Tätern vorhat.

Mich darauf zu fokussieren, auf die Hoffnung, dass sich für jene junge Frau, von der ich eingangs erzählt habe, genau das erfüllt hat, dass also ihr an sich sinnloses Leiden wenigstens nicht umsonst war, das hat mich damals, auch wenn es

bis auf den heutigen Tag beileibe nicht all meine Fragen und auch Anfragen an Gott beantwortet hat – das hat mich damals innerlich zumindest wieder ein wenig die besagte, im Passionsspiel besungene *Ruhe* finden lassen. Und mehr ist fürs Erste wahrscheinlich auch gar nicht möglich.

6 Oberammergauer Passionsspiel 2010: Textbuch, S.74.

7 Alle Zitate ebd., S. 74.

05 »Die Vernichtung der Feinde« oder: »Gott – ein strenger Richter?«

*Ex 14,15-15,1 – Lebendes Bild: „Moses führt die Israeliten durch das Rote Meer“ + Mt 25,31-46
(Christkönigssonntag im Lesejahr A)*

Lange, zu lange wurde in unseren Kirchen das Evangelium als *Drohbotschaft* verkündet und nicht als das, was es dem eigentlichen Wortsinn nach ist: eine *frohe* Botschaft. Die Älteren unter uns werden davon vielleicht noch ein Lied singen können. Da wurde von Gott das Bild eines strengen Richters gezeichnet, der menschliche Vergehen am jüngsten Tag mit äußerster Härte, nämlich ewiger Verdammnis, ahnden wird.

Heutzutage gilt eine derartige Verkündigung zurecht als überholt und verpönt. Was jedoch zur Folge hat, dass wir uns mit Bibeltexten, wie wir sie heute gehört haben, mit Texten, die vom vernichtenden, strafenden Gott reden, mehr als schwertun. Zumindest hierzulande. Das ist mir aufgegangen, als ich das heutige Evangelium zum letzten Mal im Gottesdienst gehört habe. Unsere Leseordnung wiederholt sich ja alle drei Jahre. Und vor drei Jahren um diese Zeit war ich im Rahmen eines Sabbatjahres zu einem Freiwilligendienst im bolivianischen Urwald. Und damals hat die Gemeinde gerade

folgender Fall beschäftigt: Eine Familie hatte jahrelang ein Stück Land bebaut, das niemandem gehört hat. Doch plötzlich kam ein reicher Grundbesitzer und hat die Familie von dem Land vertrieben. Als diese schließlich ein Loch in den daraufhin gezogenen Zaun geschnitten hat, um wenigstens noch die von ihr angebauten Früchte zu ernten, hat der Reiche sie ins Gefängnis werfen lassen. – Ja, und das heutige Evangelium in diese Situation hinein gesprochen: Da brauchte es keine große Auslegung, keine große Predigt mehr. Es sprach für sich. Und gab den Menschen Hoffnung. Hoffnung darauf, dass Leute wie jener Grundbesitzer zwar in dieser Welt häufig triumphieren mögen, dass sie aber letztlich nicht auf ewig ungeschoren davonkommen werden. Weil irgendwann eben nicht mehr Menschen, sondern Gott Gericht halten wird, der Recht verschaffen wird denen, die Unrecht leiden, wie es schon in den Psalmen heißt (vgl. Ps 103,6).

Und ich glaube, mit diesem Verständnis haben die Menschen in Bolivien damals

ganz intuitiv den eigentlichen Sinn solcher biblischen Gerichtstexte erfasst. Denn Jesus hat ja einst in ganz ähnliche Lebensverhältnisse hinein gesprochen. Er wollte daher mit so einer Rede auch in erster Linie den Armen, den Unterdrückten und Ausgebeuteten Mut und Hoffnung machen.

Auf genau derselben Linie nun ist auch die Erzählung vom Durchzug der Israeliten durch das Rote Meer zu lesen.⁸ Uns heute bewegt dabei freilich auch das Schicksal der Ägypter. Wir fragen uns: Was ist das für ein Gott, der Tod bringende Wasserfluten über so viele Menschen hereinbrechen lässt, die im Grunde ja auch nichts anderes tun, als dem Befehl ihres Königs, des Pharao, zu gehorchen?

Doch auch dieser Text ist letztlich eben ganz und gar aus der Perspektive der Opfer erzählt. Der Israeliten, die geknechtet und unterdrückt waren, die sich nach Freiheit gesehnt und schließlich Gott als ihren Retter erfahren haben. Die Ägypter sind hierbei nicht im Blick. Zumindest nicht als Individuen, als Einzelpersonen. Sie sind vielmehr nur Repräsentanten für das, was das Leben der Israeliten gefährdet. Sie stehen ganz allgemein für alles Existenzbedrohende. Es geht somit an dieser Stelle beim Schicksal der Ägypter nicht um einen grandiosen inhumanen Akt

gegen einzelne Menschen, sondern um einen Schlag gegen das, was das Leben gefährdet und zu zerstören droht. Der Text will hier also vor allem sagen: All das, was dem Leben entgegensteht, ist *letztlich* dem Untergang geweiht. Es kann uns im Letzten nichts anhaben. So wie im Übrigen auch die Wassermassen den Israeliten nichts anhaben konnten. Auch Wasser hat ja immer eine bedrohliche Dimension und ist daher seit jeher auch ein Symbol für das lebensfeindliche Chaos. Doch dieses Chaos, so will der Text sagen, hat letzten Endes keine Macht, uns zu verschlingen, weil Gott das Leben will und weil er dem Leben zum Durchbruch verhilft.

Interessanterweise geschieht das an dieser Stelle durch einen Akt der Trennung, der Scheidung:

„Israel zog über trock'nes Land durch Wassermauern an festen Ort“⁹,

so beschreibt es der das entsprechende „Lebende Bild“ im Oberammergauer Passionsspiel begleitende Gesang. Gott trennt also die Wasserfluten voneinander. Doch wenn es von Gott heißt, dass er trennt, handelt es sich dabei immer um einen schöpferischen Akt. Dann schafft er etwas. Denn wenn wir im 1. Buch der Bibel nachlesen, werden wir feststellen, dass Gott die Welt und die Voraussetzungen für das Leben genau

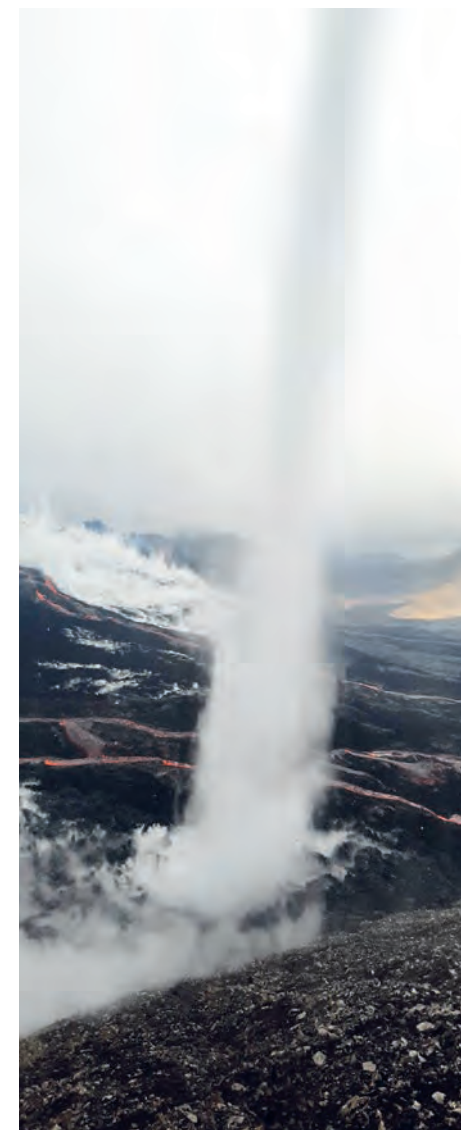
so geschaffen hat: indem er trennte oder schied, wie es heißt – das Licht von der Finsternis, den Himmel von der Erde, das Wasser vom trockenen Land (vgl. Gen 1,4.6-10).

Wenn nun also, wie wir im Evangelium gehört haben, im Endgericht die Schafe von den Böcken, die Gerechten von den Ungerechten getrennt werden, dann dürfen wir darin ebenfalls einen schöpferischen Akt sehen; einen Akt der Neuschöpfung, in dem Gott dem Leben Recht verschafft. Endgültig. Ob es dazu die Vernichtung all jener braucht, die sich dem Leben entgegenstellen, sei einmal dahingestellt. Sicher findet Gott auch andere Wege, die Macht des Bösen zu brechen. *Eines* aber dürfen wir uns wohl gewiss sein: Einmal kommt der Tag, an dem Gott alles neu macht. Jener Tag, von dem es in der Offenbarung des Johannes heißt: „Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal“ (Offb 21,4).

Und das ist dann doch wahrlich keine *Droh*botschaft, sondern eine echte *Froh*botschaft.

⁸ Vgl. zum Folgenden besonders GÖRG, Manfred, *Der un-heile Gott: Die Bibel im Bann der Gewalt*, Düsseldorf 1995, S. 143-150.

⁹ Oberammergauer Passionsspiel 2010: Textbuch, S. 19.





Predigtreihe 2018

zur Vorbereitung auf die Passionsspiele:

»DU ZEIGST MIR DEN WEG ZUM LEBEN«

01 »Moses' Berufung am Dornbusch« oder: »Wofür brenne ich?«

Ex 3,1-8a.10.13-15 + Mk 1,29-39

(5. Sonntag im Jahreskreis B)

„Wofür brenne ich?“ – Wohl jeder von uns hat sich diese Frage schon einmal gestellt. Verspricht es doch Glück, Zufriedenheit und Lebensfreude, wenn es gelingt, das zu leben, wofür ich brenne, meine Leidenschaft, meine Passion. Gleichzeitig geht es bei dieser Frage unter Umständen sogar um mehr. Denn sie kann auch zusammenhängen mit der eigenen Bestimmung oder religiös gesprochen: Berufung. Das zeigt die Erzählung aus dem Buch Exodus, die wir vorhin gehört haben: Gott beauftragt mit Mose nämlich nicht einfach *irgend-einen* Menschen, den er für geeignet hält, das Volk Israel aus der ägyptischen Knechtschaft zu führen, sondern er be-

auftragt einen, der genau dafür ohnehin brennt. Vor Jahren schließlich war eben dieser Mose in Wut entbrannt, als er hatte mitansehen müssen, wie ein ägyptischer Aufseher einen israelitischen Sklaven schlug, und in glühendem Zorn hatte er den Ägypter getötet. Deshalb überhaupt nur war er ja als Flüchtling in der Wüste gelandet (vgl. Ex 2,11-22). Und dort entfacht Gott dann eben am Dornbusch jenes Feuer neu, das im tiefsten Inneren des Mose sicher ohnehin noch immer lodert: diese Leidenschaft für sein geknechtetes Volk. Ein Volk, das seinerseits brennt. Nämlich darauf, aus genau dieser Knechtschaft befreit zu werden.

Wofür brenne ich? Was ist meine Passion, was sind meine Sehnsüchte, die ich leben will, leben soll? – Letztlich geht es bei dieser Frage also auch um so etwas wie *Erfüllung*. Wobei *Erfüllung* nicht einfach mit *Glück* gleichzusetzen ist – das wissen gerade die Älteren unter uns, die schon eine gewisse Lebenserfahrung haben. Denn das zu leben, wofür oder worauf man brennt, beschert einem nicht immer nur Glücksgefühle. Es kann einem sogar Opfer abverlangen oder gar Leid einbringen. Nicht umsonst steckt ja in *Leidenschaft* das Wort *Leiden* und nicht umsonst lautet das lateinische Synonym dazu *Passion*, womit wir auch eher *Leiden* verbinden. – So wird etwa ein passionierter Bergsteiger, der sich bei der Bergwacht engagiert, auch darunter zu leiden haben, dass er in seinem Dienst nicht jeden retten kann, dass er mit Schwerverletzten oder gar tödlich Verunglückten konfrontiert wird und ihn diese schlimmen Bilder begleiten werden. – Eine Frau, die ihre Berufung lebt, für Haushalt und Familie zu sorgen, opfert dafür vielleicht eine berufliche Karriere und eine gute Rente; und sie wird möglicherweise sogar als „Heimchen am Herd“ belächelt. – Wer einen Beruf in der Alten- oder Krankenpflege ergreift – man beachte im Übrigen die keineswegs zufällige etymologische Verwandtschaft zwischen *Beruf* und *Berufung* –, der verzichtet damit

aus Liebe zu seinen Mitmenschen nicht nur auf einen hohen Verdienst, sondern nimmt auch unregelmäßige Arbeitszeiten inklusive Diensten an Sonn- und Feiertagen in Kauf.

Mose ist es da nicht anders ergangen: Als er dem Auftrag Gottes Folge leistete und das lebte, wofür und worauf er brannte, brachte das für ihn auch so manche Unannehmlichkeit mit sich. Wir wissen ja alle, wie lang und beschwerlich der Weg durch die Wüste war und wie schwer es sein Volk dem Mose auch immer wieder machte, ehe das Land der Verheißung, das Gelobte Land, endlich erreicht war.

Gleichzeitig durfte Mose gerade in diesen Situationen immer wieder erfahren: Er ist nicht allein. Denn der, der das Feuer in ihm angefacht und neu entzündet hat, macht seinem Namen alle Ehre: der „Ich-bin-da“. Er ist tatsächlich da, weil er seinerseits brennt: für uns Menschen. In diesem Gott nämlich brennt die Flamme der Liebe, der leidenschaftlichen Liebe zu uns Menschen.

Und die ist so groß, dass er uns seinen Sohn geschickt hat, den Immanuel, den „Gott-mit-uns“, Jesus Christus. In ihm verkörpert sich buchstäblich die unsagbare Liebe Gottes. Etwa, wenn dieser Jesus Menschen heilt, wie die

Schwiegermutter des Petrus im heutigen Evangelium. Oder auch am Ölberg, wo er, wie es im Text des Oberammergauer Passionsspiels heißt, „*unter Gethsemanis nächtlichem Himmel in der Entscheidungsstunde*“¹⁰ wie Mose am brennenden Dornbusch mit seiner Sendung ringt. Genau deshalb steht im Passionsspiel die Dornbusch-Szene ja vor der Getsemani-Szene: Denn wie Mose fürchtet Jesus, dass ein „Ja“ zu Gottes Auftrag über seine Kräfte gehen könnte. Wie Mose vertraut er aber schließlich darauf, dass der „Ich-bin-da“ tatsächlich bei ihm ist. Und wie Mose willigt er daher letztlich ein, das zu leben, was im Grunde ohnehin in ihm brennt: die göttliche Liebe zu uns Menschen, die so weit geht, dass er dazu bereit ist, Leid und Tod mit uns zu teilen – und mehr noch: uns durch Leid und Tod hindurch den Weg zu weisen ins Land der Verheißung, ins Leben, ein Leben in Fülle.

Wenn der das „Lebende Bild“ im Passionsspiel begleitende Chor schließlich dazu auffordert:

„*wollt alle dann mit Jesus geh’n,
ihn leiden, dulden, sterben seh’n*“¹¹,

dann also deshalb, weil uns dadurch vor Augen geführt wird: Auch wir dürfen uns dessen gewiss sein: Gott *weist* uns unseren Weg; vielleicht durch das,

wofür oder worauf wir brennen. Er *begleitet* uns auf unserem Weg, als der „Ich-bin-da“, auch und gerade da, wo es schwierig ist. Und er *führt* uns schließlich ins Land der Verheißung. Denn: „Ihr Menschen und euer Wohlergehen“ – das wäre die Antwort, die Gott geben würde, wenn er sich selbst die Frage stellen würde: „Wofür brenne ich?“.

¹⁰ Oberammergauer Passionsspiel 2010: Textbuch, S. 52. Diesen Text hat bislang der Prolog-Sprecher gesprochen. Für die Passionsspiele 2020/2022 wurde diese Rolle jedoch gestrichen.

¹¹ Ebd., S. 55.

02 »Rettung durch den Aufblick zur ehernen Schlange« oder: »Im Kreuz ist Heil?!«

Num 21,4-9 + Joh 18,1-19,42

(Karfreitag)

„Angenagelt wird erhöht
an dem Kreuz der Menschensohn.
Hier an Mose Schlange sehet
ihr des Kreuzes Vorbild schon.

Von den gift'gen Schlangenbissen
ward durch sie das Volk befreit.
So wird von dem Kreuze fließen
auf uns Heil und Seligkeit.“¹²

So lautet der Text, der im Oberammergauer Passionsspiel das der Kreuzigung Jesu vorangestellte „Lebende Bild“ beschreibt und gleichzeitig die Botschaft des heutigen Tages, des Karfreitags, auf den Punkt bringt: Wie der Aufblick zur ehernen Schlange den Israeliten einst in der Wüste Rettung brachte – eine Szene, die wir an der Decke der ersten Empore in unserer Kirche dargestellt finden –, so gilt für uns: Im Kreuz ist Heil.

Eine höchst theologische Aussage, die aber gerade hier in Oberammergau auch einen ganz besonderen, konkre-

ten Erfahrungshintergrund hat. Nämlich dieses Kreuz hier am so genannten Kreuzaltar. Der Tradition nach handelt es sich dabei ja um jenes Kreuz, vor dem Ihre Vorfahren im Jahr 1633 das Passionsspielgelübde abgelegt haben. Als die Pest wütete und bereits rund 10 Prozent der Bevölkerung dahingerafft hatte, sind, wie es die Dorfchronik beschreibt, die „Gemeinds-Leuthe Sechs und Zwölf zusammen gekommen,“ blickten auf zu diesem Kreuz „und haben die Pasion-Tragedie alle 10 Jahre zu halten Verlobet,“ für den Fall, dass fortan niemand mehr dem „Schwarzen

Tod“ zum Opfer fallen sollte. „Und von dieser Zeit an ist“ tatsächlich „kein einziger Mensch mehr gestorben.“¹³ – Im Kreuz ist Heil.

Eine Erfahrung, die Sie seit fast 400 Jahren im Bewusstsein halten. Heuer im Oktober werden Sie dementsprechend jenes Gelübde, das Ihre Vorfahren hier vor diesem Kreuz abgelegt haben, auch wieder erneuern. Sie werden es sich zu eigen machen, werden versprechen, im Jahr 2020 draußen auf der Passionsspielbühne erneut das Kreuz aufzurichten und es einer Welt vor Augen zu stellen, in der noch immer so vieles un-heil ist.

Die Pest ist heute zwar überwunden. Aber es gibt mehr als genug andere Geißeln, die die Menschheit plagen: Kriege, wie jener in Syrien. Terror, wie er erst vergangene Woche wieder in Südfrankreich gewütet hat. Folter von afrikanischen Flüchtlingen in Libyen. Kinder- und Sklavenarbeit unter anderem in etlichen Ländern Asiens. Hunger, Naturkatastrophen... – Im Kreuz ist Heil?

Oder denken wir an all das, wofür wir in unserem eigenen Leben Heil ersehnen: angesichts einer schweren Krankheit etwa, körperlich wie seelisch. Für eine vermeintlich un-heilbar zerrüttete Beziehung oder Freundschaft. Angesichts von Scheitern, Angst, Einsamkeit. Für

die Kinder, die mutmaßlich un-heilvolle Kontakte pflegen. – Im Kreuz ist Heil?

In aller Regel jedenfalls nicht in der Form, wie es die Oberammergauer anno 1633 erlebt haben, als sie zu diesem Kreuz hier aufblickten und erleben durften, dass die Not daraufhin tatsächlich mit einem Mal beendet war und selbst von denen, die die Pestzeichen bereits an sich trugen, niemand mehr der Seuche zum Opfer fiel. Solche Wunder gibt es zwar immer wieder, aber sie sind selten. Das war schon zur Zeit Jesu nicht anders. Ja, er hat Kranke geheilt. Aber bei weitem nicht alle. Er hat sein Volk, sein Land, gerade nicht, wie damals von so vielen so heiß ersehnt, von der un-heilvollen Gewaltherrschaft der Römer befreit. Und er ist schließlich, als es ihm selbst an den Kragen ging, nicht gerade noch rechtzeitig ausgestiegen aus Leid und aus Not. „Wenn du Gottes Sohn bist, steig herab vom Kreuz“ (Mt 27,40), hatten ihm die Spötter auf Golgota entgegengeschrien. Doch er ist nicht herabgestiegen.

Gott sei Dank, möchte ich sagen.¹⁴ Denn unsere Karfreitage haben eben oft kein Happy End. Was also sollten wir da mit einem Gott, der seinem Karfreitag gerade noch rechtzeitig ein machtvollendes Ende gesetzt hat? Und haben nicht auch Ihre Vorfahren wohl genau deshalb zu diesem Kreuz aufgeblickt, weil



Gelübdekruz am Kreuzaltar, Pfarrkirche Oberammergau

sie dort einen hängen sahen, der eben nicht im letzten Moment noch abgesprungen ist, sondern der ganz genau wusste, was sie litten? Weil er es am eigenen Leib erlebt hat. Und führen Sie nicht auch genau deshalb alle 10 Jahre eben die *Passion* auf; das Spiel vom *Leiden* und Sterben dieses Gekreuzigten? Weil er unser menschliches Leid geteilt hat. Weil er unsere Not und unseren Schmerz selbst ertragen und durchlitten hat – bis zum äußersten.

Freilich hat er all das schließlich überwunden. Und natürlich ist das letztlich das Entscheidende. Denn erst das lässt uns hoffen. Erst von Ostern her ist dem Kreuz Sinn zugewachsen. Und dementsprechend ist auch Ihr Spiel ja nicht nur das Spiel vom Leiden und Sterben, sondern ebenso vom *Auferstehen* unseres Herrn Jesus Christus. Aber das Leid überwunden hat dieser Gekreuzigte eben gerade *nicht*, indem er irgendwann einfach daraus ausgestiegen ist, sondern indem er es wirklich *ganz* durchgestanden hat. Und erst das gibt uns einen wahren Grund zur Hoffnung.

Und in diesem Sinne können wir dann auch sagen: Im Kreuz ist Heil. Weil uns der Blick auf das Kreuz Kraft geben kann; Kraft zum Leben mit allem, was dieses Leben so mit sich bringen mag. Denn wir dürfen gewiss sein: Der, zu dem wir da aufblicken, der gestorben ist, wie er

gelebt hat, nämlich mit offenen und ausgebreiteten Armen – er lässt uns nicht allein. Er ist bei uns, was auch immer uns widerfahren mag. Er nimmt Leid und Tod nicht einfach von uns, aber er geht mit uns – und zwar durch Leid und Tod hindurch; ins Leben:

*So wird von dem Kreuze fließen auf uns Heil und Seligkeit.*¹⁵

12 Oberammergauer Passionsspiel 2010: Textbuch, S. 110.

13 Zitiert nach: DAISENBERGER, Joseph Aloys, Erster Bericht über das Passionsspiel zu Oberammergau im Jahre 1850, in: DEUTINGER VON, Martin (Hg.), Das Passionsspiel in Oberammergau: Berichte und Urtheile über dasselbe nebst geschichtlichen Notizen über die Passionsspiele in Bayern überhaupt (= Beiträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbistums München und Freysing 2), München 1851, S. 58.

14 In Anlehnung an BRANDES, Thomas, Nicht herabgestiegen, in: <http://gottesdienstinstitut-nordkirche.de/kreuzigung/> (zuletzt besucht am 08.02.2020).

15 Oberammergauer Passionsspiel 2010: Textbuch, S. 110.

03 »Das Pessachmahl vor dem Auszug aus Ägypten«¹⁶ oder: »Was ist lebens-not-wendig?«

Ex 12,1-8.11-14 + Joh 17,6a.11b-19

(7. Ostersonntag im Lesejahr B)

Als ich während meines Sabbatjahres zu einem Freiwilligendienst in Bolivien war, hat mich der Padre immer wieder auch in abgelegene kleine Urwalddörfer mitgenommen. Dort hat er dann, wenn er schon mal da war, für die Kinder auch gleich eine Stunde Erstkommunion-Unterricht gehalten. Und dafür hatte er doch tatsächlich immer eine Bildkarte dabei, die die Abendmahlszene aus dem hiesigen Passionsspiel zeigt. Das Abendmahl Jesu – eine der in der Kunst am weitesten verbreiteten und damit auch bekanntesten christlichen Szenen überhaupt.

Ob dieses Abendmahl ein Pessachmahl war oder nicht, darüber sind sich schon die Evangelisten nicht einig. Heute geht man – dem Johannes-Evangelium folgend – eher davon aus, dass Jesus bereits einen Abend davor mit seinen Jüngern Mahl gehalten hat. Was aber letztlich keinen großen Unterschied macht, denn die Nähe zu Pessach ist auf jeden Fall ge-

geben. Und das ist das Entscheidende. Denn das bedeutet: Jesus wollte sein so genanntes Letztes Abendmahl von Pessach her verstanden wissen.

Und dementsprechend war es anders, als es in dieser gebräuchlichen Bezeichnung „Letztes Abendmahl“ zum Ausdruck kommt, eben nicht in erster Linie ein *Abschiedsmahl*. Natürlich war es wohl auch von der Atmosphäre des Abschiednehmens geprägt. Und vielleicht hat Jesus sogar ein Abschiedsgebet gesprochen wie jenes, das wir vorhin im Evangelium gehört haben. Daneben aber wird Jesus besonders auch der *eigentliche* Charakter von Pessach wichtig gewesen sein. Und der ist ein ganz anderer: ein fröhlicher nämlich. Mir persönlich ist das so richtig aufgegangen, als ich einmal das Glück hatte, das Pessachmahl bei einer jüdischen Familie in Jerusalem mitfeiern zu dürfen. Denn da wurde das ganz deutlich spürbar: Pessach ist geprägt von Freude, ja gera-

dezu Ausgelassenheit. Schließlich ist es das große Fest der Befreiung. Erinnert es doch an den von Gott ermöglichten und begleiteten Auszug Israels aus der Knechtschaft Ägyptens.

Wenn Jesus also mit seinen Jüngern letztmals an oder um Pessach herum Mahl gehalten hat, dann steckt darin eine Botschaft: Zum *einen* drückt sich darin aus, dass Jesus *selbst* trotz alledem, was ihm im Anschluss an dieses Mahl an Schlimmem bevorstand, darauf hoffte, dass sich auch an ihm letztlich das befreiende Handeln Gottes zeigen würde. So wie es im Prolog zur Abendmahlsszene des Oberammergauer Passionsspiels heißt:

„Den Tod vor Augen
hofft auch Jesus
auf Israels rettenden Gott.“¹⁷

Rettend freilich nicht in dem Sinn, dass Gott ihm das Leiden ersparen würde, sondern dass er ihn hindurchführen und im Letzten aus der Macht des Todes befreien würde. Zum *anderen* können auch die Jünger Jesu aus diesem Mahl Kraft schöpfen, weil sie darauf vertrauen dürfen, dass auch ihre Hoffnung auf den rettenden, befreienden Gott nicht enttäuscht wird.

Und genau das vollzieht sich ja auch, wenn wir heute Eucharistie, Abend-

mahl feiern. Wenn sich darin der Tod, aber auch die Auferstehung Jesu vergegenwärtigen, dann kommt uns darin zugleich auch jener Gott nahe, von dem wir hoffen dürfen, dass er auch unsere Lebensnot wenden, wandeln wird.

Eine Hoffnung, die sich ja auch immer wieder erfüllt. Für das Volk Israel, das Gott aus der Knechtschaft befreit hat, ebenso wie für Jesus, den er von den Fesseln des Todes befreit hat. Aber auch Ihre Vorfahren haben das erlebt, als sie 1633 von der Pest befreit wurden. Und wenn Sie nun im kommenden Oktober deren Passionsspielgelübde erneuern, dann ist das *freilich* Ausdruck Ihrer Erinnerung daran und Ihrer Dankbarkeit für das, was damals geschehen ist. Doch letztlich geht es dabei um mehr als allein um dieses Ereignis vor beinahe 400 Jahren. Im Hintergrund stehen vor allem auch Ihre *eigenen* Erfahrungen mit dem rettenden, befreienden Gott. Wenn Sie das Gelübde Ihrer Vorfahren immer wieder neu aufgreifen und übernehmen, dann also vor allem deshalb, weil Sie selbst auch immer wieder ganz ähnliche Erfahrungen machen können wie Ihre Vorfahren damals. Denn durch alle Zeiten hindurch, auch hier und heute, können Menschen erleben, dass sie, wenn sie sich in einer Notlage Gott anvertrauen, Hilfe von ihm erfahren. Überall da etwa, wo sich für sie eine Not wendet. Und selbst da, wo

sich eine Not äußerlich *nicht* wendet. Denn da wandelt sich vielleicht allein schon dadurch etwas, dass ein Mensch im Vertrauen auf Gott die Kraft findet, durch diese Not hindurchzugehen, weil er Beistand und Begleitung durch Gott erfährt.

Die Übernahme und die Erfüllung des Passionsspielgelübdes speist sich also immer wieder neu aus eben solchen Erfahrungen. Und genau deshalb können Sie ja mit Ihrem Spiel vom Leiden, Sterben und Auferstehen Jesu Christi – in dem das Abendmahl Jesu eine der ausdrucksstärksten Szenen ist – auch anderen Menschen Trost und Halt, Mut und Hoffnung schenken. Bis hinein in den tiefsten bolivianischen Urwald sogar.

¹⁶ Dieses Lebende Bild wird bei den Passionsspielen 2022 nicht gezeigt.

¹⁷ Oberammergauer Passionsspiel 2010: Textbuch, S. 45.

04 »Moses wird vom Pharao verstoßen« oder: »Allen Widerständen zum Trotz?!«

Ex 5,1-4 + Mk 8,27-35

(24. Sonntag im Jahreskreis B)

Als ich in den Sommerferien im Urlaub war, war es wie eigentlich immer, wenn ich mit einer Reisegruppe unterwegs bin: Irgendwann kommt man im Gespräch auch auf die Frage, was denn die einzelnen Reiseteilnehmer beruflich machen. Und wenn ich dann sage, dass ich in der Kirche tätig bin, noch dazu in der katholischen, dann löst das nicht selten Befremden aus. Und immer häufiger geben die anderen Gruppenmitglieder dann auch ganz unumwunden zu, dass sie ihrerseits nicht nur mit Kirche, sondern auch mit dem Glauben nichts anfangen können.

‘Wer ist schon Jahwe, als dass ich an ihn glauben sollte?’ (frei nach Ex 5,2). Was der Pharao Mose gegenüber ausspricht – denken tun das heute immer mehr Menschen ganz genauso.

„Wer ist Jahwe?“ Beziehungsweise, wie es Pilatus im Prozess gegen Jesus formuliert, wofür die Szene mit Mose vor

dem Pharao im Oberammergauer Passionsspiel ja das alttestamentliche Vorbild gibt: „Was ist Wahrheit?“ (Joh 18,38) – Oder wie es Jesus *selbst* im heutigen Evangelium ausdrückt: „Für wen halten mich die Menschen?“ (Mk 8,27).

Stellen wir uns diese Fragen doch einmal ernsthaft. Was würden wir darauf antworten? Gerne können wir einen Moment in Stille darüber nachdenken.

kurze Stille

Ja: Wer ist Jahwe? Wer ist Jesus? – Vermutlich können wir alle darauf etwas sagen. Denn wir alle haben eine Vorstellung von diesem Gott. Zumal wir ja an ihn glauben. Und sicher trifft vieles von dem, was uns da jetzt in den Sinn gekommen ist, auch tatsächlich auf Gott zu. Aber können wir deswegen wirklich behaupten, wir würden Gott kennen? Schließlich ist Gott, wie es der große Theologe Karl Barth formuliert hat, im-

mer der „ganz Andere“¹⁸. Und deshalb müssen wir – wie Petrus im heutigen Evangelium – auch immer wieder erfahren, dass Gott eben oft auch nicht unseren Vorstellungen entspricht.

„Fremd ist mir euer Gott“¹⁹ – So lässt der Prolog zum besagten „Lebenden Bild“ im hiesigen Passionsspiel den Pharaon sagen. Und wenn ich ehrlich bin, dann muss ich zugeben: Auch mir ist dieser Gott manchmal fremd. Wenn ich etwa an die schlimmen Unglücke denke, die sich allein hier in Oberammergau in der jüngsten und jüngeren Vergangenheit ereignet haben.²⁰ Da kenne ich meinen Gott nicht mehr. Da ist er mir fremd. Und, ja: Da wird auch mein Glaube an ihn zur Disposition gestellt.

Anders als Mose und Jesus, deren Glaube von *außen* infrage gestellt wurde, und denen um ihrer Überzeugung willen sogar Gefahr für Leib und Leben drohte, sind es für Glaubende hier und heute wohl eher diese *inneren* Widerstände, mit denen sie zu kämpfen haben. Von *außen* ernten wir – zumindest hierzu-lande – allenfalls mal ein mitleidiges oder vielleicht auch spöttisches Lächeln, wenn wir uns als gläubige Menschen zu erkennen geben. *Innerlich* aber kann es uns ganz schön umtreiben. Dann nämlich, wenn sich gleichsam der Pharaon in uns zu Wort meldet: „Wer ist dieser Gott? Fremd ist er mir.“

Was aber tun gegen diese Widerstände? – Nun, wenn wir auf Mose und Jesus schauen, scheint die Antwort klar zu sein: Sie gehen ihren Weg einfach unbeirrt weiter. Allen Widerständen zum Trotz.

Aber ich bin nicht Mose und schon gar nicht Jesus. Ich kann mir vielmehr sehr wohl Situationen vorstellen, in denen mir Gott vielleicht einmal *so* fremd wird, dass ich tatsächlich nicht mehr an ihn glauben kann. Natürlich hoffe ich, dass mir in solch einer Situation dann gerade mein Glaube Kraft und Halt gibt. Garantien dafür gibt es aber keine. Allenfalls Hilfestellungen.

Mir persönlich hilft zum Beispiel, wenn die Zweifel kommen, die Erinnerung an Momente, in denen mir Gott *überhaupt* nicht fremd, sondern im Gegenteil, wo er mir ganz *nah* war. Wo ich gespürt und erfahren habe, dass er es letztlich gut mit uns Menschen meint. Auch wenn uns manches unbegreiflich und unergründlich bleibt.

Ich denke da etwa an das Sterben meines Vaters. Freilich frage ich mich bis heute, warum ausgerechnet *er* diese schreckliche Krankheit bekommen musste. Gleichzeitig habe ich in seinem Sterben, das ich glücklicherweise bis zuletzt begleiten durfte, auch ganz intensiv gespürt und erlebt, dass da

noch einer bei uns und mit uns ist, der letztlich auch alles gut gefügt hat.

Solche Erfahrungen, so glaube und hoffe ich, können tragen; und helfen, wenn sich wieder einmal ganz eklatant die Frage stellen sollte: Wer ist unser Gott eigentlich wirklich? Und deshalb meine ich, ist es wichtig, dass wir einander immer wieder von solchen Erfahrungen erzählen. Weil wir einander dadurch stärken können. Und darum ist es auch so wichtig, dass Sie demnächst wieder Ihr Versprechen erneuern, das Passionsspiel 2020 erneut aufzuführen. Denn mit diesem Spiel erzählen Sie ja auch von diesem Gott; von einem Gott, der selbst seinem Sohn in dessen dunkelster Stunde am Kreuz absolut fremd geworden ist, der sich aber gleichzeitig immer wieder – nicht zuletzt diesem Jesus am Kreuz – als der gezeigt hat, als der er sich schon dem Mose einst offenbart hatte: als der „Ich-bin-da“.

Und vielleicht gelingt es Ihnen mit Ihrem Spiel ja sogar, dem ein oder anderen derer, denen unser Gott erklärmaßen so fremd ist, dass sie nicht an ihn glauben können, diesen Gott etwas näher zu bringen.

18 Dieser Gedanke findet sich besonders in BARTH, Karl, Der Römerbrief, 13. unveränd. Abdr. der neuen Bearb. von 1922, Zürich 1984.

19 Oberammergauer Passionsspiel 2010: Textbuch, S. 83.

20 Mehrere junge Menschen aus Oberammergau sind innerhalb von kurzer Zeit - unabhängig voneinander - auf tragische Weise ums Leben gekommen.

05 »Das Goldene Kalb« oder: »(W)ER zeigt mir den Weg zum Leben?«

Ex 19,1-3; 20,1-5a; 32,1-7.15.26a + Mk 12,38-44
(32. Sonntag im Jahreskreis B)

„Du hast die Wahl“²¹ – so könnte ein Motto dieser Tage und Wochen lauten. Vor einem Monat haben wir den Bayerischen Landtag neu gewählt. In der Woche darauf ist bekannt gegeben worden, auf wen die Wahl für die Besetzung der Hauptrollen beim nächsten Oberammergauer Passionsspiel gefallen ist, und am kommenden Wochenende sind wir Katholikinnen und Katholiken dazu aufgerufen, bei den Kirchenverwaltungswahlen unser Kreuz zu machen.

„Du hast die Wahl“ – dieses Motto steht aber in gewisser Weise über unserem ganzen Leben. Denn zumindest heutzutage und hierzulande haben wir alle unzählige Wahlmöglichkeiten. Wir können uns den Partner/die Partnerin fürs Leben selbst wählen – manche tun das sogar nach ganz bestimmten Auswahlkriterien in irgendwelchen Partnerbörsen im Internet. Wir sind frei in unserer Berufswahl. Wir können selbst bestimmen, wo wir wohnen und leben möchten. Ganz zu schweigen von den vielen kleinen Dingen des Alltags: Was

ziehe ich an? Was esse ich heute? Wie verbringe ich meine Freizeit? – Und auch in religiösen Dingen sind wir frei. Wir können selbst entscheiden, ob und was wir glauben; wie wir unseren Glauben leben und gestalten; ob wir einer Glaubensgemeinschaft angehören wollen und wenn ja, welcher.

„Du hast die Wahl“ – an sich ist das eine großartige Errungenschaft, ein Gut von höchstem Wert, über das wohl keine Generation vor uns in dem Maß verfügte und das selbst heute noch vielen Menschen auf unserer Welt versagt bleibt.

„Du hast die Wahl“ – das bedeutet aber auch: Du *musst* wählen, du *musst* dich entscheiden: Wer die Wahl hat, hat die Qual. Auch und gerade im Hinblick auf die wesentlichen Fragen unseres Lebens. Auf wen oder was setze ich in meinem Leben? Woran mache ich mich fest? – An dem, was ich habe oder bin? Am Geld, das mir vermeintlich materielle Sicherheit garantiert? An der Karriere, dem beruflichen Erfolg, der mir

persönliche Genugtuung verschafft? Oder auch an einer großen Rolle im Passionsspiel, die mir zu Ansehen und Anerkennung verhilft? – Oder an Gott?

Nun, solange es mir gut geht, solange sozusagen „alles rund läuft“ in meinem Leben, scheint das eine ebenso gut zu sein wie das andere. Anders sieht es aus, wenn ich an meine Grenzen stoße, in den Wüstenzeiten meines Lebens. Dann ergeht es mir so wie dem Volk Israel einst am Fuße des Berges Sinai. Als Mose, der sie im Namen Gottes aus der Knechtschaft Ägyptens herausgeführt hatte, am Berg war und lange nicht zurückkam, machten sich bei den Zurückgebliebenen Unsicherheit breit und Angst. Existenzangst: so tief in der Wüste, führungs- und orientierungslos. Da sehnte sich das Volk nach etwas oder jemandem, der Halt geben konnte, Trost, Ermutigung. Und vor allem: Weg-Weisung. Und es musste feststellen: All der Goldschmuck, den es besaß, die an sich beachtliche Leistung, die es vollbrachte, indem es mitten in der Wüste ein strahlend-imposantes Stierbild gestaltete, der Kult, den es darum veranstaltete – all das konnte ihm das, was es *eigentlich* brauchte, im Letzten nicht geben.

„Du hast die Wahl“ – das Volk Israel musste erkennen: Die richtige Wahl wäre eine andere gewesen. Nämlich

die, die die arme Witwe aus dem heutigen Evangelium getroffen hat. Sie hat, wie wir gehört haben, im Tempel, also im Haus Gottes, alles gegeben, was sie besaß, ihren gesamten Lebensunterhalt. Und das heißt nichts anderes als: Sie hat sich und ihr Leben ganz in Gottes Hand gegeben. Und damit hat sie auch verstanden, was Jesus mit der so genannten Tempelreinigung wollte, für die das „Lebende Bild“ vom „Tanz um das Goldene Kalb“ im hiesigen Passionsspiel als ersttestamentliche Vorlage dient. Denn indem diese einfache Frau alles loslässt, alles Hinderliche beiseite räumt, verschafft sie Gott Raum in ihrem Leben. Ihm vertraut sie sich an. Ganz und gar.

Und auch wir sind dazu eingeladen. „Vertrauet euch dem Vater an“²² – so ruft uns der das besagte „Lebende Bild“ begleitende Passionschor auf. Freilich mag das dem Machbarkeitsdenken unserer Zeit widersprechen, wo wir Menschen oft glauben, wir hätten alles selbst in der Hand. Immer wieder aber geraten auch wir in Situationen, in denen wir merken: Da können *wir* nichts mehr machen. Da können wir uns eigentlich nur noch einem anderen überlassen.

Einem, für den ebenfalls gilt: „Du hast die Wahl“. Und der seine Wahl bereits getroffen hat. Unserem Gott, der uns *erwählt* hat. Als sein Volk, als seine

geliebten Kinder, für die er da sein will wie ein treu sorgender Vater. Genau deshalb hat er sich – wie wir es ja hier bei uns in der Kirche am Dreifaltigkeitsaltar dargestellt finden (vgl. Bild S. 102) – dazu entschieden, uns seinen Sohn zu senden. Durch ihn löst er gleichsam sein *Wahlversprechen* ein: Er teilt unser Leben mit all seinen Höhen und all seinen Tiefen. Und er weist uns den Weg zum Leben: Denn er hat uns gezeigt, wie menschliches Leben gelingen kann. Aber auch, wie er das, was nicht glückt, zum Guten wendet. Wie er selbst Leid und Tod überwindet. Und uns somit den größten nur erdenklichen *Wahlsieg* verheißt.

Von daher dürfte es eigentlich ein Leichtes sein, zu entscheiden, wo wir unser Kreuz setzen, wenn es im Hinblick auf die bedeutendsten Fragen unseres Lebens heißt: „*Du hast die Wahl*“.

21 Am Predigtwochenende fanden Kirchenverwaltungswahlen statt. Als Gliederungsprinzip für die Predigt dient daher „Du hast die Wahl“, was ebenso wie Grundgedanken der Predigt aus: TROSTEL, Daniel, Predigt über Josua 24,14.15: 15.09.2013 in der Georgskirche in Dettingen, in: <https://www.predigtpreis.de/predigtdatenbank/predigt/article/predigt-ueber-josua-24-1415.html> (zuletzt besucht am 04.04.2022) stammt.

22 Oberammergauer Passionsspiel 2010: Textbuch, S. 30.





»WIR HABEN DEN HERRN GESEHEN«

Predigtreihe 2019

zur Vorbereitung auf die Passionsspiele:

»WIR HABEN DEN HERRN GESEHEN«

01 | »Maria – eine einfache Frau aus dem Volk?!«

Joh 2,1-11

(2. Sonntag Jahreskreis C)

Um Maria, die Mutter Jesu, soll es in dieser Ansprache gehen. Damit das Ganze hoffentlich nicht zu einem allzu trockenen Vortrag verkommt, habe ich mir gedacht, ich begeben mich in die Rolle eines der Hochzeitsgäste und schreibe Maria einige Zeit nach den im heutigen Evangelium geschilderten Ereignissen von Kana einen Brief. In diesem Sinne also:

Liebe Maria,
neulich war ich ja auf jener Hochzeit in Kana, bei der du und dein Erstgeborener, Jesus, auch eingeladen wart. Und ich bin noch immer ganz erfüllt von dem, was ich da miterleben durfte: Wie Jesus Wasser in Wein verwandelt hat.

Wunderbar! Wobei ich ja dazu neige, das nicht einfach als bloßes Wunder zu betrachten, sondern es als *Zeichen* zu verstehen. Als Zeichen dafür, dass Jesus der Christus ist, der Sohn des lebendigen Gottes, der uns Menschen Leben in Fülle verheißt. Denn genau dafür steht ja der Wein: für Lebensfreude, Lebensfülle.

Bislang hatte ich ja eigentlich immer gedacht: Okay, ein bisschen speziell ist dieser Jesus zwar schon, irgendwie anders als die anderen, aber letztlich eben doch einfach dein Sohn, der „Sohn der Maria“ (Mk 6,3). Einer – nimm es mir bitte nicht übel, wenn ich das jetzt so sage – einer

ganz gewöhnlichen, einfachen Frau. Denn das bist du ja im Grunde. Natürlich wird man dir später alle möglichen Beinamen verleihen: Himmelskönigin, Meeresstern, selige Jungfrau. Und noch etliche mehr. Und in der Kunst, etwa der künstlerischen Ausgestaltung von Kirchen, wirst du den Menschen begegnen als Rosenkranzkönigin – wie hier auf dem Hochaltarbild oder im Kuppelfresko im Chor –, als mater dolorosa – wie dort am Kreuzaltar – oder auch als Mutter der Kirche – wie im seitlichen Chorbild. Doch letztlich sind all das, wie der jüdische Religionsphilosoph Schalom Ben-Chorin ganz richtig sagt, „erhabene Mythologisierungen“, letztlich wird dein Bild also von einem aus Tradition, Dogma, Legende, Kunst und Dichtung gewebten „Schleier umhüllt“, hinter dem sich historisch gesehen wohl ganz einfach „das jüdische Antlitz einer jungen Mutter aus Galiläa“ verbirgt.²³

Apropos *Mutter*: Das geht mir ja, ehrlich gesagt, schon auch noch nach: Wie unwirsch und distanziert dein Sohn reagiert hat auf dieser Hochzeit in Kana, als du ihn darauf aufmerksam gemacht hast, dass der Wein ausgegangen ist. „Was willst du von mir, Frau?“ (Joh 2,4). Ein bisschen wie damals, als du ihn zusammen mit seinen Brüdern nach Hause holen wolltest und er dich barsch zurückgewiesen hat: „Wer ist meine Mutter“?! (Mk 3,33).

Aber irgendwie hast du es ja noch nie leicht gehabt mit ihm. Von Anfang an. Bist schwanger geworden mit ihm, frisch verlobt, aber eben nicht von deinem Verlobten. Hast ihn zur Welt gebracht in ganz schwierigen Verhältnissen, fern der Heimat, ohne richtiges Dach über dem Kopf. Musstest gleich darauf fliehen. Und dich schließlich mit den Flausen eines Zwölfjährigen auseinandersetzen, der vom Tempel sprach als dem, „was meinem Vater gehört“ (Lk 2,49). So erzählt man sich zumindest von seiner Geburt und Kindheit. Und selbst wenn es in Wirklichkeit wohl alles etwas anders war – *leicht* war es sicher nicht.

Vor allem für dich. Und ich sag‘ dir eines: Wenn er so weiter macht, dein Jesus, dann wird das mal ganz schlimm enden. Dann wirst du am Ende noch mitansehen müssen, wie sie ihn ans Kreuz schlagen. So wie es dir einst der greise Simeon prophezeit hat: „deine Seele wird ein Schwert durchdringen“ (Lk 2,35).

Doch vielleicht ist ja all das Schwere, das du selbst schon hast durchmachen müssen, der Grund dafür, dass du auch so einen wachen Blick hast für die Not anderer. Schon im Magnifikat, deinem großen Lobgesang, hast du den Blick auf die Niedrigen gelenkt, die Hungernden etwa (vgl. Lk 1,46-55). Und auf jener

Hochzeit in Kana warst du es, die auf die Notlage des Brautpaares aufmerksam wurde. Denn für das Brautpaar war es in gewisser Weise eine Notlage, plötzlich keinen Wein mehr zu haben. Es bedeutete eine große Peinlichkeit, und das Fest wäre mit einem Mal zu Ende gewesen. Doch du hast diese Not wahrgenommen und bist aktiv geworden. Zwar hat dein Sohn erst noch darauf verwiesen, dass seine Stunde noch nicht gekommen sei, aber gleich darauf hat er *doch* gehandelt und dein Gottvertrauen, das dich ja generell auszeichnet, gleichsam belohnt. Er hat die Not gewendet und ist damit gleichzeitig erstmals öffentlich in Erscheinung getreten. Auf deine Initiative hin. Du hast ihn somit sozusagen erneut „zur Welt“ gebracht, indem du ihn dazu gebracht hast, der Welt zu zeigen, wer er wirklich ist und worauf sie hoffen darf.

Und genau darin, glaube ich, kannst du uns allen auch ein Vorbild sein. Denn genau darum geht es ja zu allen Zeiten und an allen Orten: Christus zur Welt zu bringen. Freilich kann das auf ganz unterschiedliche Weise geschehen. In die Welt tragen ihn etwa alle, die von ihm und seiner frohen Botschaft erzählen. Auf einer Passionsspielbühne beispielsweise. Und das allein ist schon von unschätzbarem Wert. Der Blick auf dich, Maria, kann uns aber zusätzlich dazu inspirieren, die große Verheißung

Gottes auf ein erfülltes, gelingendes Leben im Alltag spürbar und erfahrbar werden zu lassen, indem wir versuchen, das, was Not tut, offen und aufmerksam wahrzunehmen und uns davon zum Handeln bewegen zu lassen. Möglichkeiten dafür gibt es reichlich. Und oft braucht es dafür auch gar nicht viel. Manchmal genügt schon ein Wort, um die leeren Krüge wieder zu füllen. Ein Wort des Trostes, der Ermutigung oder ein vertrauensvolles, fürbittendes Gebet vielleicht...

Auch das habe ich von jener Hochzeit in Kana mitgenommen. Dank dir, liebe Maria.

²³ Alle Zitate in: BEN-CHORIN, Schalom, Mutter Mirjam: Maria in jüdischer Sicht, München ³1984, S. 11.

02 »Der Hauptmann – vom Schergen zum Bekenner«

Joh 18,1-19,42

(Karfreitag)

Einer fehlt in der Leidensgeschichte nach Johannes, wie wir sie eben gehört haben. Einer, den wir alle wohl immer ganz selbstverständlich mitdenken, wenn es um das Sterben Jesu geht; vor allem Sie hier in Oberammergau. Denn im hiesigen Passionsspiel zählt seine Rolle zu den Hauptrollen. Und sogar eine Straße im Ort ist nach ihm benannt: die Longinussgasse. Sie trägt den Namen, den er einst von der Legende zugewiesen bekommen hat: der römische Hauptmann, der unter dem Kreuz zum Glauben gekommen ist.

Die Evangelisten Markus, Matthäus und Lukas erzählen von ihm. Ganz kurz auch nur. Aber was sie von ihm zu erzählen haben, ist in der Tat von großer Bedeutung. Als erster nämlich *erkennt* und *bekennt* jener Hauptmann: Dieser Jesus war Gottes Sohn.

Und das ist durchaus bemerkenswert. Schließlich ist besagter Hauptmann ein römischer Soldat, möglicherweise der Leiter des Hinrichtungskommandos. Als solcher wird er schon mehrere Kreuzigungen miterlebt und durchgeführt ha-

ben. Vermutlich also wird er längst abgestumpft gewesen sein gegenüber den Qualen, die ein Gekreuzigter litt. Und sein Mitleid speziell mit Jesus dürfte sich auch deshalb in Grenzen gehalten haben, weil dieser ja als religiöser Unruhestifter hingerichtet wurde. Als „König der Juden“, der die Herrschaft der Römer und damit letztlich auch das Leben eines römischen Soldaten vermeintlich bedrohte. Von daher war der Hauptmann wohl eher froh, dass bei dieser Kreuzigung alles so reibungslos verlaufen war: Kein Aufruhr, keine Übergriffe. Nur ein paar Frauen waren mitgegangen bis nach Golgota.

Was aber hat sich dort ereignet, dass ausgerechnet jener Hauptmann in diesem Jesus Gottes Sohn erblickt hat? Und das noch *vor* Ostern, noch ehe das Grab leer und der Gekreuzigte wieder auferstanden war. Auf Golgota noch. Am Kreuz. Unmittelbar nach Eintritt des Todes. Als eigentlich alles aus und vorbei schien.

Nun, ich denke, es muss die Art und Weise gewesen sein, wie dieser Jesus

seine Passion vollendet hat. Da muss für den Hauptmann deutlich geworden sein: Es gibt eine Macht, die stärker ist als alle menschliche und irdische Macht.

Scheinbar *alles* hatten er und die übrigen Schergen diesem Jesus nehmen können: Seine körperliche Unversehrtheit durch schwere Folter. Seine Würde, indem sie seinen geschundenen Körper nackt und bloß am Stamm des Kreuzes aufgerichtet und vor aller Augen zur Schau gestellt hatten. Und schließlich sein Leben. Ja, einen Moment lang war jener Hauptmann Herr über Leben und Tod. Er hatte eine Macht, wie sie sonst nur Gott zukommt.

Doch genau in diesem Moment muss er dann gespürt haben: Der, der da scheinbar so ohnmächtig am Kreuz hängt, gewinnt plötzlich Macht über ihn. Weil er ganz offensichtlich über eine Macht verfügt, die ihm durch nichts und niemanden zu nehmen ist: Die Macht der Liebe. Da war zum einen Jesu grenzenlose Menschlichkeit, in der er selbst noch für seine Peiniger betete: „Vater, vergib ihnen“ (Lk 23,34). Da war ferner sein unerschütterliches Gottvertrauen: „Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist“ (Lk 23,46). Und da war die unzerstörbare Liebe Gottes zu ihm. Eine Liebe, die ihn durch die dunkelsten Stunden hindurch begleitet und getragen hatte und die auch nicht mit ihm

am Kreuz gestorben ist, sondern die den Tod überdauerte und letztlich sogar die Kraft hatte, diesen Tod in neues Leben zu verwandeln.

Eine Liebe, die damals dort auf Golgota allerdings nur jener römische Hauptmann gespürt hat. Und wahrscheinlich *konnte* auch nur er sie spüren. Weil er eine gewisse Distanz hatte. Anders als die, die Jesus nahestanden. In ihren Augen und gemäß ihrer Glaubensüberzeugung war der, der da eben so schmachvoll am Kreuz gestorben war, ein von Gott Verlassener (vgl. Dtn 21,22f.). Sie vermochten – durch die Tränen der Trauer hindurch – darin keinen Funken göttlicher Liebe zu sehen.

Und damit sind sie uns wohl auch deutlich näher als jener Hauptmann. Denn auch wir tun uns in aller Regel an den Karfreitagen unseres Lebens schwer damit, die Liebe Gottes darin zu erspüren. Wie etwa soll das, was wir fast täglich an schrecklichen Nachrichten aus aller Welt zu hören und zu sehen bekommen, mit einem liebenden Gott vereinbar sein? Wie kann ich mich von Gott geliebt fühlen, wenn er zulässt, dass mir mein Kind genommen wird? Wie soll ich annehmen, dass die Liebe Gottes wirkt, wenn ein Mensch jahrelang mit Demenz dahinvegetiert? Vergleichbare Situationen gibt es noch viele.

Gerade da aber kommt wieder unser Hauptmann ins Spiel. Denn gerade da, wo ich mich schwertue, der Liebe Gottes zu vertrauen, kann sein Zeugnis hilfreich sein. Das Zeugnis eines Menschen, der völlig unerwartet – denn als Römer erwartete er keinen Messias, keinen Sohn Gottes – von der Macht der göttlichen Liebe ergriffen wurde. In einem Moment, in dem es geradezu absurd und paradox wirkte, an solch eine Liebe auch nur zu denken, weil Verrohung, Hass und Gewalt die Oberhand zu haben schienen, da hat sich ihm gezeigt, dass es da einen gibt, der Leid zwar – warum auch immer – zulässt, der dieses Leiden aber mit seiner Liebe umfängt und die Kraft hat, es fruchtbar zu machen und Neues daraus wachsen zu lassen. Und von dieser Erfahrung, die hoffentlich auch *wir* an den Karfreitagen *unseres* Lebens machen dürfen, hat er gesprochen, dieser Hauptmann. Und deshalb kommt ihm wahrhaftig eine Hauptrolle zu in der Passionsgeschichte.

03 »Petrus – felsenfest überzeugt?«

Joh 12,15-19

(Hochfest: Hl. Petrus und Hl. Paulus –

Patrozinium der Oberammergauer Pfarrkirche)

„Die ganze Liebe meines Herzens soll von diesem Augenblick an dir gehören, [Jesus] ...! Und nichts, nichts soll vermögen, mich jemals wieder von dir zu trennen!“²⁴ – So lauten die letzten Worte des Petrus im hiesigen Passionsspiel; angelehnt an das, was wir im heutigen Evangelium gehört haben. Und der Überlieferung zufolge ist Petrus dann auch tatsächlich treu geblieben in der Nachfolge – bis in den Tod. Denn er soll das Martyrium erlitten haben, in Rom, gekreuzigt wie Jesus, nur kopfüber. Wir finden diese Szene dargestellt hier oben im großen Kuppelfresko: Petrus und Paulus, der zweite Patron unserer Pfarrkirche, werden gemeinsam zum Stadttor Roms hinausgeführt – hin zu ihrer Hinrichtung um der Sache Jesu willen.

Was mag Petrus auf diesem, seinem letzten Weg wohl durch den Kopf gegangen sein? Nun, vielleicht waren es Gedanken wie diese:

„Jesus, du mein Freund und Bruder, nun kann ich es also doch noch einlösen: mein Versprechen, dir zu folgen

bis in den Tod. 30 Jahre ist es her, dass ich vollmundig getönt habe, mein Leben für dich hingeben zu wollen (vgl. Joh 13,37). Doch dann, als es darauf ankam, habe ich versagt. In Getsemani, als du Blut und Wasser schwitzttest, habe ich geschlafen. Irgendwie, glaube ich, hatte ich selbst da den Ernst der Lage noch nicht wirklich erkannt. Du hattest dein Leiden und Sterben angekündigt, immer wieder, ja. Aber ich wollte es bis zuletzt nicht wahrhaben. Schließlich warst du in meinen Augen der Messias. Und *der* konnte kein solches Ende finden.

Doch dann haben sie dich abgeführt. Und mit einem Mal ist alles für mich zusammengebrochen. Meine ganze Hoffnung hatte ich auf dich gesetzt. So viel für dich aufgegeben. Letztlich sogar meine Familie. Freilich sind wir nicht ständig nur umhergezogen, sondern haben immer wieder auch Station gemacht; daheim in Kafarnaum. Und ich habe mich auch redlich bemüht, trotz allem auch noch zu sorgen für meine Frau, meine Schwiegermutter... Den-

noch war es sicher nicht leicht für sie, als ich mich dir angeschlossen hatte.

Auch an *sie* musste ich deshalb denken, damals in Getsemani. Und in den Stunden danach. Den dunkelsten Stunden meines Lebens. Als ich dich im Stich gelassen habe. Aus purer Angst. Ich gebe es zu. Und aus Enttäuschung auch. Schließlich hatte ich mir anderes von dir erwartet. Und dann war da dieser Blick, als du mich noch einmal angesehen hast. Er ging mir durch Mark und Bein, so wie die Nägel, die *dir* ein paar Stunden später durch Hände und Füße getrieben wurden. Doch ich konnte es nicht mehr ungeschehen machen: meinen Verrat an dir. Was blieb, waren nur noch Tränen der Trauer und Verzweiflung.

Andererseits: Hatte es letztlich nicht auch etwas Gutes, dass damals alles *so* gekommen ist und nicht anders?! Hätte ich den Mut gehabt und wäre zu dir gestanden – ich wäre vermutlich schon damals mit dir in den Tod gegangen. Dann hättest du mich nach Ostern nicht neu in deine Nachfolge rufen können: „Weide meine Lämmer“ (Joh 21,15). – Drei Jahrzehnte lang habe ich diese Aufgabe nach Kräften versucht zu erfüllen. Selbstverständlich hätte das auch jemand anders machen können. Aber womöglich wolltest du dafür ja gerade mich. Wer weiß... Deine Wege

sind ja bekanntlich unergründlich. Und längst nicht alle diese Wege erschließen sich uns. Manchmal gilt vielmehr das, was sie später in Taizé singen werden: „Ich verstehe deine Wege nicht, aber du weißt den Weg für mich.“²⁵ Ja, darauf dürfen wir vertrauen: Dass du um unsere Wege weißt. Dass du ihnen Sinn geben kannst, uns führst und begleitest. Selbst da, wo wir Wege gehen oder gehen müssen, die wir eigentlich gar nicht gehen wollen: Abwege, Umwege, Irrwege... Oder nicht zuletzt auch die Kreuzwege unseres Lebens.

Hin und wieder ist es ja tatsächlich selbst auf *diesen* Wegen so, wie es die Schriftstellerin Luise Rinser einmal schreiben wird: „Den Weg gehend erfährt man den Sinn.“²⁶ Freilich werden wir in manchem zeit unseres Lebens *keinen* Sinn zu erkennen vermögen. Gelegentlich aber zeigt sich ja doch – zumindest im Nachhinein – dass etwas Negatives, worunter wir vielleicht sogar sehr gelitten haben, doch auch eine positive Seite hat. „Es gibt nichts Schlechtes, an dem nicht auch etwas Gutes ist“²⁷, sagt schon ein altes Sprichwort.

Und so glaube ich einfach, dass mein Versagen damals bei deiner Passion auch ein Gutes hatte. Denn vielleicht habe ich dadurch ja überhaupt erst die Kraft gefunden für all das, was danach noch kam. Auch für diesen letzten



Kuppelfresko,
Pfarrkirche Oberammergau

Schritt, den ich jetzt gleich gehen muss. Und womöglich bin ich ja auch erst dadurch wirklich zum Fels geworden für deine Kirche (vgl. Mt 16,18). Weil ich nicht immer felsenfest überzeugt war, sondern eben auch ganz menschlich. Und weil sich deshalb vielleicht viele, die an dich glauben und mit dir ihren Weg durchs Leben gehen wollen, gerade in jemandem wie mir wiederfinden können. Zumal du auch gerade an

jemandem wie mir zeigen konntest, wer du wirklich bist: der Sohn Gottes. Eines Gottes, der jeden Menschen so annimmt, wie er ist; auch mit seinen Fehlern und Schwächen. Eines Gottes, der die tiefsten Tiefen menschlichen Lebens selbst durchschritten und durchlitten hat; bis hin zu Untreue und Verrat durch seine vermeintlich besten Freunde. Eines Gottes aber vor allem auch, der über alles Scheitern und sogar über den Tod hinweg immer wieder neue Lebensmöglichkeiten schafft.

Vor diesem Hintergrund nun kann ich – und können alle, die es mit dir wagen – den Weg weitergehen: voll Vertrauen und Zuversicht.“

24 Oberammergauer Passionsspiel 2010: Textbuch, S. 79.

25 Communauté von Taizé (Hg.), Die Gesänge aus Taizé: Großdruckausgabe, Freiburg i. Br. 2009, Nr. 139.

26 RINSER, Luise, zitiert nach BOHL, Cornelius OFM, Kleines theologisches Wörterbuch: Der Weg, in: Franziskaner: Magazin für franziskanische Kultur und Lebensart (Herbst 2017), S. 21.

27 Zitiert nach: <https://www.bk-luebeck.eu/sprichwoerter-griechische.html> (zuletzt besucht am 04.04.2022).

04 »Magdalena – eine unkonventionelle Frau«

Joh 20,1-2.11-18

(Fest: Hl. Maria Magdalena)

„Ich habe den Herrn gesehen“ (Joh 20,18). So lautet die Frohe Botschaft der Maria Magdalena. Um den Gläubigen diese ungewöhnliche Frau *selbst* „noch besser vor Augen zu stellen“²⁸, hat Papst Franziskus mittels eines Dekretes aus dem Jahr 2016 verfügt, ihren Gedenktag am 22. Juli in den Rang eines Festes zu erheben, womit die große Apostolin endlich die, wie ich meine, längst überfällige Aufwertung erfährt. Da fügt es sich gut, dass sie uns auch hier bei uns in der Kirche an prominenter Stelle vor Augen gestellt ist: nämlich hier vorne, von Ihnen aus gesehen ganz rechts am Kreuzaltar. Ich lade Sie daher ein, diese Magdalena ein wenig näher zu betrachten:

Was wohl als Erstes auffällt, ist das Attribut, das sie in Händen hält: ein *Totenschädel*, Symbol für eine den Verlockungen dieser Welt entsagende Büsserin. Und damit, so möchte ich sagen, gleichzeitig ein Symbol für all die Legenden, die sich um diese Frau ranken und die ihr wahres Gesicht zum Teil bis heute wie ein Zerrbild überlagern. Versuchen wir, ein authentisches Bild von jener Maria

zu gewinnen, dann müssen wir die wenigen Mosaiksteinchen zusammentragen, die uns die biblische Überlieferung bietet. Im Hinblick auf ihre Herkunft ist das nicht mehr als dies: Sie stammt aus dem Fischerort Magdala am See Genezareth und hatte vermutlich keine Familienanbindung. Denn sie wird nach ihrem Herkunftsort benannt und nicht, wie damals üblich, nach einem männlichen Angehörigen als „Frau, Mutter, Bruder des soundso“ bezeichnet. Ferner war sie zeitweise von Dämonen besessen, litt also wohl unter einer psychischen Erkrankung, von der Jesus sie heilte (vgl. Lk 8,2). Die Dämonen indes hat man schnell sexualisiert. Zumal im Evangelium in unmittelbarer Nähe von einer eigentlich namenlosen Sünderin die Rede ist (vgl. Lk 7,36-39), und man Magdalena schon bald mit dieser identifiziert und ihre Sünde mit Prostitution gleichgesetzt hat. Insofern es – wenn auch nur bei Lukas – jene namenlose Sünderin ist, die Jesus die Füße salbt, mutierte Magdalena folgerichtig auch zur salbenden Frau, als welche sie – fälschlicherweise – bis heute auch im hiesigen Passionsspiel



Magdalena am Kreuzaltar,
Pfarrkirche Oberammergau

auftritt. Und weil jene Salbung nach drei von vier Evangelien in Betanien stattfand und – zumindest nach Johannes – von der dortigen Maria, der Schwester der Marta und des Lazarus, vollzogen wurde (vgl. Joh 12,3), hat man Maria aus Magdala schließlich auch mit ihr identifiziert.

Und so ist dieser Frau widerfahren, was Menschen heute auch immer wieder erleben müssen und worüber ich Sie

einladen möchte, kurz jeweils für sich nachzudenken:

- Fallen mir Menschen ein, die allzu schnell in irgendwelche Schubladen gesteckt werden?
- Lasse ich mich üblicherweise von dem, was andere über jemanden erzählen, beeinflussen oder bin ich bereit, mir mein eigenes Bild zu machen?
- Kenne ich Menschen, die mich selbst nicht auf ein bestimmtes Bild festlegen, sondern die offen sind für die vielen, sich auch entwickelnden Facetten meiner Person?

Richten wir nun den Blick wieder auf unsere Magdalena: Sie steht *beim Kreuz*. Die Bibel erzählt uns, dass Maria nach der heilenden Begegnung mit Jesus ihm nachgefolgt ist. Zusammen mit anderen Frauen sorgte sie für ihn und die Jüngerschar und unterstützte ihn, finanziell, aber wohl auch in der Verkündigung (vgl. Lk 8,1-3). Und als seine wohl treueste Gefährtin blieb sie schließlich – anders als ihre männlichen Kollegen – an Jesu Seite; selbst noch unter dem Kreuz. Fragen wir uns daher:

- Mit wem bin ich unterwegs?
- Wer steht mir zur Seite – besonders auch, wenn es schwer wird?
- Wem leiste ich Beistand? Wo fällt mir das schwer? Und warum?

Achten Sie nun einmal auf den *Blick* unserer Magdalena. Mir selbst war das ursprünglich gar nicht aufgefallen, sondern ich habe es erst entdeckt, als mich Helga Stuckenberger, dreimalige Magdalenendarstellerin beim hiesigen Passionsspiel, darauf aufmerksam gemacht hat: Dieser Blick ist nicht auf das Kreuz gerichtet, sondern geht nach oben, zum Himmel. Unsere Magdalena blickt also gewissermaßen schon voraus auf die Auferstehung. Und niemand anders als sie wurde dann ja auch zur ersten Zeugin der Auferstehung, zur „apostola apostolorum“, die den übrigen Aposteln die Frohe Botschaft von Ostern verkündete. Fragen wir uns daher:

- Wo hatte ich schon eine Begegnung mit dem Leben? Wo erschene ich sie?
- Habe auch ich eine Botschaft, etwas, das ich weitergeben möchte?
- Wie müsste unsere männlich dominierte Kirche aussehen, wenn man Maria Magdalena als erste Osterzeugin und -botin ernst nehmen würde?

Lenken wir nun abschließend noch den Blick vom Kopf zum linken *Fuß* der Magdalena hier vorne: Er ist nach außen gerichtet, bereit zum Aufbruch. Denn am Ostermorgen hat ihr Leben schon zum zweiten Mal eine Wendung genommen. Wie einst, als sie in die Nachfolge Jesu trat, wagt sie auch jetzt als Osterzeugin den Schritt ins Unbe-

kannte, ist bereit zu Neuem. Auch darin kann sie uns anregen. Fragen wir uns also:

- Welche Aufbrüche kenne ich aus meinem Leben?
- Fällt es mir leicht, mich auf Neues einzulassen? Und wer oder was hilft mir gegebenenfalls dabei?
- Und wie sieht es mit unserer Kirche aus? Was braucht es da an Aufbruch, an Innovation?

„Ich habe den Herrn gesehen.“ – Was diese Botschaft der Maria Magdalena für uns heute bedeuten könnte, habe ich eben versucht ein wenig auszubuchstabieren. Doch sicher finden Sie alle noch zahlreiche weitere wichtige Impulse, die Ihnen diese besondere Frau geben kann.

28 Dekret zur Auflistung der liturgischen Feiern der heiligen Maria Magdalena im Römischen Generalkalender im Rang eines Festes, Prot. N. 257/16, hrsg. v. d. Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung, 3. Juni 2016, in: http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/ccdds/documents/sanctae-m-magdalенаe-decretum_ge.pdf (zuletzt besucht am 04.04.2022).

05 »Kaiphas – unglaubliche religiöse Autorität?«

Lk 16,10-13

(25. Sonntag im Jahreskreis C)

Als wir neulich mit den Hauptdarstellern der Passionsspiele im kommenden Jahr in Israel waren und uns dort an den Originalschauplätzen sehr intensiv mit den einzelnen am Passionsgeschehen beteiligten Personen und insbesondere natürlich mit Jesus *selbst* beschäftigt haben, war es unglaublich schön, zu spüren, wie sich vor allem auch die *jungen* Mitwirkenden von diesem Jesus begeistern und ansprechen ließen. Sind sie in ihm doch einem ebenfalls noch jungen Menschen begegnet, der nicht nur eine Botschaft brachte, die die Kraft hat, unsere Gesellschaft, ja, unsere Welt in einem positiven Sinn zu verändern, sondern der diese Botschaft auch *glaubwürdig* in Wort und Tat verkündigt hat. Und der konsequent für sie eingetreten ist. Bis zuletzt: Selbst noch als ihm der Hohepriester Kaiphas den Prozess gemacht hat, blieb er seiner Linie treu.

Immer wieder hatte er sich mit dem religiösen Establishment angelegt. „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“ (Lk 16,13). Diese Worte aus dem heutigen Evangelium konnte die Pries-

terschaft, allen voran Kaiphas, durchaus auch auf sich beziehen. Freilich diente Kaiphas auf seine Weise *Gott*. Als oberster Priester feierte er den Gottesdienst, vollzog die Riten im Tempel und achtete auf die Einhaltung der Gebote und Gesetze. Und das sicher gewissenhaft und wohl durchaus auch aus einer inneren Glaubensüberzeugung heraus. Gleichzeitig war da aber wohl auch der *Mammon*. Denn nach rabbinischer Überlieferung gehörten dem Schwiegervater des Kaiphas Kaufhallen am Tempelberg. Und wahrscheinlich wird man ihm auch nicht Unrecht tun, wenn man ihn als Machtmenschen bezeichnet. Sicher nicht von ungefähr nämlich konnte er sich *neben* bzw. *unter* dem skrupellosen römischen Präfekten Pontius Pilatus beinahe 20 Jahre lang – und damit ungewöhnlich lange – als Hohepriester in Amt und Würden halten. Und das machte ihn vermutlich in den Augen Jesu *unglaublich*.

Die Frage nach der *Glaubwürdigkeit* – sie ist auch in unseren Tagen hochaktuell und stellt sich eigentlich in nahezu allen Bereichen unseres Lebens. Das be-

ginnt schon im Kleinen, wo sich etwa ein Klima-Aktivist fragen lassen muss, wie sich sein Engagement für die Umwelt mit der *Flugreise* in den Urlaub verträgt. Das betrifft die Politik, wo vollmundige Wahlversprechen mit schöner Regelmäßigkeit am Ende doch nicht eingelöst werden. Oder wo ein amerikanischer Präsident nachweislich unwahre Behauptungen zu „alternativen Fakten“²⁹ erklären lässt. Zu erwähnen wären aber auch die so genannten fake news, jene bewussten Falschmeldungen, die vor allem über die sozialen Medien verbreitet werden und die öffentliche Meinung zum Teil folgens schwer beeinflussen. Und auch unsere Kirche, in der nicht zuletzt der ungeheuerliche Missbrauchsskandal zu einem tiefen und wohl noch lange anhaltenden Glaubwürdigkeitsverlust geführt hat, bildet hier – leider Gottes – keine Ausnahme.

Wem oder was kann ich überhaupt noch glauben? Diese Frage stellen sich heute vermutlich nicht wenige Menschen. Und das durchaus auch – so würde ich einmal behaupten – im Hinblick auf Jesus Christus.

‘Bist du der Messias, der Sohn Gottes’, fragt ihn Kaiphas beim Verhör. Und als Jesus antwortet: ‘Du sagst es’, steht sein Urteil fest: ‘Er muss sterben’ (frei nach Mk 14,61-64). Als Messias, als Sohn

Gottes hält Kaiphas Jesus scheinbar für *unglaublich*. Doch wie steht es da mit mir? Kann *ich* das glauben? Ist *der*, der da schließlich aufs Schlimmste gelitten und den man qualvoll am Kreuz hingerichtet hat, für mich einfach ein Mensch – ein vorbildhafter freilich –, der für seine Überzeugungen und Ideale in beeindruckender Weise eingestanden und letztlich sogar in den Tod gegangen ist, oder kann ich glauben, dass dieser Jesus der Christus ist, der Messias also, der Sohn Gottes?

Das macht durchaus einen Unterschied. Einen *wesentlichen*. Auch und gerade in Bezug auf das Thema *Passion*. Nicht nur, weil es dabei um den zentralen Inhalt unseres christlichen Glaubens geht, sondern weil es wahrhaft von *Bedeutung* ist – für uns. „Es ist besser, dass ein einziger Mensch für das Volk stirbt“ (Joh 18,14), so sagt Kaiphas. Freilich meint er damit vordergründig: Besser *Jesus* stirbt als dass am Ende womöglich *viel Volk* sich durch ihn zum Aufstand ermuntert fühlt und deshalb von den Römern blutig niedergemetzelt wird. Unbewusst drückt Kaiphas damit aber zugleich auch eine tiefe religiöse Wahrheit aus: Jesus stirbt *für* das Volk, *für* uns Menschen. Insofern in seinem Leiden, Sterben und – ganz wichtig, weil gerade das ihn als Sohn Gottes glaubwürdig macht – auch in seinem Auferstehen *Gott* für uns aufscheint.

Ein Gott, der um unser menschliches Leben und auch Leiden weiß, der es am eigenen Leib erlebt und durchlitten hat, der es teilt und trägt. Und der uns eine Hoffnung und Perspektive gibt. Mitten in den Passionen unseres Lebens. Über alle Angst und Not, alles Scheitern und sogar den Tod hinaus.

Wie kostbar und wertvoll es ist, dies für *glaubwürdig* halten zu können, das hat uns auf unserer Israel-Reise der Holocaustüberlebende Abba Naor sehr eindrücklich nahegebracht. Er *selbst*, so hat er erzählt, habe im Konzentrationslager den Glauben verloren. Gleichzeitig sei ihm dort aber auch aufgegangen, wie hilfreich es gerade in den Passionen unseres Lebens sein kann, sich an Gott festmachen zu können. Und deshalb gab er uns schließlich einen Wunsch mit auf den Weg, den ich gerne auch an Sie weitergeben möchte: „Bewahren Sie sich Ihren Glauben!“. Ja, so sei es – Amen.

29 Vgl. „Alternative Fakten“ ist Unwort des Jahres 2017, in: <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2018-01/alternative-fakten-unwort-des-jahres-2017-sprache> (zuletzt besucht am 04.04.2022).

04 »Dismas – der gute Schächer«

Lk 23,33b-43

(Christkönigssonntag im Lesejahr C)

Er spielt im ganz wörtlichen Sinn eine *Nebenrolle* im Passionsgeschehen: Der so genannte gute Schächer, der *neben* Jesus gekreuzigt wird. Dementsprechend findet er meist auch nur wenig Beachtung. Sehen wir eine Darstellung jener drei Kreuze, die damals auf Golgota aufgerichtet wurden, fokussiert sich unser Blick in aller Regel auf das mittlere und damit auf Jesus. Das wird im kommenden Jahr bei den hiesigen Passionsspielen nicht anders sein.

Lediglich einen kurzen Moment lang werden auch die beiden Mitgekreuzigten die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Dann nämlich, wenn sich jenes Gespräch entspinnt, das wir eben im Evangelium gehört haben und das mit einer Verspottung Jesu durch den zweiten Schächer beginnt: „Bist du denn nicht der Christus? Dann hilf dir selbst und auch uns!“³⁰ (Lk 23,39). Ein Hohn, aber wohl auch Ausdruck von Verzweiflung und daher irgendwie nachvollziehbar. Denn kennen wir das nicht alle: Momente, in denen wir denken, da müsste Gott, der ja angeblich allmächtig

ist und uns liebt, doch eigentlich eingreifen. Warum hilft er dann jetzt nicht, der Christus, der Erlöser?

Ganz anders jedoch die Reaktion des anderen Mitgekreuzigten, eben jenes „guten Schächers“, dem die Tradition den Namen Dismas gegeben hat und der auch bei uns in der Kirche einen Platz gefunden hat: hier vorne am Kreuzaltar, von Ihnen aus gesehen ganz links außen; mit Kreuz in der Hand – und mit Heiligenschein. Und das, obwohl er gar nicht so gut war, wie sein Beiname vermuten lässt. Denn wie Dismas selbst zugibt, ist *er* nicht *ohne* Grund ans Kreuz geschlagen worden. Vermutlich gehörte er wie sein Kompagnon zur Linken Jesu der Gruppe um Barabbas an, die mit Gewalt gegen die Besatzungsmacht der Römer vorging.

Der Legende nach war Dismas aber auch ein Räuber. Er soll sogar dabei gewesen sein, als die Heilige Familie einst auf ihrer Flucht nach Ägypten überfallen wurde. Wobei er aber schließlich dafür gesorgt haben soll, dass den Drei-



Dismas am Kreuzaltar,
Pfarrkirche Oberammergau

en nichts passierte, weshalb ihm das Jesuskind schon damals ein seliges Ende versprochen habe.

Doch das ist sicher nicht der wahre Grund dafür, dass Dismas in der letzten Stunde seines Lebens ausgerechnet in

dem, der da scheinbar so hilflos und ohnmächtig am Kreuz neben ihm hängt, einen König erkennt: „Denk an mich, wenn du in dein Reich kommst“ (Lk 23,42), bittet er den gequälten und gemarterten Jesus. Noch *vor* dem römischen Hauptmann bekennt Dismas sich somit gleichsam zu Jesus als dem Sohn Gottes.

Was aber bringt ihn dazu? – Nun, hierfür gilt es sich zunächst einmal vor Augen zu halten, dass – lassen wir einmal den anderen Mitgekreuzigten beiseite – niemand Jesus in diesem Moment näher ist als Dismas. Nicht der Hauptmann und auch nicht die wenigen, die Jesus bis nach Golgota gefolgt sind. *Sie* stehen in einiger Entfernung oder allenfalls am Fuße des Kreuzesstamms. Dismas und Jesus hingegen begegnen einander buchstäblich auf Augenhöhe.

So hautnah wie kein anderer erlebt Dismas daher mit, *wie* Jesus dem Tod entgegen geht: Er hört, wie der Mann neben ihm bei Gott für seine Peiniger Vergebung erbittet. Er wird Zeuge, wie dieser geschundene Mensch an seiner Seite, der gerade ebenso leidet wie er selbst, zwar von *Gottverlassenheit* spricht, gleichzeitig aber scheinbar doch von einem tiefen inneren *Gottvertrauen* getragen ist. Und er darf offenbar erfahren, wie von diesem anscheinend so *machtlosen* Jesus in dieser so

dunklen und schmerzhaften Stunde dennoch eine *Macht* ausgeht; etwas, wodurch sich Dismas getragen fühlt, das ihm Kraft gibt, Mut und Zuversicht.

Und damit erfüllt Jesus letztlich im Grunde sogar den Wunsch auch des anderen Schächers. „Hilf dir und uns“, hatte dieser ja gebeten. Freilich hatte er dabei an eine andere Form von Hilfe gedacht, die Befreiung vom Kreuz nämlich. Doch *die* bringt Jesus nicht. Vielmehr tut er das, was er sein Leben lang getan hat. Er wendet sich dem Menschen neben sich liebevoll zu. Sterbend noch wird er dementsprechend auch sein Haupt zur Rechten und damit zu Dismas, neigen. Ja, er teilt sogar das Schicksal dieses Menschen, indem er sich, wie es Dismas formuliert, unter dasselbe Urteil stellt – freiwillig. Einen tieferen Ausdruck von Liebe und Hinwendung kann es wohl nicht geben.

Und obwohl somit *selbst* in tiefstem Leid und in größter Not, ist Jesus immer noch da für den Mitgekreuzigten. Er nimmt seine Not wahr, schenkt ihm Gehör. Und lässt ihn die liebende Nähe Gottes spüren. „Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein“ (Lk 23,43). verspricht er ihm. Für Dismas, den Räuber und Aufrührer, beinhaltet das zum einen Vergebung, wie sie *so* viele so genannte Sünder zuvor auch schon durch Jesus erfahren haben. Und es be-

deutet Hoffnung. Denn im Grunde sagt Jesus damit ja nichts anderes als dies: „Der Tod, den wir beide jetzt sterben, wird nicht das letzte Wort haben. Er ist nicht das Ende.“ Denn *er*, Jesus, hat die Macht, den Tod – und mit ihm alles, was dem Leben auch sonst entgegensteht – zu überwinden.

Und genau das ist wahrhaft *hilfreich* für Dismas. Und kann es auch für uns sein. Denn unsere Welt und unser Leben werden zwar auch weiterhin nicht frei von Kreuzen sein. Doch seit jener Stunde auf Golgota sind sie *tragbarer*, *händelbarer*. Dafür steht Dismas – mit seinem Kreuz in der Hand. Denn er hat es erlebt – so unmittelbar wie kaum jemand sonst. Und das macht ihn zu einem der wichtigsten Zeugen überhaupt. Von daher kommt ihm, dem „guten Schächer“, eigentlich *mehr* zu als nur eine *Nebenrolle* im Passionsgeschehen.

30 In der seit 2016 gebräuchlichen Fassung der Einheitsübersetzung heißt es: "Dann rette dich selbst und auch uns!"





Predigtreihe 2020

zur Vorbereitung auf die Passionsspiele:

»DIE SIEBEN WORTE JESU AM KREUZ«

01 »Es ist vollbracht«

Joh 19,30

(2. Sonntag im Jahreskreis A)

„Es ist vollbracht.“ – So sagen wir manchmal, wenn wir eine besondere Herausforderung gemeistert haben. Wenn Jesus das am Kreuz sagt, kurz bevor er stirbt, dann hat er zwar auch eine Herausforderung gemeistert: nämlich die Passion, den Leidensweg zu gehen; bis zum bitteren Ende. Letztlich aber geht es bei ihm um mehr: „Es ist vollbracht.“ – Damit meint Jesus – theologisch gesprochen – seine Sendung, das Werk der Erlösung.

Wir finden das künstlerisch umgesetzt hier bei uns in der Kirche: Hier vorne sehen wir den Dreifaltigkeitsaltar (vgl. Bild S. 102). Dargestellt ist der so genannte Ratschluss der Erlösung: Die göttliche Dreifaltigkeit beratschlagt angesichts der Not in der Welt, wie den

Menschen geholfen werden kann und beschließt, dass der Sohn Mensch werden soll, um Welt und Menschheit zu erlösen.

Mit der Menschwerdung Jesu beginnt also das Werk der Erlösung. Und es setzt sich fort in seinem Leben und Wirken. Es beschränkt sich also nicht auf seinen Tod am Kreuz. Das Kreuz, wie es uns dort drüben am Kreuzaltar vor Augen gestellt ist (vgl. Bild S. 28), ist Teil der Erlösung, ein wesentlicher freilich, zumal Jesus es ja letztlich auch überwunden hat. Das Werk der Erlösung – hier findet es seine Vollendung: „Es ist vollbracht.“

Doch lässt sich das wirklich so sagen? – Wenn wir in die Welt um uns herum

schauen, müssen wir schließlich feststellen, dass die Not in der Welt noch immer groß ist. Das führen uns nicht nur die Medien tagtäglich vor Augen.

Ich selbst zum Beispiel habe es auch ganz unmittelbar miterlebt, als ich während meines Sabbatjahres sieben Monate in Bolivien war. Wie Menschen dort leben und was ihnen so alles widerfährt – das können wir uns hier gar nicht wirklich vorstellen. Von daher hatte ich, als ich im Anschluss auch noch einige Zeit im Hl. Land verbracht habe, da vor allem auch die Frage mit im Gepäck: Was hat Jesus eigentlich gebracht?

Die Spur, die sich mir damals aufgetan hat, als ich viel zu Fuß unterwegs war, insbesondere am Ufer des Sees Genezareth, auf die möchte ich Sie nun kurz mitnehmen. Zunächst ist mir da Folgendes neu bewusst geworden: Äußerlich betrachtet hat Jesus schon zu seiner Zeit die Welt nicht verändert. Das beginnt schon damit, dass er in einem winzig kleinen Areal gelebt und gewirkt und die große, weite Welt damals überhaupt keine Notiz von ihm genommen hat. Und selbst dort, wo er gewirkt hat, hat er zwar *einige* Kranke geheilt, aber längst nicht *alle*. Er hat die „Friedensmacher“, wie es wörtlich übersetzt heißen müsste, selig gepriesen (vgl. Mt 5,9), aber dem von den Römern unterjochten Land keinen Frieden gebracht.

Er hat den Armen die Frohe Botschaft verkündet und auch einmal 5000 Menschen gespeist, die nicht genug zu essen bei sich hatten (vgl. Mk 6,30-44), der Aufforderung, Steine in Brot zu verwandeln, indes ist er nicht nachgekommen (vgl. Mt 4,3f.). Trotzdem ist er offenbar am Ende, am Kreuz, fest überzeugt: „*Es ist vollbracht.*“

Anscheinend also war es *gar* nicht sein Ziel, die Not einfach aus der Welt zu schaffen. Er wollte die Welt offensichtlich nicht *von außen* verändern, sondern *von innen heraus*. Durch die Botschaft, die er uns gebracht hat – in Wort und Tat – und die die *Kraft* hat, die Welt zu verändern.

Wie das geschehen kann, auch das habe ich – so meine ich jedenfalls – in Bolivien miterleben dürfen. Denn da waren Menschen – in dem Fall kirchliche Mitarbeiter, aber das könnte genauso jede und jeder andere sein –, da waren Menschen, die sich vom Beispiel Jesu haben inspirieren lassen, der uns ja als Mensch unter Menschen gezeigt hat, wie menschliches Leben gelingen und zur Erfüllung gelangen kann. Da waren Menschen, die eine Option für die Armen und Benachteiligten ergriffen haben, die sich aus ihrem Glauben heraus für Leute in Not eingesetzt und nach Kräften versucht haben, diese Not zu lindern, zu lösen. Ganz konkret und unmittelbar.

Und mehr noch: Die dazu beigetragen haben, die Leute in ihrem Glauben zu stärken. Denn schon allein aus der Tatsache, dass sich das Pastoralteam aufgemacht und den oft so langen, beschwerlichen Weg selbst in die entlegensten Urwalddörfer auf sich genommen hat, ist den Leuten dort eine ungemeine Kraft erwachsen. Weil sie gespürt haben: Da ist jemand, dem wir wichtig und wertvoll sind – dieses Pastoralteam, ja, aber vor allem auch Gott, in dessen Dienst sich dieses Team ja gestellt hat. Und dieser Gott ist da für uns. Er lässt uns nicht allein. Selbst da, wo sich die Not unseres Lebens vielleicht auch nicht lindern lässt. *Noch* nicht: Denn letztlich – auch das zeigt ja das Beispiel Jesu – wird sich durch Gottes Hilfe alle Not wenden, lösen.

Und auf die eben beschriebene Weise, so kann ich es mittlerweile sehen, hat sich die Welt dieser Leute mitten im Urwald eben *doch* verändert – mag sie auch noch so klein sein, diese Welt; am Ende der Welt. „Ich mache dich zum Licht der Nationen; damit mein Heil bis an das Ende der Erde reicht“ (Jes 49,6). Diese Verheißung des Propheten Jesaja aus der heutigen Lesung – für jene Leute im Urwald Boliviens hat sie sich erfüllt.

„*Es ist vollbracht*“ – wir sind erlöst. Ja, so kann man das sagen. Wir sind erlöst

weniger *von* etwas, als vielmehr *zu* etwas. Zu einem österlichen Leben, wie ich es nennen möchte. Einem Leben, das aus dem Leben, Sterben und Aufstehen Jesu Kraft schöpft, um – getragen von seiner Liebe – voll Hoffnung und Zuversicht in den Nöten dieser Welt bestehen zu können und sie nach Möglichkeit sogar überwinden zu helfen. So, dass auch wir letztlich einmal sagen können: „*Es ist vollbracht.*“

02 »Wenn es möglich ist, gehe dieser Kelch an mir vorüber«³¹

Mt 26,39

(6. Sonntag im Jahreskreis A)

„Da hilft nur noch beten.“ – So sagen wir manchmal, wenn eine Situation geradezu ausweglos erscheint. Und vermutlich haben wir alle auch schon die Erfahrung gemacht, dass beten dann tatsächlich hilft. Doch es gibt auch die scheinbar gegenteilige Erfahrung. Und vielleicht haben Sie die auch schon einmal gemacht?

Mir selbst kommt da folgende Situation in den Sinn, die ich während meiner Sabbatzeit in Bolivien erlebt habe: Da hatte eine Familie den Padre zur Nottaufe ihres zweijährigen Kindes gerufen, das unter einer einfachen Durchfallerkrankung litt. Die vom Padre zu Hilfe geholt Ärztin meinte, das Kind brauche lediglich, aber dringend eine Infusion. Andernfalls würde es sterben. Der Padre versicherte den Eltern, dass er für die Kosten der Behandlung aufkommen würde. Doch die Eltern zögerten. Immerhin hatten sie auch schon einen so genannten Wunderheiler konsultiert. Schließlich verblieb man so, dass sie ihr Kind jederzeit, auch nachts, zu besagter Ärztin auf die örtliche Krankenstation

bringen könnten. Am selben Abend haben wir dann in der Pfarrei Gottesdienst gefeiert. Und da habe ich – und wahrscheinlich auch der Padre – ganz intensiv darum gebetet, dass diese Eltern doch bitte zur Vernunft kommen und ihrem Kind die nötige medizinische Hilfe zukommen lassen mögen. Am nächsten Tag indes stellte sich heraus, dass das kleine Mädchen ungefähr genau zu dieser Zeit verstorben war.

Dieses Erlebnis hat mich damals sehr erschüttert. Auch in meinem Glauben. „Da hilft nur noch beten.“ – In diesem Fall hat das offenbar nicht gestimmt. Ich habe dann versucht, für mich eine Antwort zu finden, indem ich auf die Getsemani-Szene geblickt habe, wie wir sie eben im Evangelium gehört haben. Dort begegnet uns Jesus ebenfalls in einer schier ausweglosen Situation. Er weiß, dass sich, wenn nicht noch ein Wunder geschieht, die Schlinge um seinen Hals zusammenziehen wird. „Nimm diesen Kelch von mir“ (Mk 14,36), betet, ja fleht er daher.

Doch auch diese Bitte erfüllt sich nicht. Denn Jesus *muss* ihn trinken „den schweren Kelch, den bitteren, des Leids gefüllt bis an den hohen Rand“, wie es in dem Gedicht „Von guten Mächten“ heißt. Und anders als Dietrich Bonhoeffer es da einst in Versform gebracht hat, nimmt Jesus ihn nicht „dankbar ohne Zittern“. ³² Immerhin aber schafft er es – irgendwann – einzuwilligen: „Nicht mein, sondern dein Wille soll geschehen“ (Lk 22,42).

Das beschreibt sicherlich eine Haltung, aus der heraus wir Menschen *generell* beten sollten. Schließlich ist das Gebet nicht einfach wie ein Automat, wo ich oben draufdrücke und unten kommt das heraus, was ich gerne hätte. Letztlich müssen wir es immer Gott überlassen, was wird. Gleichwohl hilft auch das, wie ich finde, nur bedingt weiter. Denn: Kann es wirklich Gottes Wille sein, was Jesus oder auch jenem Kind in Bolivien widerfahren ist? Ich behaupte: Nein. Gott wollte, dass Jesus seinen Weg als Mensch konsequent zu Ende geht, ja, aber er wollte seinen Sohn sicher nicht derart leiden und sterben sehen. Ebenso wenig wollte er, dass dieses kleine Mädchen, das noch sein ganzes Leben vor sich gehabt hätte, so unnötig und so früh stirbt. Davon bin ich überzeugt. Gott will so etwas nicht. Er lässt es zu. Warum – das gehört zu seinen großen Geheimnissen.

Was aber hilft dann beten? Gerade dann, wenn vermeintlich nur noch beten hilft? Auch darauf, so meine ich – mittlerweile –, gibt eben die Getsemani-Szene einen Hinweis. Dreimal wirft sich Jesus verzweifelt und voller Angst zu Boden und fleht seinen Gott an. Am Ende jedoch kann er sich wieder aufrichten – gestärkt. Und er kann sogar seine Jünger aufrichten: „Steht auf“, sagt er zu ihnen. „Wir wollen gehen. Der mich ausliefert, ist da“ (Mt 26,46).

Der Kelch, „des Leids gefüllt bis an den hohen Rand“, ist nicht von Jesus genommen worden. Er muss ihn trinken. Aber er hat offenbar die Kraft, die dazu nötig ist, geschenkt bekommen. Weil er in Beziehung geblieben ist mit Gott.

Und genau das ist das Wesentliche, so glaube ich: dass wir unsere Beziehung zu Gott *nie* aufkündigen, selbst wenn wir uns manchmal schwertun mit ihm. Dass wir *nie* aufhören, den Kontakt und das Gespräch mit diesem manchmal eben auch so unbegreiflichen Gott zu suchen. Zwar werden wir von ihm nicht unbedingt *die* Antwort erhalten, die wir uns vielleicht erhoffen. So hat er etwa das Leben jenes Kindes in Bolivien nicht bewahrt. Warum auch immer. Aber wir, die wir so darum gebetet haben, können immerhin darauf vertrauen, dass er dieses Kind dann wohl auf andere Weise mit seiner Liebe umfassen hat. Und

ganz ähnlich wird jemand, der unheilbar krank ist, dadurch, dass er sein Leid Gott klagt, oft *auch* nicht wieder gesund. Vielleicht aber darf er – wie Jesus – wenigstens erfahren, dass *der*, mit dem er da in Beziehung tritt, umgekehrt auch mit *ihm* in Kontakt bleibt; indem er ihm in seiner Ohnmacht zumindest nahe bleibt. Und vielleicht sogar die Hoffnung in ihm stärkt, dass Gott letztlich doch alles zum Guten wenden wird – auf seine Weise.

Seine Not überhaupt vor Gott zu bringen, ist also eine entscheidende Voraussetzung dafür, Gott – wenn vielleicht auch nicht sofort, sondern erst allmählich, schrittweise, aber eben irgendwann doch – als *den* spüren und wahrnehmen zu können, der er ist: der „Gott-mit-uns“. Ein Gott, der all das *mit*-tragen will, was wir vor ihn *hin*tragen. Der all unsere Wünsche und Sehnsüchte, unsere Sorgen und Ängste, unsere Fragen und Zweifel *anhört* und *erhört*. Auf seine Weise.

So hat es Jesus einst in Getsemani erfahren. Und so haben es hoffentlich auch wir schon erfahren. Und dieser Erfahrung dürfen wir trauen. Nicht zuletzt in scheinbar ausgeweglosen Situationen dürfen wir also getrost davon ausgehen: „Da hilft beten.“



Ölbergsszene an Gründonnerstag,
Hochaltar, Pfarrkirche Oberammergau

31 Da die Reihe in diesem Jahr acht Predigten umfasste, wurden die Sieben Worte Jesu am Kreuz um dieses Wort im Garten Getsemani ergänzt.

32 Alle Zitate in: BONHOEFFER, Dietrich, Widerstand und Ergebung: Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, hrsg. v. GREMMELS, Christian, BETHGE, Eberhard, BETHGE, Renate in Zsarb. mit TÖDT, Ilse, Gütersloh 1998 (= DBW 8), S. 608 in: <https://doi.org/10.14315/9783641247454> (zuletzt besucht am 04.04.2022).

03 »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?«

Mk 15,34

(Karfreitag)

„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ – Wohl selten spricht uns Jesus mit diesem Aufschrei am Kreuz mehr aus der Seele als in diesen Tagen. Denn eine heimtückische Seuche hat sich ausgebreitet über die ganze Welt und schon Abertausenden Krankheit oder gar Tod gebracht: *Warum hast du uns verlassen, Gott?* – Angst um die Gesundheit und das Leben, Sorgen um den Arbeitsplatz und das finanzielle Auskommen, Zukunftsängste haben viele von uns befallen: *Warum hast du uns verlassen, Gott?* – Unser gewohnter Alltag ist außer Kraft gesetzt, was für viele eine Herausforderung oder gar Überforderung darstellt: *Warum hast du uns verlassen, Gott?* – Selbst die Passionsspiele, die Oberammergau seit nahezu vier Jahrhunderten in einmaliger Treue alle 10 Jahre aufführt, mussten für heuer abgesagt werden: *Warum hast du uns verlassen, Gott?*

Nun, da ist zunächst einmal die Frage nach dem *Warum*. Manche meinen ja, im Hinblick auf Corona eine Antwort auf diese Frage gefunden zu haben: Gott

habe diese Pandemie geschickt als Strafe und Appell zur Umkehr für eine Welt, in der so manches aus den Fugen geraten ist. Doch das kann nicht die Antwort sein. Davon bin ich überzeugt. Unser Gott will nicht, dass es uns Menschen schlecht geht. Daher schickt er uns auch nichts, was Leid, Not oder gar Tod für uns mit sich bringt. Er lässt es zu, ja. *Warum?* – Das wissen wir nicht. Und wir werden es in diesem Leben wohl auch nicht erfahren. Das verbindet uns mit Jesus. Auch er nämlich hat damals am Kreuz auf seine Frage nach dem *Warum* keine Antwort erhalten. Sondern er musste, wie es Wilhelm Bruners einmal formuliert hat, „in Gottes Schweigen hinein“³³ sterben. Erst nach drei Tagen bekam er eine Antwort. Allerdings dann auch weniger auf das *Warum* als vielmehr auf das *Wozu*. Denn nun wurde offenbar, was sein Leiden, Sterben und nicht zu vergessen auch Auferstehen bedeutet – für uns.

Und darauf dürfen auch wir in diesen Tagen hoffen: Dass wir irgendwann zumindest eine Ahnung haben werden,

wozu das alles vielleicht auch gut war. Denn jede Krise ist auch eine Chance. Sie birgt die Möglichkeit auf Veränderung – im positiven Sinn. Zukunftsforscher sind sich längst einig, dass unsere Welt nach Corona nicht dieselbe sein wird wie davor.³⁴ Wir alle werden uns möglicherweise wieder mehr besonnen haben auf das, was wirklich wichtig ist im Leben. Werte wie Solidarität und Mitmenschlichkeit werden vielleicht wieder einen höheren Stellenwert einnehmen. Und wir werden womöglich auch wieder etwas demütiger und achtsamer im Umgang miteinander und mit der uns anvertrauten Welt und Umwelt. Weil uns neu bewusst geworden ist, dass wir Menschen bei weitem nicht alles machen können und im Griff haben, sondern angewiesen und verwiesen sind auf *einen*, der größer und mächtiger ist als alles andere: auf Gott.

Und dieser Gott – auch das zeigt der Blick auf Jesus – ist der Immanuel, der „Gott-mit-uns“. *„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“* Was Jesus da sterbend am Kreuz betet – zunächst scheint das im Widerspruch dazu zu stehen. Doch es ist der Beginn von Psalm 22, den Markus Zwink, der musikalische Leiter der Passionsspiele für die Passion 2020 auf so eindrucksvolle Weise in hebräischer Sprache neu vertont hat. Dieser Psalm – ja, er beginnt mit einer großen Klage, mit dem

Gefühl der Gottverlassenheit. Aber er wandelt sich schließlich in einen ebenso großen Lobpreis Gottes für die „Heilstat“ (Ps 22,32), die dieser dem Beter letztlich doch erwiesen hat. Denn letztlich hat Gott „sein Angesicht nicht verborgen vor ihm; er hat gehört, als er zu ihm schrie“ (Ps 22,25) und ihn wieder aufleben lassen (vgl. Ps 22,27).

„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ – Wenn Jesus mit diesen Worten jenen Psalm anstimmt, dann heißt das zwar sehr wohl, dass er damals am Kreuz Momente der *Gottverlassenheit* durchlebt hat. Es heißt aber auch, dass er wohl ebenso von einem tiefen *Gottvertrauen* getragen war. Trotz aller Verzweiflung und Ungewissheit hoffte er offenbar in seinem tiefsten Innern darauf, dass er letzten Endes genau *die* Erfahrung würde machen dürfen, die der Psalm beschreibt. Und so war es dann ja auch: Gott hat Jesus nicht verlassen. Er hat ihn in seiner Not nicht sich selbst überlassen. Und schließlich hat er ihn nicht einmal dem Tod überlassen.

Wenn jedoch sogar der Tod nicht das Ende ist, dann ist es auch keine noch so schwere Krise. Freilich: Die Krise, die wir gerade durchmachen – sie wird noch eine Zeit dauern. Sie wird noch einiges an Leid über uns bringen. Und auch unter ihren Folgen werden wir

wohl noch reichlich zu leiden haben. Aber in alledem dürfen wir uns darauf verlassen: Gott wird uns nicht verlassen. Nie und nimmer. Er bleibt bei uns, an unserer Seite, selbst wenn es Momente geben mag, in denen wir das nicht so empfinden. Und er wird uns schließlich wieder aufleben lassen.

Stärken wir unsere Hoffnung und unser Vertrauen darauf an diesem Karfreitag doch, indem wir den Psalm 22 als ganzen beten und nicht nur den Eingangvers: *„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“*.

Psalm 22: Gottverlassenheit und Rettung des todgeweihten Armen

(¹ Für den Chorleiter. Nach der Weise Hinde der Morgenröte. Ein Psalm Davids.)

² Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, *
bleibst fern meiner Rettung, den Worten meines Schreiens?

³ Mein Gott, ich rufe bei Tag, doch du gibst keine Antwort; *
und bei Nacht, doch ich finde keine Ruhe.

⁴ Aber du bist heilig, *
du thronst über dem Lobpreis Israels.

⁵ Dir haben unsere Väter vertraut, *
sie haben vertraut und du hast sie gerettet.

⁶ Zu dir riefen sie und wurden befreit, *
dir vertrauten sie und wurden nicht zuschanden.

⁷ Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch, *
der Leute Spott, vom Volk verachtet.

⁸ Alle, die mich sehen, verlachen mich, *
verziehen die Lippen, schütteln den Kopf:

⁹ Wälze die Last auf den HERRN!
Er soll ihn befreien, *
er reiße ihn heraus, wenn er an ihm Gefallen hat!

¹⁰ Du bist es, der mich aus dem Schoß meiner Mutter zog, *
der mich anvertraut der Brust meiner Mutter.

¹¹ Von Geburt an bin ich geworfen auf dich, *
vom Mutterleib an bist du mein Gott.
¹² Sei mir nicht fern, denn die Not ist nahe *
und kein Helfer ist da!

¹³ Viele Stiere haben mich umgeben, *
Büffel von Baschan mich umringt.
¹⁴ Aufgesperrt haben sie gegen mich ihren Rachen, *
wie ein reißender, brüllender Löwe.

¹⁵ Hingeschüttet bin ich wie Wasser, *
gelöst haben sich all meine Glieder,
mein Herz ist geworden wie Wachs, *
in meinen Eingeweiden zerfließen.

¹⁶ Meine Kraft ist vertrocknet wie eine Scherbe, /
die Zunge klebt mir am Gaumen, *
du legst mich in den Staub des Todes.

¹⁷ Denn Hunde haben mich umlagert, /
eine Rotte von Bösen hat mich umkreist. *

Sie haben mir Hände und Füße durchbohrt.

¹⁸ Ich kann all meine Knochen zählen; * sie gaffen und starren mich an.

¹⁹ Sie verteilen unter sich meine Kleider * und werfen das Los um mein Gewand.

²⁰ Du aber, HERR, halte dich nicht fern! * Du, meine Stärke, eile mir zu Hilfe!

²¹ Entreiß mein Leben dem Schwert, * aus der Gewalt der Hunde mein einziges Gut!

²² Rette mich vor dem Rachen des Löwen * und vor den Hörnern der Büffel! - / Du hast mir Antwort gegeben.

²³ Ich will deinen Namen meinen Brüdern verkünden, * inmitten der Versammlung dich loben.

²⁴ Die ihr den HERRN fürchtet, lobt ihn; / all ihr Nachkommen Jakobs, rühmt ihn; * erschauert vor ihm, all ihr Nachkommen Israels!

²⁵ Denn er hat nicht verachtet, * nicht verabscheut des Elenden Elend. Er hat sein Angesicht nicht verborgen vor ihm; * er hat gehört, als er zu ihm schrie.

²⁶ Von dir kommt mein Lobpreis in großer Versammlung, * ich erfülle mein Gelübde vor denen, die ihn fürchten.

²⁷ Die Armen sollen essen und sich sättigen; / den HERRN sollen loben, die ihn suchen. *

Aufleben soll euer Herz für immer.

²⁸ Alle Enden der Erde sollen daran denken/ und sich zum HERRN bekehren: *

Vor dir sollen sich niederwerfen alle Stämme der Nationen.

²⁹ Denn dem HERRN gehört das Königtum; * er herrscht über die Nationen.

³⁰ Es aßen und warfen sich nieder alle Mächtigen der Erde. *

Alle, die in den Staub gesunken sind, sollen vor ihm sich beugen. Und wer sein Leben nicht bewahrt hat, *

³¹ Nachkommen werden ihm dienen. Vom Herrn wird man dem Geschlecht erzählen, das kommen wird. /

³² Seine Heilstat verkündet man einem Volk, das noch geboren wird: * Ja, er hat es getan.

³³ BRUNERS, Wilhelm, Wie Jesus glauben lernte, Freiburg i. Br. 1988 / 2006, S. 176.

³⁴ Vgl. HORX, Matthias, Die Welt nach Corona: 16.03.2020, in: <https://www.horx.com/48-die-welt-nach-corona/> (zuletzt besucht am 04.04.2022).

04 »Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein«

Lk 23,43

(7. Sonntag der Osterzeit im Lesejahr A)

„Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.“ – Was für eine Aussicht, was für ein Trost! Damals wie heute.

Vergegenwärtigen wir uns zunächst die Situation, in der dieses Wort ursprünglich gesprochen wurde: Da hängen drei Menschen am Kreuz, gemartert und gequält, und mitten in dieses Grauen hinein spricht der eine, Jesus, zu dem, der sich vertrauensvoll an ihn gewandt hatte, diesen Satz: „Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.“ Welche Kraft, welcher Halt muss daraus erwachsen sein – für den Mitgekreuzigten, aber auch ihn selbst.

Ich glaube, gerade in diesen Tagen und Wochen können wir das nur allzu gut nachvollziehen. Denn auch wir befinden uns trotz der zunehmenden Lockerungen der Corona-Maßnahmen noch immer in einer durchaus bedrängenden Lage, einem alles andere als *paradiesischen* Zustand. „Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.“ – Das klingt zu schön, um wahr zu sein.

Oder vielleicht doch nicht? Denn wenn wir „Paradies“ hören, dann denken die meisten von uns vermutlich erst einmal an das Jenseits. Das Paradies, so die verbreitete Vorstellung, erwartet uns hinter der Grenze des Todes. Dazu passt ja auch die Situation, in der Jesus dieses Wort gesprochen hat. Denn er und der Leidensgenosse neben ihm haben in diesem Moment tatsächlich *den Tod* vor Augen. Heute noch werden sie ihn sterben. So gesehen, sagen wir uns vielleicht sogar: Das Paradies – es kann ruhig noch warten.

Gleichzeitig hat Jesus aber eben gerade nicht nur jenen Mitgekreuzigten im Blick. Dieses „Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein“ spricht er zu uns allen. Im Evangelium können wir es ja lesen: Gott hat „ihm Macht über *alle* Menschen gegeben, damit er *allen* ... ewiges Leben schenkt“ (Joh 17,2). Oder eben anders ausgedrückt: Das Paradies.

Und zwar heute: „Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.“ Der Evangelist Lukas setzt dieses Wörtchen „heute“

ganz bewusst. Insgesamt sieben Mal findet es sich bei ihm in dieser speziellen Weise, jeweils an besonderen Stellen. Weil er den Lesern zu allen Zeiten und an allen Orten deutlich machen möchte: Das, was da geschildert wird, ereignet sich immer hier und *heute*. Gemeint ist also nicht einfach ein bestimmter Tag, in unserem Fall der Karfreitag vor rund 2000 Jahren, sondern gemeint ist *jeder* Tag. Gott ist *immer* gegenwärtig, *immer* präsent. Im jeweiligen *Heute*.

Wie aber sollen wir vor diesem Hintergrund jenen Satz verstehen und auf uns beziehen: „*Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein*“? – Nun, ich meine, hier kann ein Blick in unseren Alltag helfen. Beziehungsweise in unseren alltäglichen Sprachgebrauch. Denn dort ist ja durchaus recht häufig vom „Paradies“ die Rede: Vom Obst- oder Tortenparadies etwa, das höchsten Genuss verspricht; vom Bettenparadies, in dem all das zu haben ist, was es für einen himmlischen Schlaf braucht; oder auch vom Urlaubsparadies, in dem sich ein paar Tage oder Wochen puren Glücks erleben lassen. Gemeinsam ist all diesen Paradiesen die Vorstellung: vom Paradies als einem Ort oder besser Zustand vollkommener Erfüllung und Glückseligkeit. Ohne Krankheit und Leid, ohne Armut und Ungerechtigkeit, ohne Unfrieden und ohne all das, was sonst das Wohlergehen stören könnte.

Gleichzeitig zeigen diese Beispiele aus dem Alltag aber auch: Hier und heute ist für uns immer nur ein Stück vom Glück zu haben. In unserem Leben und unserer Welt gibt es immer mal wieder Momente und Phasen, in denen wir uns wie im Paradies fühlen, ja. Von Dauer aber sind sie nicht. Das Paradies in Vollendung – das gibt es hier nicht. Das werden wir tatsächlich erst im Jenseits finden.

Dennoch will uns Jesus nicht auf irgendein fernes Jenseits vertrösten. „*Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein*.“ Damit will er uns sagen: Das Paradies auf Erden – ja, auch das gibt es; in Ansätzen zumindest. Schon hier und heute nämlich können wir immer wieder gleichsam hineinschmecken ins Paradies. Und das keineswegs nur im Obst- oder Tortenparadies, im Bettenparadies oder im Urlaubsparadies. Sondern sogar in Zeiten wie wir sie aktuell gerade durchmachen.

Ungetrübtes Glück lässt sich *da* zwar vermutlich eher nicht so erleben. Aber *kleine* Glücksmomente gibt es sehr wohl. Momente, in denen sich zeigt: Gott ist trotz allem da. Er ist präsent, gegenwärtig. *Heute*. Überall da etwa, wo wir wie die Urgemeinde im Text der 1. Lesung im Gebet miteinander verbunden sind (vgl. Apg 1,12-14); sei es in der Kirche, in der Hausgemein-



Gipfelkreuz am Kofel

schaft, via Fernsehen oder Internet oder auch einfach nur innerlich. Überall da, wo wir uns an den zunehmenden Lockerungen der Corona-Maßnahmen erfreuen und wieder zusehends mehr Lebensqualität genießen können. Überall da, wo Menschen Rücksicht aufeinander nehmen und das heißt aktuell trotzdem noch immer: Abstand halten. Überall da, wo wir Hilfsbereitschaft erleben. Oder auch da, wo uns

die wunderbare Natur, die uns hier umgibt, jeden Tag mehr vor Augen führt, dass sich das Leben letztlich immer wieder Bahn bricht. Wie hat es ein Herr daher neulich so schön formuliert, auf dem Weg zu den herrlich blühenden Enzianen im Wiesmahl: „Geh ma ins Paradies!“

Wie wahr: Denn all das *ist* ein Stück vom Paradies – auch in Zeiten wie diesen. „*Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein*.“ Ja, so ist es. Amen.

05 »Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist«

Lk 23,46

(12. Sonntag im Jahreskreis A)

„Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist.“ – So lauten dem Evangelisten Lukas zufolge die letzten Worte Jesu am Kreuz. „In deine Hände...“ – In unseren modernen, aufgeklärten Ohren klingt das vermutlich etwas befremdlich. Denn unsere Zeit ist ja eher von einem Wort geprägt, das genau in die entgegengesetzte Richtung weist: Emanzipation. Dieser Begriff leitet sich ab vom Lateinischen „e“: „aus, heraus“ und „manus“: „Hand, Hände“. Sich emanzipieren bedeutet also: sich lösen „aus den Händen“ eines anderen. Gemeint ist: Sich befreien aus der Handhabe und damit der Verfügungsgewalt eines anderen. Ein durchaus wichtiger und wertvoller Vorgang. Denn kein Mensch hat das Recht, einen anderen zu handhaben, zu „manipulieren“, wie wir auch sagen.³⁵

Auch Jesus hat das – was zu seiner Zeit durchaus bemerkenswert war – so gesehen. Schließlich hat er Menschen immer wieder *gerade* dazu verholten, sich zu emanzipieren: So hat er zum Beispiel Frauen, die damals ja ganz in der Hand

ihres Vaters oder Ehemannes waren, in seinen Jüngerkreis aufgenommen. Er hat Kranke geheilt und sie damit, wie man zu seiner Zeit glaubte, der Hand von Dämonen entrissen. Und schließlich hat er uns alle aus der Hand des Todes befreit.

Und auch er selber hat äußerst emanzipiert gelebt. Er war alles andere als handsam. Eben deshalb ist er ja am Ende dann auch durch die Hand der Mächtigen ums Leben gekommen; weil er zeit seines Lebens den Herrschenden eben gerade nicht in die Hände gespielt hat.

Und eben dieser Jesus nun begibt sich ganz am Schluss seines Lebens ausdrücklich in die Hände eines anderen: „Vater, in deine Hände...“. Doch die Hände, denen Jesus sich da überlässt, sind keine menschlichen Hände, sondern die Hände Gottes. Viele Menschen heutzutage jedoch, so meine ich, entziehen sich gerade auch der Hand Gottes. Sie emanzipieren sich nicht nur von allem Möglichen, sondern sogar von Gott. Sie meinen, alles selbst in der Hand zu haben, alles selber händeln zu können.

Und dem scheint vielfach ja auch so zu sein. Denn nicht wenige Menschen kommen ganz offensichtlich auch ohne Gott recht gut durchs Leben. Zumindest eine gewisse Zeit lang und bis zu einem gewissen Punkt. Ich denke da an das Gespräch mit einer Frau etwa in meinem Alter, die ich auf einer Urlaubsreise kennengelernt habe und die in der ehemaligen DDR aufgewachsen ist und somit religiös kaum sozialisiert war. Sie meinte, sie sei halt einfach nicht im Glauben erzogen worden und finde auch irgendwie keinen Zugang dazu. Außerdem gehe ihr da aktuell auch gar nichts ab, da sie bislang eigentlich alles erreicht und geschafft habe, was sie sich im Leben vorgenommen hat. Gleichzeitig aber sei ihr durchaus bewusst, dass es in *dem* Moment schwierig werden könnte, wenn *dem* auf einmal nicht mehr so sein sollte; wenn sie ein Schicksalsschlag treffen würde beispielsweise. In so einem Fall täten sich Menschen, die glauben können, sicherlich leichter, so mutmaßte sie.

Und wie recht sie mit dieser Annahme hat, das ist, glaube ich, gerade in den vergangenen Wochen deutlich geworden, in der Corona-Krise. Einer Phase, in der uns Menschen urplötzlich ganz vieles aus der Hand gegliitten ist. Wo sich bei vielen auch Verunsicherung und sogar Angst breit gemacht haben angesichts eines unsichtbaren Virus, ge-

gen das wir noch längst keine Handhabe gefunden haben. „Fürchtet euch nicht“, haben wir Jesus im heutigen Evangelium mehrfach sagen hören. ‘Denn wenn Gott schon die Spatzen nicht vom Himmel fallen lässt, um wie viel mehr wird seine bergende Hand dann auch euch halten und tragen.’ (frei nach Mt 10,26-33). Wer diesem Wort glauben kann, der wird an Schwerem, was ihm widerfährt, zwar *auch* leiden, aber er wird es vermutlich tatsächlich leichter durchstehen.

Manche von Ihnen haben das in den zurückliegenden Wochen auch genauso formuliert. Sie haben davon erzählt, wie hilfreich Ihnen da gerade Ihr Glaube ist. Welche Kraft Sie daraus schöpfen. Und wie gut es Ihnen tut, darauf vertrauen zu können, dass Gott es schon so fügen wird, wie es gut ist.

Freilich werden wir uns, wenn wir erst mal wieder im normalen Alltag bzw. einer „neuen Normalität“ angekommen sind, wohl auch wieder schwerer tun, bestimmte Dinge einfach aus der Hand zu geben. Und deshalb ist es gut, wenn wir das, was wir da jetzt oder zu anderen Gelegenheiten erfahren haben, ganz tief in uns abspeichern, sodass wir, wenn es darauf ankommt, wieder darauf zurückgreifen und uns dann hoffentlich auch wieder getrost der Hand Gottes überlassen können.

Denn wer diese Hand schon einmal gespürt hat, der weiß: Sie führt, hält und trägt uns; selbst und gerade durch dunkle Zeiten. Und um dieses tiefe, innere Wissen wachzuhalten und zu stärken, kann es zum Beispiel auch hilfreich sein, am Ende eines jeden Tages jenes Gebet aus der Komplet, dem Nachtgebet der Kirche, zu sprechen, das an die letzten Worte Jesu am Kreuz angelehnt ist: „Herr, auf dich vertraue ich, in deine Hände lege ich mein Leben.“

35 Diese und einige weitere Gedanken dieser Predigt stammen aus: KAMPHAUS, Franz, Zwischen Tag und Nacht. Österliche Inspirationen, Freiburg i. Br. 1998, S. 32-35.

06 »Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun«

Lk 23,34

(17. Sonntag im Jahreskreis A)

„Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ – Dieses erste der so genannten Sieben letzten Worte Jesu am Kreuz ist sicher eines seiner bemerkenswertesten, aber auch irritierendsten Worte überhaupt. Denn in so einem Moment um Vergebung bitten – für seine Peiniger: Wer kann das schon?! Viel naheliegender, verständlicher wäre es gewesen, wenn Jesus vom Kreuz herunter das wiederholt hätte, was wir ihn im heutigen Evangelium haben sagen hören: „Sie werden heulen und mit den Zähnen knirschen“³⁶ (Mt 13,50).

Denn: „Sie wissen nicht, was sie tun?“ – Davon kann ja wohl keine Rede sein. Damals wie heute: Ein Polizist wie jener, der sein Knie auf den Hals des Afroamerikaners George Floyd drückte, selbst dann noch, als dieser immer wieder rief „ich kann nicht atmen“³⁷, der weiß, was er tut. Ein Präsident, der, wie in Brasilien oder den USA, Corona verharmlost, demonstrativ, trotz rund 1000 Todesfällen täglich, der weiß, was er tut. Wer fortwährend Waffen in Bürgerkriegsregionen wie Syrien oder den Jemen liefert, der weiß, was er tut.

Genauso wie es jene römische Soldaten wussten, die Jesus einst ans Kreuz geschlagen haben. Freilich waren sie Befehlsempfänger, *mussten* das Todesurteil vollstrecken, doch wer einen so Gerichteten aus freien Stücken noch zusätzlich quält, indem er ihn misshandelt, verspottet und entwürdigt, der weiß, was er tut.

Eines aber wussten die Peiniger Jesu tatsächlich nicht: Nämlich, wen sie da quälten und hinrichteten. Nur einem von ihnen, dem Hauptmann, dämmerte es schließlich. Doch da war es schon zu spät: „Dieser Mensch war Gottes Sohn“ (Mk 15,39).

Und *der* hat, so hören wir es in jeder Eucharistiefeier, sein Blut vergossen „zur Vergebung der Sünden“ (Mt 26,28). Eine theologische Aussage, mit der sich viele heute schwertun. Allein schon deshalb, weil viele sich mit dem Begriff der „Sünde“ oder auch „Schuld“ schwertun. Ja, man wird sogar sagen dürfen: Das Schuldbewusstsein in unserer Gesellschaft nimmt zusehends ab.

An dieser Entwicklung ist Kirche sicher nicht ganz unbeteiligt. Zu oft und zu lange hat Kirche Menschen schon wegen kleinster Vergehen zu ach so großen Sündern abgestempelt und ihnen mit einem göttlichen Strafgericht gedroht: „Sie werden heulen und mit den Zähnen knirschen“...

Gleichzeitig nehmen wir Menschen, meine ich, gerade in unserer Zeit immer deutlicher die Last unserer Verantwortung bzw. Mitverantwortung wahr. Und vielleicht ist das in unserem Zusammenhang ohnehin der zeitgemäße Begriff: der Begriff der „Verantwortlichkeit“. Und in einer globalisierten Welt sind wir Menschen eben mitverantwortlich für *vieles*. Was *wir* hier tun oder nicht tun, hat Auswirkungen, nicht nur auf unsere nähere Umgebung, sondern weitreichende. Denken wir nur an die Brände im Amazonas, der grünen Lunge unserer Erde, die nicht selten eigens gelegt werden, um Weideland für Rinder zu gewinnen, weil wir hier vielfach meinen, nahezu täglich Fleisch essen zu müssen.

Oft aber ist es ganz schwer, solche komplexen Unheilszusammenhänge, in die wir alle unweigerlich verstrickt sind, wirklich zu durchschauen: „Denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Oder wussten *Sie* zum Beispiel, dass man hierzulande Grabsteine erwerben kann, die in Indien in Kinderarbeit gefertigt

wurden? *Ich* wusste es lange nicht. Und manchmal wissen wir auch beim besten Willen nicht, *was* tun. Wenn etwa in Bangladesch mal wieder eine Textilfabrik brennt und Menschen wegen unzureichender Arbeitssicherheit in den Flammen umkommen, fühlen wir uns vielleicht bestärkt, keine dort produzierten Billig-T-Shirts zu kaufen. Gleichzeitig hören wir die Arbeitenden sagen: „Wenn ihr diese Kleidung nicht mehr kauft, verbessert ihr damit nicht unsere Arbeitsbedingungen, sondern dann haben wir bald *gar* keine Arbeit und keinen Verdienst mehr.“ Ein typischer Fall von: Wie man's macht, macht man's verkehrt.

Denn so wenig unser Handeln bedeutungslos ist, so begrenzt ist häufig unser Einfluss. Oft sind wir nur ein kleines Rädchen. Um die zum Teil unheilwirkenden Strukturen in unserer Welt und unserem Leben wirklich tiefgreifend und nachhaltig zu verändern, braucht es daher mehr. Und genau hier kommt nun wieder Jesu Tod zur Vergebung der Sünden ins Spiel. Denn Jesus ist Mensch geworden, um uns zu zeigen, wie sich die oft zu erlebende Unheilsdynamik unterbrechen oder gar aufheben lässt, wie also menschliches Leben und Zusammenleben gelingen kann. Und diesen Weg ist Jesus gegangen in aller Konsequenz, bis hinein in den Tod. Selbst am Kreuz noch hat er die Spirale des Unheils durchbrochen – nicht zuletzt mit seiner Vergebungsbitte.

An uns Menschen ist es nun, diesem Beispiel Jesu zu folgen. Täten das alle, dann sähe es in unserer Welt schon anders aus. Dann würden George Floyd und so manches Corona-Opfer noch leben. Dann wäre so mancher Krieg längst beendet. Dann würden wir nicht ungebremst auf eine Klimakatastrophe zusteuern. Dann würde das *Wohl des Menschen* im Mittelpunkt stehen und nicht das Profitstreben Einzelner.

In einer völlig heilen Welt indes würden wir deshalb freilich trotzdem nicht leben. Als Menschen nämlich stoßen wir einfach immer auch an Grenzen. Selbst Jesus spürte diese Grenze offenbar. Denn, auch das ist bemerkenswert an jenem ersten seiner letzten Sieben Worte am Kreuz: Anders als er es sonst so oft getan hat, spricht er hier nicht *selbst* Vergebung zu. Er bittet Gott darum. *Ihm* dürfen wir getrost überlassen, woran es im Letzten immer noch fehlt: „Vater, vergib *du* alles, was wir nicht vermögen, heile die Wunden, die wir einander zufügen, heile, was unheil ist in dieser Welt und unserem Leben. Amen.“

36 In der seit 2016 gebräuchlichen Fassung der Einheitsübersetzung heißt es: "Dort wird Heulen und Zähneknirschen sein."

37 FLOYD, George, zitiert nach: dpa, George Floyd sagte vor Tod mehr als 20 Mal „Ich kann nicht atmen“: Neue Transkripte der Körperkameras der angeklagten Polizisten zeigten, dass George Floyd die Beamten immer wieder anflehte, von ihm abzulassen in: Handelsblatt vom 09. Juli 2020, in: <https://www.handelsblatt.com/politik/international/polizeigewalt-george-floyd-sagte-vor-tod-mehr-als-20-mal-ich-kann-nicht-atmen/25989318.html> (zuletzt besucht am 04.04.2022).

07 »Frau, siehe, dein Sohn! ... Siehe, deine Mutter!«

Joh 19, 25-27

(21. Sonntag im Jahreskreis A)

Vielleicht ist es Ihnen ja aufgefallen: Im Evangelium, das wir gerade gehört haben und das uns eines der letzten Sieben Worte Jesu am Kreuz überliefert, ist viel vom *Sehen* die Rede. In diesem Sinne lade ich Sie nun ein, ebenfalls hinzusehen; näher hinzusehen auf diese Szene, die ja auch hier bei uns in der Kirche dargestellt ist (vgl. dazu Bild S. 28).

Da sehen wir neben ein paar anderen zunächst Maria und den Lieblingsjünger. Sie stehen unter dem Kreuz. Ihr Blick geht nach oben. Sie schauen auf den Gekreuzigten: den Sohn, den besten Freund, den wohl wichtigsten Menschen in ihrem Leben.

Viele sind davongelaufen. Aus Angst, aus Überforderung. So wie es auch heute oft geschieht. Vielleicht mussten *Sie* das ja auch schon erleben... Maria und der Lieblingsjünger jedoch verschließen *nicht* die Augen. Sie schauen nicht weg, wie es Menschen immer wieder tun, wenn ihnen etwas vor Augen tritt, was nur schwer mitanzusehen ist. Diese beiden schauen hin: auf das

Unansehnliche: das Leid, das Unrecht, den Schmerz.

Dem Jünger treibt das die Tränen in die Augen – er hält eine Art Taschentuch in der Hand. Und das verstellt ihm den klaren Blick: Er sieht nicht mehr die Gefahr, in die er sich und Maria damit bringt. Denn wer mit einem Gekreuzigten sympathisiert, wer gar um ihn weint und um ihn trauert, dem droht dasselbe Schicksal.

Und Maria? Auch sie hat in diesem Moment wohl *nur* einen Blick für ihren Sohn. Und was sie da sieht, was sie da mit ansehen muss, das zerreißt ihr förmlich das Herz. Denn was gibt es Schlimmeres, als sein eigenes Kind leiden, sterben zu sehen?! Zu allem äußerlich Sichtbaren taucht daher vor Marias innerem Auge womöglich noch eine Szene auf, die bereits drei Jahrzehnte zurückliegt: nämlich die von der Darstellung Jesu im Tempel, als ihr der greise Simeon prophezeit hatte: „Siehe ..., deine Seele wird ein Schwert durchdringen.“ (Lk 2,34f.)

Doch dann, auf einmal, treffen sich ihre und des Jüngers Blicke mit dem Blick Jesu. „Er sah seine Mutter und bei ihr den Jünger, den er liebte“ (vgl. Joh 19,26). – Was wird das für ein Blick gewesen sein, mit dem Jesus die beiden ansah? Ein *leiderfüllter*, ein *schmerzerfüllter* Blick sicherlich zualtererst. Ein *dankbarer* Blick aber vermutlich auch, weil neben den Frauen, die in einiger Entfernung zum Kreuz stehen, auch die Mutter und der treue Freund unter dem Kreuz buchstäblich Bei-stand leisten. Denn das hilft Leid lindern. Und es ist ein *sorgenvoller* Blick: Was wird werden aus der Mutter, die vermutlich schon ihren Mann verloren hat und als Witwe angewiesen ist auf einen Sohn, der für sie sorgt? Was wird werden aus dem Jünger, der mit dem Freund auch all seine Hoffnung sterben sieht?

„Frau, siehe, dein Sohn!... Siehe, deine Mutter!“ Damit lenkt Jesus den Blick in eine andere Richtung. Der Blick der beiden unter dem Kreuz richtet sich plötzlich aufeinander. Ihr Augenmerk liegt nicht mehr nur auf dem Kreuz, das ihnen den Blick verstellt für das Morgen, oder auf dem je eigenen Leid, sondern der andere, der Mitmensch gerät ins Blickfeld. Und das schafft gleichzeitig eine neue Perspektive. Weiterleben wird wieder möglich.

Die *Einsicht*, dass da jemand ist, der zu mir steht, an meiner Seite, der meine Trauer, meinen Schmerz, meine Verzweiflung teilt, schafft eine *Aussicht* auf Zukunft hin: Das Leben endet nicht *am* Kreuz, *unter* dem Kreuz.

Auch das erleben wir Menschen ja glücklicherweise immer wieder: Dass es dann, wenn es uns schlecht geht, wenn *wir* unter dem Kreuz stehen, eben doch den einen oder die andere gibt, die da sind und bleiben, die mitweinen und mitaushalten, die hinschauen und auf uns schauen. Wo das geschieht, ist Leben möglich, auch im Angesicht des Kreuzes. Immer wieder neu.

Zumal wir im Letzen *noch* jemanden an unserer Seite wissen, der auf uns schaut: Den Gekreuzigten und durch ihn und mit ihm und in ihm Gott. Kaum eine Szene stellt uns das so deutlich vor Augen wie diese. Denn der, der da hängt, ist nicht einfach nur der Sohn der Maria. Das macht die Anrede deutlich, mit der er in diesem Moment seine Mutter anspricht: „Frau“. Das klingt sehr distanziert, will aber im Grunde nur zum Ausdruck bringen, dass es eben nicht das Verwandtschaftsverhältnis zu seiner irdischen Mutter, sondern eine andere Verbindung ist, die Jesus im Wesentlichen ausmacht: Er ist der Sohn *Gottes*.

Und als solcher teilt er menschliches Leiden. Nicht nur dadurch, dass er es am eigenen Leib erfährt, sondern indem er selbst noch mitten in diesem Leiden – wie er es sein ganzes Leben lang getan hat – einen Blick hat für die Not der Menschen. Er schaut auf uns und unsere Not.

Mit fast schon gebrochenen Augen, aber dennoch mit einem kraftvollen, heilsamen Blick. Denn sein An-Blick schenkt Kraft und Zuversicht denen unter dem Kreuz.

Machen wir es daher wie Maria und der Lieblingsjünger. Hören wir selbst dann, wenn uns das Kreuz einmal übermächtig vor Augen stehen sollte, nie auf, nach oben zu blicken – zum Gekreuzigten und damit auch zum Himmel, der sich über ihm und jedem Kreuz zeigt. Dann dürfen vielleicht auch wir erleben, wie sich unser und sein Blick, der liebevolle Blick Gottes, treffen. *Er* schaut auf uns, was auch immer kommen mag. Und das kann uns helfen, unseren Blick letztlich immer wieder neu nach vorne zu richten, voraus zu schauen – voll Hoffnung und Zuversicht.

08 »Mich dürstet«

Joh 19,28

(25. Sonntag im Jahreskreis A)

Eine Corona-Infizierte aus Garmisch sorgte zuletzt für große Aufregung, weil sie trotz Krankheitssymptomen und Quarantäneauflagen am Nachtleben teilgenommen haben soll.³⁸ Doch vermutlich war es nicht allein Durst im eigentlichen Sinn, der die junge Frau – wie auch immer es sich genau zugetragen haben mag – so hat handeln lassen. Vielmehr steht da wohl ein *anderer* Durst dahinter: der Durst nach geselligem Beisammensein, nach Spaß, nach Lebensfreude. Denn Durst bezeichnet eben nicht nur das körperliche Bedürfnis nach Flüssigkeit, sondern oft auch ein seelisches Bedürfnis.

Beides schwingt wohl auch mit, wenn Jesus als eines seiner letzten Worte am Kreuz spricht: „Mich dürstet“. Sicher hatte er zunächst in physischer Hinsicht großen Durst. Seit seiner Gefangennahme am Vorabend nämlich hatte sich bestimmt niemand mehr darum gesorgt, dass er etwas zu trinken bekam. Außerdem hatte er viel Flüssigkeit verloren: Blut und Schweiß. Deshalb ist es mehr als naheliegend, dass ihm offenbar Worte aus Psalm 22 in den Sinn kommen: „Meine Kraft ist vertrocknet..., die Zunge klebt mir am Gaumen“ (Ps 22,16).

Der Rückgriff auf gerade diesen Psalm macht aber auch deutlich, dass der Durst Jesu *auch* ein seelischer ist. Denn aus Psalm 22 stammen ja auch jene Worte, mit denen auf den Lippen Jesus laut dem Markus- und dem Matthäusevangelium stirbt: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mk 15,34; Mt 27,46). Worte voll tiefer Sehnsucht: nach Beistand und Hilfe inmitten von Verrat, Gewalt und Unmenschlichkeit. Inmitten einer regelrechten Durststrecke. Diese Sehnsucht, die im Letzten nur Gott stillen kann – auch sie steckt sicher mit in jenem „Mich dürstet“. Hat es doch einst schon der Beter von Psalm 63 ganz ähnlich formuliert „Gott, mein Gott bist du, dich suche ich, es dürstet nach dir meine Seele“ (Ps 63,2).

In diesem „Mich dürstet“ begegnet uns Jesus also noch einmal ganz als Mensch. Noch einmal solidarisiert er sich voll und ganz mit uns. Denn die Bedürftigkeit, das Sehnen gehört wohl zu unserem Menschsein dazu. Bis zu unserem letzten Atemzug wird sich unser Durst nach Leben nie vollkommen und endgültig stillen lassen. Wohl nicht

von ungefähr kennt die deutsche Sprache keinen eigenen Begriff, um einen Zustand ohne Durst zu beschreiben. Wenn wir keinen Hunger haben, sind wir satt. Aber wenn wir keinen Durst haben? Durst beschreibt also noch mal ein existenzielleres Bedürfnis als Hunger. Und in der Tat: Ohne Essen können wir Menschen einige *Wochen* überleben, ohne Trinken nur ein paar *Tage*.

Was aber brauche ich nun so nötig zum Leben wie etwas zu trinken? Wonach dürstet es mich in meinem Leben? – Nun, die Antwort darauf fällt wahrscheinlich bei jedem und jeder von uns anders aus. Denn neben den Grundbedürfnissen nach Nahrung, Kleidung oder einem Dach über dem Kopf hat jeder andere Wünsche, Träume, Sehnsüchte im Blick auf ein erfülltes Leben. Und vermutlich treten diese gerade in der aktuellen Corona-Zeit besonders deutlich zutage. Weil derzeit eben manches gar nicht oder nur eingeschränkt möglich ist, was uns lieb und kostbar ist, woraus wir Kraft schöpfen und was sonst wie selbstverständlich zu unserem Leben dazugehört: ob das nun singen oder musizieren ist, eine weitere Reise oder der unbeschwerte Besuch einer größeren Veranstaltung.

Vor allem aber merken wir derzeit sehr deutlich, was *wirklich* wichtig ist im Leben: Gesundheit, ein gesichertes Einkommen, tragende Beziehungen...



Christusbrunnen am Altherrenweg

Gerade Letzteres ist, meine ich, noch selten so spürbar geworden wie jetzt, wo wir – zumindest äußerlich – so sehr auf Distanz gehen müssen zueinander. Ohne Beziehung und Nähe können wir Menschen nicht leben. Ein Experiment, das Friedrich II. im 13. Jahrhundert durchführen ließ, hat das eindeutig erwiesen: Um die menschliche Ursprache zu finden, hat Friedrich Säuglinge isolieren und ihnen keinerlei echte Zuwen-

dung zukommen lassen. So wollte er herausfinden, in welcher Sprache Kinder ihre ersten Worte von sich geben. Doch diese Kinder begannen dann überhaupt nicht zu sprechen, sondern starben frühzeitig.³⁹

Wir Menschen sind also angewiesen auf Beziehung. Auch, so bin ich persönlich überzeugt, auf die Beziehung zu Gott. Seine Nähe, sein Mit-Sein ist lebensnotwendig für uns. Weil es Lebensnot wenden kann.

Auch das zeigt der Blick auf Jesus am Kreuz. Denn um seinen Durst zu löschen, bekommt er schließlich mit Essig versetztes Wasser, ein typisches Getränk der römischen Soldaten, gereicht. Und zwar auf einem Ysopzweig (vgl. Joh 19,29) – ein unmissverständliches Zeichen, das auch Jesu seelischen Durst stillen konnte. Wusste er sich doch spätestens jetzt von Gott getragen. Ein Ysopzweig nämlich war es auch, mit dem die Israeliten einst vor der Befreiung aus Ägypten die Türpfosten ihrer Häuser mit Lämmer-Blut bestrichen, damit Gott das Leben ihrer Erstgeborenen bewahrte (vgl. Ex 12,22).

Blut und Wasser, Lebenssaft und Lebensquell, fließen kurz darauf auch aus Jesu Seite und weisen ihn damit selbst als Quelle des Lebens aus. So wie er es einst von sich gesagt hatte: "Wer ...

von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr Durst haben" (Joh 4,14).

Folgen daher auch wir seiner Einladung: "Wer Durst hat, komme zu mir" (Joh 7,37). Denn seine Worte können Halt geben und Orientierung. Der Blick auf sein Leben, Sterben und Auferstehen kann Hoffnung schenken und Kraft; auch und gerade, wenn es gilt, Durststrecken durchzustehen – nicht nur jetzt angesichts von täglich mehr Corona-Infektionen nicht nur in unserer Gegend.

38 Vgl. KÖPF, Matthias, Corona-Ausbruch in Garmisch-Partenkirchen: Eine Superspreaderin auf Kneipentour in: Süddeutsche Zeitung vom 13. September 2020, in: <https://www.sueddeutsche.de/bayern/garmisch-partenkirchen-corona-superspreaderin-konsequenzen-1.5030362> (zuletzt besucht am 04.04.2022).

39 "Vgl. EBERLEIN, Werner, Art. „Waisenkinder-versuche“, in: PAPADAKIS, Antal (Hg.), Psychologielexikon, in: <http://www.psychology48.com/deu/d/waisenkinder-versuche/waisenkinder-versuche.htm> (zuletzt besucht am 04.04.2022).



Predigtreihe 2021

zur Vorbereitung auf die Passionsspiele:

»HOFFNUNGSWORTE IN ZEITEN DES UMBRUCHS«

01 »Glaubt an das Evangelium! – In allem Suchen und Fragen«

Mk 1,15

(3. Sonntag im Jahreskreis B)

Nutzen Sie soziale Netzwerke? Selbst wenn nicht, haben Sie sicher alle schon von Facebook, Instagram, YouTube oder Twitter gehört. Spätestens seit Donald Trump... Und es ist Ihnen wohl auch bekannt, dass man auf den genannten Plattformen anderen Menschen „folgen“ kann.

Vielleicht nehmen Sie sich kurz einen Moment Zeit und überlegen sich: Wenn Sie auf diesen Kanälen aktiv sind oder es wären, wem folgen Sie oder wem würden Sie folgen wollen? – Nun, ganz gleich, wie Ihre Antwort ausfällt: Eines, glaube ich, haben alle Antworten gemeinsam. Hinter der Entscheidung,

wem wir in sozialen Netzwerken folgen, steht immer auch eine gewisse Sehnsucht. Wer seiner Familie, seinen Freunden und Bekannten folgt, der sucht Beziehung, Kontakt, er möchte mit den ihm am nächsten stehenden Menschen so eng wie möglich verbunden sein und so intensiv wie möglich teilhaben an ihren Erlebnissen. Wer den Kanal eines Geschäfts oder einer Firma abonniert hat, möchte stets auf dem Laufenden sein, etwa, was die neuesten Angebote angeht, weil er sich von diesen eine Bereicherung für das eigene Leben erhofft. Wer einem Prominenten folgt, der tut das, weil dieser in seinen Augen etwas von *dem* verkörpert, wo-

nach er sich selbst sehnt. Nehmen wir zum Beispiel den Fußballer Cristiano Ronaldo, der mit 251 Millionen aktuell die weltweit meisten Follower auf Instagram verzeichnet.⁴⁰ Er steht für Reichtum, Schönheit, Erfolg, für ein scheinbar völlig unbeschwertes, gelingendes und erfülltes Leben und damit für etwas, was wohl die allermeisten Menschen auch für sich selbst suchen.

Ganz ähnlich war es wohl auch bei den Jüngern Jesu. Wenn sie, wie wir es im heutigen Evangelium gehört haben, alles stehen und liegen gelassen haben, um Jesus zu folgen, dann, so dürfen wir annehmen, weil auch *sie* auf der Suche waren; nach einem guten, glücklichen, erfüllten Leben – was auch immer das für den Einzelnen jeweils ausmachen mag. Doch was hatte Jesus ihnen zu bieten? – Eine kurze, knackige Botschaft jedenfalls, wie gemacht für die sozialen Netzwerke: „Das Reich Gottes ist nahe. Glaubt an das Evangelium.“

Wie viele Follower würde Jesus damit wohl heutzutage gewinnen? Nun, betrachtet man kirchliche Social-Media-Kanäle, so haben auch diese unzählige Menschen abonniert. Zig Millionen etwa folgen dem Papst auf Twitter oder Instagram. Und auch unser Pfarrverband erreicht mit seinen noch relativ neuen Instagram- und Facebook-Seiten inzwischen eine beachtliche Anzahl

von Leuten. Vor allem aber gibt es aktuell noch immer 2,3 Milliarden Christen auf der Welt. Ganz offensichtlich ist das Evangelium, die Frohe Botschaft dieses Jesus von Nazaret also auch heute noch attraktiv: „Das Reich Gottes ist nahe.“

Und in der Tat: Worin ihre Bedeutung liegt, zeigt sich wohl gerade in Zeiten wie diesen. Während wir gefordert sind, auf Distanz und Abstand zu gehen, ist hier von „Nähe“ die Rede: „Das Reich Gottes ist *nahe*.“ Oder wie es John Blankers formuliert: „Gott wahrt keinen Abstand. Gott sucht die Berührung.“⁴¹ Ja, wo Kontakte reduziert sind, knüpft er Kontakt mit uns. Er kommt uns nahe. Er ist uns nahe.

Und diese Nähe wirkt heilsam. Denn wenn wir im Markus-Evangelium weiterlesen, dann ist da in den auf den heutigen Text folgenden Versen zunächst von zahlreichen Heilungen die Rede. Jesus wendet sich Menschen zu in ihrer Verzweiflung, ihrer Sorge, ihrer Einsamkeit. Er richtet Menschen auf, die niedergedrückt sind durch Krankheit, Angst, Depression. Er macht Menschen heil – an Körper und Seele. In seiner Nähe erfahren Menschen also: Da wandelt sich etwas. Da werden zwar nicht alle Fragen ausgeräumt, aber da geschieht etwas, plötzlich und unfassbar zum Teil, das Belastendes von ihnen nimmt.

„Das Reich Gottes ist nahe.“ Darin liegt also eine ungeheure Kraft, eine Hoffnung, eine Perspektive. Und damit etwas, wonach wir Menschen wohl alle suchen – nicht nur in diesen Zeiten.

„Das Reich Gottes ist nahe.“ Folgen wir daher *dem*, der uns diese Frohbotschaft gebracht hat, der sie verkündet hat, nicht nur in Worten, sondern auch in Taten! Glauben, vertrauen wir ihm, weil er diese Botschaft gelebt hat und durch alle Zeiten hindurch Menschen spüren und erfahren hat lassen, dass Gott ihnen tatsächlich nahe ist!

Und teilen wir diese Botschaft auch, indem wir sie weitertragen! Etwa dadurch, dass wir versuchen, dem Beispiel Jesu zu folgen und uns gerade jetzt, in Zeiten des social distanciings, bemühen, einander trotzdem nahe zu bleiben. Versuchen wir uns also – je nach unseren eigenen Kräften – denjenigen zuzuwenden, die besonders unter den Folgen und Begleiterscheinungen der Pandemie zu leiden haben! Fragen wir nach, hören wir zu! Richten wir einander auf, spenden Trost! Machen wir uns gegenseitig Mut und Hoffnung! Und stärken wir uns in unserem Glauben an die Frohe Botschaft Jesu: „Das Reich Gottes ist nahe“!

Die digitalen Medien samt den sozialen Netzwerken können *ein* Medium dafür

sein. Freilich nicht das allein selig machende. Aber mit ziemlicher Sicherheit würde heutzutage selbst Jesus diese Kanäle nutzen, um Follower für seine Frohbotschaft zu gewinnen: „Das Reich Gottes ist nahe.“

40 Vgl. NN., CHRISTIANO Ronaldo: Fußball-Superstar bricht Instagram-Rekord, in: <https://www.gq-magazin.de/entertainment/artikel/cristiano-ronaldo-fussball-superstar-bricht-instagram-rekord> vom 5. Januar 2021 (zuletzt besucht am 04.04.2022).

41 BLANKERS, John, zitiert nach: Pfarrbrief der Pfarrei Mainburg, Ausgabe 61 – 21. Dezember – 31. Januar 2021 Mainburg 2020, S. 11, in: https://www.pfarrei-mainburg.de/wp-content/uploads/2020/12/Pfarrbrief_Ausgabe_61_Leseansicht.pdf (zuletzt besucht am 04.04.2022).

02 »Er erblickt das Licht – In dunklen Stunden«

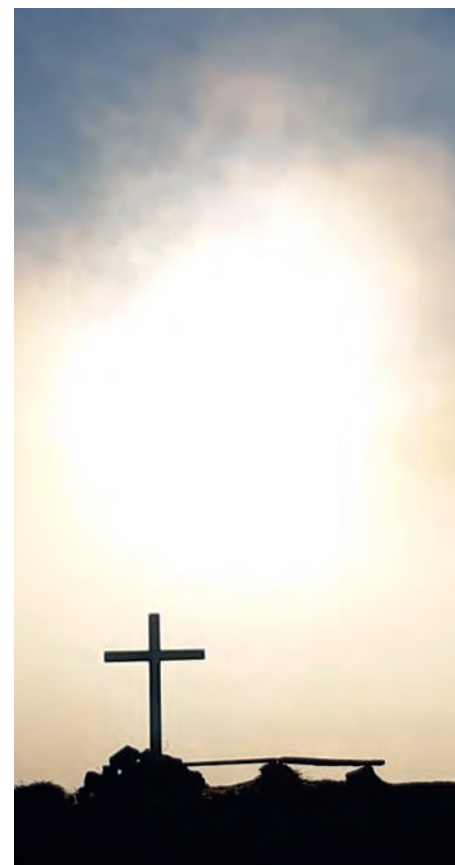
Jes 53,11
(Karfreitag)

Die heiligste Stätte der Christenheit ist die Grabeskirche in Jerusalem. Jeden, der nach Jerusalem kommt, zieht es dorthin; an *den* Ort, an dem sich das zentrale Geschehen unseres christlichen Glaubens abgespielt hat: das Grab Jesu, das nach drei Tagen leer gewesen sein soll, weil Jesus von den Toten auferstanden ist. Doch wer diese Kirche zum ersten Mal betritt, der ist vielleicht zunächst einmal enttäuscht. Mir persönlich ist es zumindest so ergangen. Denn um zum wesentlichen Punkt der Kirche zu gelangen, eben dem leeren Grab, mussten wir erst einmal durch ein verwirrendes Labyrinth von insgesamt eher düsteren Räumen und Kapellen laufen. Und als wir das Grab dann endlich gefunden hatten, war die Schlange davor *so* lang, dass wir noch einmal eine gehörige Zeit warten mussten, ehe wir es betreten konnten. Und auch das nur für einen kurzen Augenblick. Dann wurden wir auch schon wieder hinauskomplimentiert, weil ja die nächsten hineinwollten.

Am wichtigsten Ort unseres Glaubens zu verweilen, ihn auf sich wirken zu las-

sen – dazu bestand unmittelbar am Grab *selbst* keine Gelegenheit. Uns hinsetzen und etwas abseits des ganzen Trubels ein wenig zur Ruhe kommen konnten wir erst ein paar Meter weiter, auf dem Golgota-Felsen, wo *die* Stelle gezeigt wird, an der Jesu Kreuz stand. Ich weiß noch genau, dass ich das damals schade fand. Ich wäre lieber länger am leeren Grab geblieben. Was sicher ganz natürlich ist, weil wir alle statt uns dem Dunkel des Karfreitags auszusetzen lieber das Licht des Ostermorgens aufscheinen sehen. *Darauf* ist alles ausgerichtet: all unser Sehnen, all unser Hoffen.

Andererseits spiegelt das, was ich da in der Grabeskirche erlebt habe, wohl auch unsere Lebenswirklichkeit wider. Denn unser Leben ist bekanntlich nicht immer die pure Osterfreude. Natürlich gibt es die österlichen Momente und zum Glück auch die Phasen in unserem Leben, in denen alles um uns hell und freundlich wirkt. Aber es gibt eben auch die dunklen Stunden, die Momente, die Zeiten manchmal, in denen wir gleichsam auf Golgota sitzen.



Am Hebamberg

Und dort ausharren müssen. Lange, sehr lange mitunter. Wer hätte etwa vor einem Jahr gedacht, dass auch dieser Karfreitag ein Corona-Karfreitag wird. Freilich erleben nicht alle diese Zeit nur als düster. Für viele gibt es durchaus *auch* lichtvolle Momente. Denn es ist natürlich nicht alles nur schwer und belastend. Insgesamt aber ist es wohl doch für die meisten von uns eine mehr oder weniger herausfordernde Zeit.

Und es ist nur zu verständlich, dass bei vielen die Geduld nachlässt, dass es uns drängt, Golgota zu verlassen, hin zum leeren Grab, das Leben verspricht. Und Licht. Jenes Licht, von dem wir den Propheten Jesaja in der Lesung haben reden hören: „Nachdem er vieles ertrug, erblickt er das Licht.“ Eine großartige Verheißung, auch wenn es uns manchmal schwerfallen mag, ihr zu trauen. Doch nicht von ungefähr dürfen wir sie gerade heute hören, am Karfreitag, auf Golgota. Denn genau dort hat sie sich erfüllt, diese Verheißung, an jenem Grab bei Golgota, einem Grab, das für *beides* steht: den Karfreitag und Ostern.

Doch zwischen diesen beiden lagen eben drei Tage. *Lange* drei Tage. Erst dann, am dritten Tag, hat *der*, der dort auf Golgota *so* vieles ertrug, das Licht erblickt. Ja, es braucht seine Zeit bis es Ostern wird. Das leere Grab – es ist nicht auf dem direkten und schnellsten Weg zu erreichen. Das gilt es zu ertragen, auszuhalten, auch wenn es schwerfällt. Seit jedoch auch Jesus das auf Golgota ertragen hat, dürfen wir gewiss sein, dass wir *nirgends* und *nie* allein sind: auch nicht auf Golgota, in den dunklen Stunden unseres Lebens.

Wir dürfen aber auch gewiss sein, dass auch *wir* immer irgendwann wieder das Licht erblicken werden. Dieses Licht, das von jenem Grab in Jerusalem aus-

strahlt. Ich weiß noch gut, wie ich damals auf Golgota noch ganz erfüllt war von den Eindrücken des leeren Grabes. Unvergesslichen Eindrücken, die ich immer wieder hervorholen kann. Genauso können wir uns vielleicht auch in unserem Leben, wenn wir mal wieder auf Golgota angelangt sind, erinnern an die österlichen, lichten Erfahrungen, die wir hoffentlich auch alle schon machen durften. Und wir können einander davon erzählen. Gerade auch jenen, die der Verzweiflung nahe sind, die sich schwertun, das Licht des Ostermorgens überhaupt nur zu erahnen. Denn genau das kann unsere Hoffnung stärken, unser Vertrauen darauf, dass das, was Menschen immer wieder schon erleben durften, *wieder* erlebbar wird. Auch jetzt. Auch für uns.

Ja, vertrauen wir darauf: Auch *wir* werden, nachdem wir vieles ertragen haben, (wieder) das Licht erblicken. Jenes Licht der Auferstehung, nach dem die Grabeskirche in Jerusalem in den östlichen Kirchen die letztlich viel treffendere Bezeichnung „Anastasis“ erhalten hat: Auferstehungskirche. Denn eben *das* macht diese Kirche zur heiligsten Stätte der Christenheit.

03 »Und der Wind legte sich – In den Stürmen des Lebens«

Mk 4,39

(12. Sonntag im Jahreskreis B)

Wer von Ihnen schon einmal am Ufer des Sees Genezareth saß und seinen Blick über die glatte, ruhige Wasseroberfläche hat schweifen lassen, kann sich eine Episode, wie wir sie eben gehört haben, vermutlich schwer vorstellen. Doch es ist tatsächlich so, wie es das Evangelium schildert: Mitunter kommt urplötzlich ein heftiger Sturm auf und wühlt das „Galiläische Meer“, wie der See Genezareth auch genannt wird, förmlich auf.

Und so ist es ja oft auch in unserem Leben. Da läuft alles weitgehend ruhig und gleichmäßig dahin, doch auf einmal, ganz plötzlich, brechen stürmische Zeiten über uns herein. Erst im vergangenen Jahr haben wir das ja alle zusammen erleben müssen.

Und auch *das* kennen wir: Dass wir ausgerechnet *dann* das Gefühl haben, dass Gott „schläft“. „Kümmert es dich nicht, dass wir zugrunde gehen?“ (Mk 4,38). Diese Frage der Jünger im Boot – oft genug ist es auch unsere Frage.⁴² „Kümmert es dich nicht, ...“, so fragt

vielleicht mancher, dem in Myanmar, Belarus, Syrien oder anderswo eine Welle von Gewalt und Unterdrückung entgegenschlägt. „Kümmert es dich nicht, ...“, so fragt, wem eine schlimme Diagnose den Boden unter den Füßen wegzieht. „Kümmert es dich nicht, ...“, so fragt, wer in Trauer, Einsamkeit oder Angst zu versinken droht.

Ja, kümmert Gott das alles nicht? – Die Antwort finden wir hier in unserer Kirche. Richten wir dazu zunächst einmal den Blick auf den von Ihnen aus gesehen linken Seitenaltar, den Dreifaltigkeitsaltar (vgl. Bild S. 102). Dargestellt ist hier der so genannte Ratschluss der Erlösung: Gott sieht die Not der Menschen. Sie *bekümmert* ihn und er beschließt, sich darum zu *kümmern*, indem er in Jesus Mensch wird. Und sich in ihm eben auch den Stürmen unseres menschlichen Lebens aussetzt. Voll und ganz. Er weicht dem Sturm nicht aus. Bis zuletzt. Im Garten Getsemani etwa, als er in einen Strudel aus Angst und Verzweiflung gerät und erleben muss, dass – wie einst *er* im Boot – nun die

Jünger, seine engsten Vertrauten, schlafen. Er trotzt dem Sturm. Hier und sogar noch am Kreuz, als ihn der Sturm mit voller Wucht trifft. Als er, wenn auch mit anderen Worten, schließlich dasselbe formuliert wie einst die Jünger beim Sturm auf dem See: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen? Kümmert es dich nicht, dass ich zugrunde gehe?“

Und wie die Jünger einst auf dem See erfährt auch Jesus gerade hier in seiner Passion, in den stürmischsten Momenten seines Lebens also: Gott greift nicht ein. Er stillt den Sturm zunächst nicht. Vielmehr scheint er zu schlafen. Aber, und das ist das Entscheidende: Er sitzt immerhin mit im Boot. Und hält den Sturm mit aus.

Jetzt kann man natürlich sagen: Was bringt mir das? Was habe ich davon? Das ist mir zu wenig. Ja, manche mögen das so empfinden. Anderen hingegen hilft das Vertrauen auf das Mitsein Gottes, stürmische Zeiten zu bestehen. Allerdings lässt sich dieses Vertrauen nicht *machen*. Es muss sich entwickeln, wachsen. Wie in jeder Beziehung. Auch bei den Jüngern war das so: „Habt ihr noch keinen Glauben?“ (Mk 4,40), müssen sie sich von Jesus fragen lassen, unmittelbar nachdem *der* Sturm schließlich doch beruhigt hat. Natürlich, so würden wir sagen,

hätten sie einen Glauben. Sonst hätten sie Jesus ja nicht geweckt, wenn sie nicht geglaubt hätten, dass er sie aus dem Sturm erretten kann. Was sie indes nicht – *noch* nicht – glauben konnten, war dies: Dass Jesus, dass Gott, obwohl er nicht immer so handelt und eingreift, wie wir uns das wünschen und erhoffen, unser Schicksal nicht unberührt lässt. Dass es ihn dennoch *bekümmert*. Und dass er sich *kümmert* um uns. Auf *seiner* Weise. Eine zugegebenermaßen manchmal fremde und unbegreifliche Weise.

Wie schwer das zu glauben und auszuhalten ist, hat Jesus am Kreuz dann *selbst* erlebt. Gleichzeitig hat sich an ihm eben *da* schließlich auch bewahrt, was er seinen Jüngern damals auf dem See *selbst* in Aussicht gestellt hatte und was sie nun, ganz allmählich, auch glauben können: Dass Gott in den Stürmen unseres Lebens nicht nur an unserer Seite ist, sondern sich letztlich – wie auch immer – sogar darum kümmert, dass der Sturm sich irgendwann wieder legt und wir einen sicheren, bergenden Hafen erreichen.

Auch das dürfen wir immer wieder erfahren. Und eben solche Erfahrungen sind es, die unseren Glauben stärken und uns in diesem Glauben und Vertrauen dann vielleicht auch den nächsten Sturm besser durchstehen lassen.

Vergegenwärtigen wir uns daher abschließend kurz *eben* solche Erfahrungen. Setzen wir uns dazu, wenn Sie mögen, noch einen Moment gedanklich an das Ufer des Sees Genezareth und lassen wir unseren Blick gleichsam über seine Oberfläche hinweg schweifen hin zu jenem Kreuz hier vorne am Kreuzaltar (vgl. Bild S. 28), in dem sich diese Erfahrung bündelt, und erinnern wir uns: Wo habe ich persönlich das auch schon erleben dürfen: dass ich in stürmischen Zeiten nicht allein war und sich der Sturm, der mich eben noch umzustoßen drohte, vielleicht genauso plötzlich und überraschend wie er aufgekommen war, auch wieder gelegt hat?

kurze Stille

„Und der Wind legte sich.“ Ja, so sei es – Amen.

42 Vgl. hierzu SCHÖNAUER, Gerhard, Irgendwo ist immer ein Sturm. Und das rettende Ufer? (Mk 4,35-41): Evangelische Morgenfeier vom 10.02.2019, in: <https://www.sonntagsblatt.de/artikel/glaube/predigt-irgendwo-ist-immer-ein-sturm-und-das-rettende-ufer-mk-4-35-41> (zuletzt besucht am 04.04.2022).

04 »Nach drei Tagen wird er auferstehen – In inneren und äußeren Konflikten«

Mk 8,31

(24. Sonntag im Jahreskreis B)

(Eingangs spielt die Orgel einige Dissonanzen) In dem, was uns da gerade an der Orgel zu Gehör gebracht wurde, waren einige Dissonanzen, einige Unstimmigkeiten zu vernehmen.

Solche Unstimmigkeiten kennen wir auch aus unserem Leben. Gerade derzeit gibt es einige davon. Denn nicht zuletzt Corona spaltet zum Teil doch ganz erheblich. Da sind die gesellschaftlichen Dissonanzen zwischen Impfgegnern und Impfbefürwortern, zwischen jenen, denen die geltenden Maßnahmen noch immer zu weit gehen, und jenen, die sie unterstützen. Da gibt es Verstimmungen, Misstöne im Familien-, Freundes- und Bekanntenkreis, weil sich im Umgang mit Corona nicht immer ein Gleichklang erreichen lässt. Und zu diesen äußeren Unstimmigkeiten gesellen sich die inneren. Denn viele von uns sind auch mit sich selbst nicht immer ganz im Einklang; wenn es etwa um Fragen geht wie diese: Wie verhalte ich mich unter den gegebenen Umständen? Kann ich es verantworten,

in den Urlaub zu fahren, und wenn ja, auf welche Weise und wohin? Und soll ich mich oder vor allem auch mein Kind impfen lassen?

Von solchen Unstimmigkeiten, inneren wie äußeren, erzählt auch das heutige Evangelium. Da ist zum einen der äußere Konflikt zwischen Jesus und Petrus. Ein ganz schön heftiger, massiver Konflikt. Denn Petrus muss sich hier von Jesus sogar als „Satan“ bezeichnen lassen (vgl. Mk 8,33). Und das, obwohl er Jesus doch eigentlich nur vor Leiden und Tod bewahren will. Letztlich aber, weil die beiden nicht im Einklang sind, was die Vorstellung vom Messias angeht. Für Petrus ist ein leidender Messias undenkbar. Jesus hingegen weiß, dass er als Messias auch diese schmerzlichen Saiten anschlagen muss. Deshalb verwehrt er sich dagegen, dass Petrus wie einst Satan in der Wüste versucht, ihn in einen inneren Konflikt darüber zu stürzen.

Petrus indes gerät durch die Auseinandersetzung mit Jesus wohl seinerseits

in einen tiefen inneren Konflikt. Denn er wird sich fragen: Wer ist dieser Jesus *wirklich*? Lohnt es sich tatsächlich, ihm nachzufolgen? Und dafür so viel aufgegeben zu haben? Gleichzeitig bleibt Petrus offen für gewisse Zwischentöne. „Tritt hinter mich“ (Mk 8,33), hatte Jesus ja auch gesagt. Und dieser Aufforderung kommt Petrus nach: Er folgt Jesus weiter. Vielleicht, weil er aus diesen Worten herausgehört hat, dass Jesus trotz der harschen Maßregelung in ihm weiter einen engen Vertrauten und guten Freund sieht.

Die Konflikte indes bleiben bestehen, die inneren wie die äußeren. So wird Petrus auch in Zukunft weiter innerlich mit sich ringen. Und seine Antwort auf die Frage, ob und inwieweit er Jesus wirklich nachfolgen soll, wird durchaus unterschiedlich ausfallen. Denken wir nur an jenen Moment in der Passion Jesu, als Petrus ihn verleugnet. Weil die Unstimmigkeiten, die es zwischen ihm und Jesus gibt, eben noch längst nicht ausgeräumt sind: Manche Ansichten, Worte, Verhaltensweisen Jesu bleiben Petrus fremd. Umgekehrt kann Jesus die Vorstellungen des Petrus nicht teilen. Und schon gar nicht erfüllen. Er muss *seinen* Weg gehen. Wobei auch *er* noch manchen inneren Konflikt auszufechten hat. Denken wir etwa an die Szene am Ölberg, wo Jesus sich plötzlich dasselbe wünscht wie Petrus einst

in Cäsarea Philippi: nämlich dass der Kelch des Leidens an ihm vorübergehen möge. Oder auch am Kreuz, wo beileibe noch immer kein Gleichklang zwischen ihm und seinem himmlischen Vater herrscht: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mk 15,34).

Was aber hilft Jesus und auch Petrus, all die Unstimmigkeiten in sich und untereinander – und auch mit Gott –, die sich wie bei uns allen eben nicht immer so ohne weiteres und so einfach *ausräumen* lassen, zumindest *aushalten* zu können – in aller Offenheit und Akzeptanz? Nun, ich denke, auch darauf gibt unser Evangelium einen Hinweis. Nach drei Tagen werde er auferstehen, haben wir Jesus da nämlich *auch* sagen hören. Helle, hoffnungsvolle Töne, die zwar von der Melodie vom Leiden, die er zunächst angestimmt hat und die wohl nicht nur in Petrus Widerspruch hervorruft, überlagert scheinen, die aber doch auf Resonanz stoßen. Die *nachklingen* und immer wieder neu *erklingen* – in Jesus, in Petrus und vielleicht auch in uns.

Töne, die uns helfen können, zu akzeptieren, dass Misstöne zu unserem Leben einfach dazugehören; dass es Mehrstimmigkeit geben darf – und Zwischentöne; dass es Verstimmungen geben kann und es dabei auch nicht immer gelingt, die Saiten wieder auf-

einander abzustimmen; dass wir auch mit uns selbst nicht immer im Einklang sind – und *auch* nicht mit Gott.

Ja, es gibt sie, diese Takte in der Melodie unseres Lebens, die eher in dunklen Moll-Tönen geschrieben sind. Konflikte, wie wir sie derzeit vielleicht gehäuft erleben, gehören dazu. Und manchmal müssen wir *die* eben einfach stehen lassen und aushalten. Getragen jedoch von der Hoffnung, dass Gott all die Dissonanzen in unserem Leben – all die inneren und äußeren Konflikte – begleitet und mitträgt. Und früher oder später sogar auflösen wird. Getragen von der Hoffnung also, dass das Ende vom Lied ein wohlklingendes sein wird – in hellem, frohem Dur. So wie es dem „Fest der Auferstehung“ entspricht, von dem ein modernes Lied erzählt⁴³, dass wir es zwar nicht immer, aber doch auch immer wieder schon mitten am Tag erleben dürfen, mitten im Konfliktfall vielleicht auch: *(Abschließend singen alle gemeinsam GL 472,1.3)*

43 Vgl. Gotteslob. Katholisches Gebet- und Gesangbuch. Ausgabe für die Erzdiözese München und Freising, Stuttgart 2013, Nr. 472.

05 »Fürchte dich nicht – In Mutlosigkeit und Verzweiflung«

1 Kön 17,13

(24. Sonntag im Jahreskreis B)

Neulich bin ich dankenswerterweise in den Genuss einer spannenden Friedhofsführung mit Otto Huber, 2010 noch 2. Spielleiter der hiesigen Passionsspiele, gekommen. Dabei hat er mir an jener Gedenktafel für die Gefallenen des Zweiten Weltkriegs – draußen, links vom Kircheneingang auf der Forstamtseite – folgende Geschichte zu seinem Onkel Georg Huber erzählt, einem Steyler Missionar, dessen Name unter der Jahreszahl 1944 zu finden ist: An sich war der Ordensmann in Polen eingesetzt, wo er gleichsam vom Schreibtisch aus für die Versorgung von Soldaten zuständig war. Als jedoch einer seiner Mitarbeiter, ein Vater von fünf Kindern, plötzlich an die Front geschickt werden sollte und verständlicherweise große Angst hatte, von dort nie zurückzukehren, trat Georg Huber anstelle des verzweifelte Familienvaters diesen Weg an – und verlor sein Leben.

Eine berührende Geschichte, die, wie ich finde, viel gemeinsam hat mit den Texten aus der Heiligen Schrift, die wir vorhin gehört haben (vgl. 1 Kön 17,10-16;

Mk 12,38-44). Da war von zwei Witwen die Rede. Und Witwen waren in biblischer Zeit häufig ebenso wie jene beiden Männer damals im Krieg in einer absolut verzweifelte Lage. Weil sie mit dem Tod ihres Mannes zugleich ihre wirtschaftliche und soziale Absicherung verloren hatten. Sie gehörten also zu den ärmsten und hilfsbedürftigsten Menschen überhaupt. Kein Wunder also, dass die Witwe von Sarepta, von der die 1. Lesung erzählt hat, jeglichen Lebensmut verliert als auch noch eine Dürre und damit verbunden eine Hungersnot über das Land hereinbricht. Mehr als eine Henkersmahlzeit bleibt ihr und ihrem Sohn da nämlich nicht mehr.

Und auch jene Witwe im Jerusalemer Tempel hat, wie es Jesus selbst formuliert, „kaum das Nötigste zum Leben“ (Mk 12,44). Trotzdem gibt sie ihr sprichwörtlich letztes Scherflein in den Opferkasten. Ohne Furcht offenbar, dass das ihre Not noch vergrößern und sie am Ende vielleicht sogar ihr Leben kosten könnte. So wie Georg Huber.

Wie ist so etwas möglich? Nun, ich denke, Menschen, die zu so etwas fähig sind, sind getragen von einem ganz tiefen Gottvertrauen. Einem beeindruckend tiefen Gottvertrauen, von dem ich persönlich, das muss ich ganz ehrlich zugeben, wohl doch ein gutes Stück entfernt bin. Natürlich habe auch *ich* Gottvertrauen. Doch so weit reicht es, fürchte ich, nicht. Freilich ist das im Letzten schwer zu sagen, denn ich bin ja nicht in einer auch nur annähernd vergleichbaren Lage wie jene beiden Witwen oder auch die beiden Männer, von denen ich eingangs erzählt habe. *Meine* Nöte, wenn man sie überhaupt so nennen will, sind *andere*. Darin aber agiere ich persönlich dann in aller Regel eben leider *nicht* so vertrauensvoll oder gar furchtlos. Vielmehr mache ich mir viele Gedanken – und auch Sorgen. Ich versuche mich auf alle Eventualitäten vorzubereiten, mich möglichst abzuschirmen; und meine, alles selber machen zu müssen. Ja, es fällt mir unheimlich schwer, wenn ich plötzlich mal an einen Punkt komme, wo ich merke: Mensch, ich hab' es jetzt partout *selbst* nicht mehr in der Hand. Wenn dann jemand zu mir sagt: „Fürchte dich nicht“, dann tut das zwar für den Moment gut, aber mir fallen sofort x verschiedene Einwände ein, weshalb ich sagen möchte: „Ja schon, aber was ist, wenn es so oder so kommt...?!“ Es gibt genügend Dinge, die ich dann eben *doch* fürchte,

vor denen ich Angst habe und wo ich einfach merke: „Fürchte dich nicht“ – das ist leichter gesagt als getan.

Gleichzeitig habe ich aber glücklicherweise genau in solchen Momenten meines Lebens, in Situationen, in denen mich der Mut verlassen hat und sich Verzweiflung breitzumachen drohte, bis jetzt tatsächlich – so kann ich's im Rückblick sagen –, die Erfahrung machen dürfen, dass ich mich *eigentlich* nicht zu fürchten brauchte, dass alle Angst, alle Furcht, die ich hatte, unbegründet war. Weil eben genau dann tatsächlich für mich gesorgt war. So wie für jene Witwe von Sarepta, deren Mehltopf am Ende auf ebenso wunderbare Weise nicht leer wurde wie der Familienvater, von dem Otto Huber berichtet hat, dank jenes Oberammergauer Ordensmannes von dem, was er befürchtet hatte, schließlich doch verschont blieb.

Doch leider, auch das muss ich zugeben, wirken solche Erfahrungen bei mir persönlich – bislang – nicht auf Dauer nach. Denn beim nächsten Mal fällt es mir wieder schwer, loszulassen und mich vertrauensvoll oder gar furchtlos in die Hände Gottes zu geben. Doch wahrscheinlich ist das ganz normal, einfach menschlich. Denn es gehört doch zu unserem Menschsein dazu, sich zu sorgen, zu ängstigen auch. Angst hat ja – in einem gesunden Maß – sogar eine wich-

tige Funktion, eine Schutzfunktion. Und daher werden selbst Menschen, die auf Gott vertrauen, in aller Regel nicht gänzlich frei sein von Angst. So wissen wir auch nicht, ob die Witwe im Tempel und Georg Huber letztlich nicht *doch* auch eine gewisse Furcht verspürt haben. Jesus jedenfalls kannte das Gefühl von Angst. Angst war es schließlich, die ihn einst in Getsemani Blut und Wasser schwitzen ließ. Er, der Menschen so oft zugerufen hat: „Fürchtet euch nicht“, brauchte damals selbst diesen Zuspruch: „Fürchte dich nicht. Vertrau mir. Denn ich bin bei dir. Ich Sorge für dich – *in* deiner Angst, *trotz* deiner Angst. Ich trage dich – *durch* deine Angst hindurch.“

Und wenn schon Jesus dessen bedurfte, um wie viel mehr dann wir?! Nicht von ungefähr findet sich dieses „Fürchte dich nicht“ deshalb 366 Mal⁴⁴ in der Bibel – für jeden Tag *einmal*. Und im Grunde sogar noch viel öfter. Denn es klingt uns eben auch entgegen aus den Geschichten von Menschen wie jenen beiden Witwen, von denen wir heute gehört haben. Oder auch von jenen beiden Männern, an die die Gedenktafel auf unserem Friedhof erinnert. „Fürchte dich nicht“. Ja, so sei es – Amen.

44 Vgl. WALTER, Silja, Beginn oder "Sag uns ein Wort!", in: Gesamtausgabe / 7: Prosa II, Redaktion: WOLITZ, Ulrike, Freiburg, Schweiz 2006, S. 185-186.



Predigtreihe 2022

zur Begleitung der Passionsspiele:

»LEITWORTE DES PASSIONS- GESCHEHENS«

01 »Erlösung«

Lk 6,27-38

(7. Sonntag im Jahreskreis C)

„Folget dem Erlöser nun...“⁴⁵ – So lauten die einleitenden Worte zum „Heil dir“, das in diesen Tagen im Rahmen der Passionsproben erfreulicherweise endlich auch wieder zu hören ist. Wo bei es selbst den Jüngsten hier im Ort in der Regel schon ganz leicht fällt, diese „heimliche Hymne Oberammergau“ mitzusingen.

Doch das, was da so leicht über die Lippen geht, ist alles andere als leicht zu verstehen. Denn was heißt eigentlich: Jesus ist der Erlöser? Was bedeutet „Erlösung“? In unserer Alltagssprache kommt dieses Wort ja eher selten vor. Allenfalls, wenn jemand verstorben ist, sagen wir

manchmal noch: Es war am Ende *auch* eine Erlösung. Von Schmerzen oder einem langen Leidensweg etwa.

Dieses Beispiel deutet aber bereits an, wie wir „Erlösung“ zumeist verstehen. Nämlich als „Befreiung“. Und vielleicht ist das ja auch tatsächlich der uns leichter verständliche, weil vertrautere Begriff. So gesehen wäre das Ergebnis von Erlösung dann Freiheit. Wer befreit ist etwa von Schmerzen, ist frei von Schmerz, *schmerzfrei*.

Erlösung in diesem Sinne ersehnen wir wohl alle. Auf vielfältige Weise. Wer etwa wünscht sich aktuell nicht, von

Corona und all den damit verbundenen Belastungen nachhaltig befreit zu werden?! Oder von der Kriegsgefahr in der Ukraine?! Und wer ersehnt nicht generell ein sorgenfreies Leben, angstfrei, in einer gewaltfreien, leidfreien Welt?! Einem Erlöser, der uns das zu bringen verspricht – ja, dem würden wir sicher sofort und nur allzu gerne folgen.

Wenn wir uns Jesus jedoch in dieser Weise als Erlöser vorstellen, dann werden unsere Erwartungen zwangsläufig enttäuscht. Dann ergeht es uns so wie den Leuten damals zu seinen Lebzeiten, die gehofft hatten, Jesus würde ihnen Erlösung bringen, indem er sie von der römischen Fremdherrschaft befreit. Denn das hat er eben gerade nicht getan.

Inwiefern aber ist Jesus dann der Erlöser? – Er ist es, insofern uns in ihm Gott nahekommt und uns durch sein Leben, Sterben und Auferstehen gezeigt hat, dass es noch eine *andere* Wirklichkeit gibt, als die, die uns umgibt. Das entscheidende Moment dabei ist freilich die Auferstehung, jene so wichtige und mit dem anfänglichen „Heil dir“ korrespondierende letzte Szene des Passionsspiels also. Denn sie zeigt uns, dass sich letztlich das *Heil* durchsetzen wird, dass alles, was in unserem Leben und unserer Welt noch so wenig frei von *Un-heil* ist, *heil* wird.

Und das ist beileibe nicht nur eine Jenseitsvertröstung, sondern es hat Auswirkungen schon auf das Hier und Jetzt. Denn wenn wir uns darauf verlassen dürfen, dass das Ziel, auf das wir im Letzten hinsteuern, genau das ist, was wir uns ersehnen, dann verändert das etwas. Es verändert unser Leben und am Ende vielleicht sogar ein Stück weit unsere Welt. Denn es macht uns frei. Es befreit uns *von* der Resignation und Verzweiflung, in die wir fallen müssten, wenn es keine *andere* Wirklichkeit gäbe als die, die wir vorfinden. Und es befreit uns *zu* Hoffnung und Zuversicht. Zum Vertrauen auch auf einen Gott, der uns letztlich zu dem ersehnten Ziel führen wird.

Und daraus wiederum kann Kraft erwachsen. Die Kraft zu handeln und genau das zu tun, was Sie im „Heil dir“ singen: nämlich dem Erlöser zu folgen, Jesus nachzufolgen und *so* an der Erlösung dieser in vielem noch so unerlösten Welt mitzuwirken.

Ein Beispiel dafür, wie sich das konkret gestalten lässt, liefert die Episode aus dem heutigen Evangelium. Da lädt uns Jesus ein, uns mit einem Menschen zu identifizieren, der durch seine „Feinde“, damals eben die römischen Besatzer, Unrecht erfährt: Hass, Gewalt, Machtmissbrauch. Und Jesus macht uns nichts vor: Dieser Mensch wird nicht einfach aus dieser unheilvollen Situation erlöst.

BIN ICH SO FREI? – ICH BIN SO FREI.

AM I FREE? – I AM SO FREE.

Endlich befreit!
Finally Freed!

**„Ich weiß, dass
mein Erlöser lebt.“**

HIOB 19,25a

**“For I know that my
Redemer lives ...“**

JOB 19:25a



Motivfläche aus dem "Offenen Raum" zu den Passionsspielen 2022 in Oberammergau

Ebenso wenig wird er befreit von dem Schmerz durch den Schlag ins Gesicht und sicher auch nicht von dem Ärger, ja der Wut, die das feindselige Verhalten vermutlich in ihm auslöst.

Aber er findet die Kraft, *innerlich* frei damit umzugehen. Weil er offenbar das verinnerlicht hat, was wir Jesus am vergangenen Sonntag in seinen Seligpreisungen haben sagen hören, wo er

all jenen, die sich in unheilvollen Lebenszusammenhängen wiederfinden, Heil verheißt (vgl. Lk 6,20-23). Denn genau das macht frei. Es macht d(ies)en Menschen frei zu handeln: *erlösend* zu handeln. Indem er gerade nicht zurückschlägt und so nur die Spirale der Gewalt in Gang hält, sondern indem er eine Art Widerstand leistet, die dazu beitragen kann, die angespannte Situation zu *lösen*. Weil seine Reaktion in seinem Gegenüber eine heilsame Überraschung *auslösen* kann.

Nun, die im Evangelium geschilderte Situation erleben wir *so* hierzulande natürlich nicht. Trotzdem, glaube ich, bietet sie ein gutes Beispiel, das auch für uns anregend sein kann. Was wir daraus im Einzelnen, Konkreten für uns ableiten können, das muss jede und jeder für sich selbst durchbuchstabieren. Denn die Situationen, in denen wir Unerlöstheiten erleben, sind viele und auch sehr unterschiedlich.

Ich möchte an dieser Stelle daher nur noch einmal die wesentlichen Gedankengänge zusammenfassen: Jesus ist unser Erlöser. Aber nicht dergestalt, dass er uns von allem, was schwer ist, befreit. Sondern durch seine Hinwendung zu uns, durch sein Leben, Wirken und Auferstehen schenkt er uns eine Hoffnung, die uns auch in seine Nachfolge treten und eine erlöserte Welt

mitgestalten lässt. Ganz im Sinne jener einleitenden Worte zum „Heil dir“: „Folget dem Erlöser nun...“.

45 Oberammergauer Passionsspiel 2010: Textbuch, S. 10f.

02 »Angst«

Joh 18,1-19,42
(Karfreitag)

Das Geschehen des Karfreitags ist vor allem auch ein angsterfülltes. Wobei die Angst hier, wie so oft, viele verschiedene Gesichter hat. Ich lade Sie nun ein, einige dieser Gesichter näher zu betrachten. Zumal uns das eine oder andere sicher sehr vertraut ist. Vielleicht erkenne ich daher ja sogar mich selbst oder Menschen aus meinem Umfeld in einem dieser Gesichter wieder.

Blicken wir zunächst in die Gesichter der Jünger. Da sehen wir *panische* Angst. Angst, dass die Gewalt überspringen könnte und sie dasselbe Schicksal erleiden könnten wie Jesus. Aus dieser Angst heraus treten die Jünger die Flucht an. Sie ziehen sich zurück. Von ihrem besten Freund auch. Petrus geht immerhin noch ein kalkulierbares Risiko ein. Doch auch er bleibt auf Abstand. Die Angst ist stärker als der Wunsch nach Nähe. Und so gelingt es am Ende einfach nicht, miteinander durch diese schwere Zeit zu gehen, sich gegenseitig zu stützen, einander zu tragen. Denn Petrus kann nicht anders. So sehr er es sich auch wünscht. Die Freundschaft mit Jesus bedeutet Petrus viel. Doch nun setzt er sie aufs

Spiel. Zu groß ist die Angst, mit Jesus in Verbindung gebracht zu werden: „Ich kenne diesen Menschen nicht“ (Mk 14,71). Ein letzter Blick – das war’s. Der Kontakt reißt ab. So schmerzlich das ist, für beide: für Jesus und Petrus. Ja, Petrus weint sogar – um seinen Freund und um ihre Freundschaft, von der er annehmen muss, dass sie seiner Angst zum Opfer gefallen ist.

Blicken wir nun in das Gesicht des Volkes. Es setzt sich zusammen aus ganz verschiedenen Gesichtern. Da ist zunächst das Gesicht der großen Mehrheit wohl, die versucht, sich nicht unmittelbar in das grauenvolle Geschehen verwickeln zu lassen; aus Angst vor der Brutalität und Unberechenbarkeit der Römer. Da ist das Gesicht derer, die sich verführen lassen von Verschwörungstheorien oder falscher Propaganda gegen Jesus, vielleicht auch von ihren eigenen diffusen und irrationalen Ängsten. Und die deshalb unheilvolle Allianzen eingehen, die sich sogar zunehmend gewaltbereit zeigen, indem sie sich hinter Barabbas, einen Aufwiegler, stellen und am Ende selbst so weit gehen, zur Tötung desjenigen aufzurufen,

der anders denkt und anders handelt. Es ist das Gesicht einer Minderheit, eines kleinen Teils vermutlich nur, der am Ende jedoch am lautesten schreit und sich durchsetzt. Auch, weil andere verstummen, aus Angst, zerrieben zu werden in der aufgebrachten Menge. Und in all diesen Gruppen zeigt sich schließlich das Gesicht von Menschen, denen das Vertrauen abhandengekommen ist. Die den Weg, den Jesus eingeschlagen hat, nicht oder nicht mehr nachvollziehen und mitgehen können oder wollen. Weil sie fürchten, dass dieser Weg zum Scheitern verurteilt ist.

Blicken wir schließlich in die Gesichter der religiösen und politischen Autoritäten, der (Hohe)Priester, des Pilatus.... Da entdecken wir eher versteckte, tiefer liegende Ängste. Wie die Angst, etwas vom eigenen Einfluss einzubüßen, persönliche Macht zu verlieren. Die Angst auch, dass das System, das diese Macht stützt, Schaden nehmen könnte. Dass sich Strukturen verändern könnten. Und um die Macht zu stabilisieren, um vielleicht sogar völlig überzogene Machtfantasien ausleben zu können, nehmen diese Leute es billigend in Kauf, dass Unschuldige leiden oder gar ihr Leben verlieren. Und sie waschen sich am Ende sogar noch ihre Hände in Unschuld...

All diese eben nachgezeichneten Gesichter der Angst sind uns sicher nicht

unbekannt. Und die entscheidende Frage lautet natürlich: Wie lässt sich die Angst überwinden, wie lässt sie sich als Triebfeder unseres Handelns zurückdrängen? Freilich wissen wir von Ostern her, dass alle Angst letztlich unbegründet ist. Weil sie letztlich überwunden wird. Doch es ist eben noch nicht Ostern. Es ist Karfreitag. Und *den* gilt es ernst zu nehmen. Es gilt, die Angst des Karfreitags nicht schon von Ostern her klein- und wegzureden, sondern ihr ins Gesicht zu sehen.

Blicken wir daher abschließend auch noch in das Gesicht Jesu, das wir uns in diesen Stunden sicher ebenfalls angst erfüllt vorstellen müssen. In der Johannespassion, aus der wir am Karfreitag immer seine Leidensgeschichte hören, ist Jesus zwar der souverän Handelnde und erscheint damit eher wie ein über die Erde wandelnder Gottessohn. Die anderen Evangelien jedoch zeichnen ein menschlicheres und gewiss authentischeres Bild. Von einem Jesus, der am Ölberg im Garten Getsemani vor lauter Angst Blut und Wasser geschwitzt hat (vgl. Lk 22,44). Und selbst wenn es nirgends ausdrücklich gesagt wird, so dürfen wir doch annehmen, dass auch die Stunden danach für ihn von Angst geprägt und besetzt gewesen sein werden: von der Angst vor den Schmerzen; der Angst vor dem langsamen, qualvollen Tod; der Angst, dass ihm die Kraft

WELCHEN TOD MUSS ICH STERBEN? WHAT SHALL I LET DIE?

Meine Ängste
My fears

„Fürchte Dich nicht!“

JOHANNES 12,15

“Do not be afraid!”

JOHN 12:15



ausgehen könnte; der Angst vor der Einsamkeit und (Gott)verlassenheit; und womöglich sogar auch von der Angst, ob das, was er geglaubt und verkündet hatte, sich tatsächlich bewahrheiten würde, ob die Hoffnung, die ihn

getragen hat, auch wirklich durchträgt und sich schließlich auch erfüllt.

Der Blick in dieses Gesicht der Angst ist uns ebenfalls vertraut. Weil es ein Spiegel all der Ängste ist, die Men-

schen nur haben können. Doch der Blick in dieses Gesicht der Angst kann uns auch helfen. In der Angst des Karfreitags. Denn es zeigt uns, dass wir in dieser Angst nicht allein sind. Gott kennt unsere Angst. Er hat sie geteilt und sogar selbst durchlebt und durchlitten, bis auf den tiefsten Grund. Das nimmt uns zwar nicht die Angst, aber es trägt uns in der Angst und durch die Angst. Und auch das gehört zum Geschehen des Karfreitags.

03 »Hingabe«

Apg 7,55-60 + Joh 17,20-26

(7. Sonntag der Osterzeit im Lesejahr C)

Eines der eindrucksvollsten und berührendsten Stücke aus der Passionsmusik ist die so genannte Grabmusik: In ihr heißt es, im Angesicht des Gekreuzigten, der ins Grab gelegt wird: „Wo trifft man eine Liebe an, die dieser Liebe gleichen kann?“⁴⁶

Angesprochen ist damit das, was man theologisch die Hingabe Jesu nennt, seine Lebenshingabe. Oder, wie er selbst es im heutigen Evangelium formuliert, seine Sendung. Damit ist jedoch nicht allein der Tod Jesu gemeint, sondern sein gesamtes Leben und Wirken: Gott liebt uns Menschen so sehr, dass er seinen Sohn zu uns sendet, dass er in ihm Mensch wird und sich voll und ganz in unser Leben hineingibt, mit allem, was dieses Leben mit sich bringt und ausmacht. Bis hin zu Leid und Tod. Ja, so viel sind wir Menschen diesem Gott wert, dass er sogar Leid und Tod auf sich nimmt.

Gleichwohl hat Jesus den Tod nicht gesucht. Schon gar nicht den brutalen Tod am Kreuz. Sondern sein Tod war zunächst eine Folge seines Menschseins. Ein Mensch stirbt nun einmal irgendwann. Nichtsdestotrotz hat der

Tod Jesu freilich eine besondere Bedeutung. Weil sich an ihm zeigt, dass sich letztlich immer das Leben durchsetzt.

Und genau das *Leben* ist es auch, was im Zentrum von Jesu Sendung steht. „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“ (Joh 10,10), so hören wir ihn einmal sagen. Uns ein Leben in Fülle, ein erfülltes, glückliches Leben zu ermöglichen, darum geht es ihm also in seiner Sendung. Das zeigt sich schließlich in seinem gesamten Wirken. In seinen Worten, wie den Seligpreisungen, wo er unglücklichen Menschen Glück verheißt (vgl. Mt 5,3-12). Und in seinem Tun, wenn er Menschen in unglücklichen Lebensumständen neue Lebenskraft und Lebensfreude schenkt, etwa indem er Kranke heilt, auf Ausgestoßene zugeht oder sich so genannten Sündern zuwendet, Menschen also, denen etwas in ihrem Leben *missglückt* ist. Ja, wir Menschen *dürfen* glücklich sein, wir *sollen* es sogar. Das ist das Ziel von Jesu Sendung und Lebenshingabe.

Die Frage ist natürlich immer: Was schafft Glück? Wie finde ich zu einem glücklichen, erfüllten Leben? Nun, ich

denke, Hingabe spielt hier eine wichtige Rolle. Denn Hingabe und Glück hängen aufs Engste zusammen. Wenn ich etwas mit Hingabe tue, dann bringt das Erfüllung. Vor allem dann, wenn es aus Liebe und Leidenschaft geschieht. Das erleben nicht nur Liebende, die sich voll Leidenschaft einander hingeben. Sondern das erlebt jeder, der sich ganz dem hingeben kann, wofür er brennt, der seine Leidenschaft leben kann, zum Beispiel in Form eines Hobbies, dem er sich hingibt.

Wobei Leidenschaft eben manchmal *auch* Leiden schafft. Menschen, die einander lieben, leiden auch mal aneinander. Und ein passionierter Bergsteiger muss sich mitunter erst einmal ganz schön quälen, ehe er sein Gipfelglück genießen kann. Und er geht vielleicht sogar ein gewisses Wagnis dafür ein.

Da stellt sich dann die Frage: Ist es das wert? Ist es *mir* das wert? Und ist es das *grundsätzlich* wert? Umso mehr stellt sich diese Frage, wenn einem *selbst* erst einmal nicht das große Glück winkt. Beispielsweise, wenn jemand einen Angehörigen hingebungsvoll pflegt und dabei selbst erst mal an den Rand der Erschöpfung kommt. Oder wenn jemand für eine gute Sache, für bestimmte Werte oder für andere Menschen eintritt und dafür mit Nachteilen rechnen und vielleicht sogar um seine Freiheit oder sein Leben fürchten

muss. So wie Stephanus in der heutigen Lesung. Oder wie Oppositionelle, die sich mutig erheben gegen autoritäre Regime. So aber auch, wie es dort geschieht, wo gegen ein Land, das ein anderes angreift, Sanktionen verhängt werden und wo sich dann für eine ganze Gesellschaft, einen Staat, eine Staatengemeinschaft die Frage stellt: Ist es das wert? Sind wir bereit, auch *selbst* einen Preis zu bezahlen – im Wesentlichen erst einmal für andere; für deren Freiheit, Frieden und Wohlergehen?

Dass Menschen diese Frage immer wieder mit „ja“ beantworten, zeigt, dass wir im tiefsten Innern wohl sehr wohl eine Ahnung haben, dass das eigene Lebensglück immer auch mit vom Glück anderer abhängt. Ja, unser persönliches Lebensglück besteht aus mehr als möglichst vielen einzelnen individuellen Glücksmomenten. *Die* sind wichtig, lebenswichtig. Und wir brauchen auch kein schlechtes Gewissen haben, wenn wir glücklich sind. Doch um am Ende auf ein wahrhaft geglücktes, erfülltes Leben zurückblicken zu können, braucht es mehr. Da ist dann auch bedeutsam, für wen oder was wir uns in unserem Leben eingesetzt haben. Was wir aus Liebe, aus Hingabe *für* andere getan haben.

Gerade Sie hier in Oberammergau können das vermutlich besonders gut nachvollziehen. Denn in Ihrer großen Pas-

IST DAS DAS LEBEN WERT? WHAT IS MY LIFE WORTH?

Meine Leidenschaften, meine Passion
My hobbies, my passion



JESUS CHRISTUS SPRICHT:

**„Ich bin gekommen,
damit sie das Leben
in Fülle haben.“**

JOHANNES 10,10

JESUS SAID,

**“I came that they may
have life and
have it abundantly.”**

JOHN 10:10

sion, der Passion, ereignet sich ja genau das immer wieder. Als Mitwirkenden schenkt Ihnen „der Passion“, wie Sie hier ja sagen, persönliche Glücksmomente; durch die Gemeinschaft, die Freude am Spiel, die Begegnung mit Gästen aus aller

Welt. Und freilich spielt auch das Geld eine Rolle, das die Passion einbringt, und das dazu beiträgt, dass so mancher hier am Ort sich vielleicht den einen oder anderen Wunsch mehr in seinem Leben erfüllen kann.

Doch das, was Sie im Letzten wirklich erfüllt, so ist mein Eindruck, erwächst für die meisten von Ihnen erst daraus, dass Sie dieses Spiel für andere auf-führen. Dass Sie spüren dürfen, wie berührt und erfüllt die Leute von dem sind, was Sie ihnen zeigen. Wie viel die Leute davon mitnehmen und wie das ihr Leben bereichert. Und nicht zuletzt ist da auch noch der Gedanke an das Gelübde, das Sie mit Ihrem Spiel erfüllen. Denn im Grunde spielen Sie die Passion ja *für Gott*. Sie erwidern damit seine Liebe, die Liebe dessen, der uns, wie es die Grabmusik beschreibt, mit einer Liebe liebt, die keiner Liebe gleichen kann.

04 »Verantwortung«

Gal 5,1.13-18 + Lk 9,51-62

(13. Sonntag im Jahreskreis C)

„Was kann ich dafür?!“ – Bei diesen Worten klingen vermutlich nicht nur Eltern die Ohren. Denn diese Worte sind uns allen *wohl* vertraut. Wer von uns hat sie nicht schon gehört oder auch selbst gesprochen, wenn auch nur innerlich für sich, um sein Gewissen zu beruhigen. Diese Worte sind Ausdruck eines Mechanismus zur Verschiebung von Schuld bzw. Verantwortung, der wohl seit Urzeiten im tiefsten Innern des Menschen angelegt ist. Nicht von ungefähr hören wir schon in der Sündenfallgeschichte davon: Adam schiebt die Verantwortung auf Eva, Eva auf die Schlange (vgl. Gen 3,11-13). Und w-möglich handelt es sich dabei sogar um einen gewissen Schutzmechanismus. Denn unter der Last von Verantwortung kann ein Mensch auch zusammenbrechen.

Wie schwer Verantwortung wiegt, wie komplex sie sich gestaltet, das spüren wir heutzutage so stark wie nie zuvor. Weil immer deutlicher wird, wie in unserer globalisierten Welt alles mit allem zusammenhängt. Wie wir, selbst jede und jeder Einzelne, mit dem, was wir hier und heute tun oder nicht tun, zu-

mindest *mit*verantwortlich sind dafür wie Menschen anderswo auf der Welt oder auch künftige Generationen leben. Da entlastet es natürlich, sich zu sagen: „Was kann ich dafür?!“

Gleichzeitig wird uns heutzutage aber auch umso klarer, wie wichtig es vielleicht gerade deshalb ist, dass jemand Verantwortung übernimmt. So wie Jesus es getan hat.

Ja, er hat Verantwortung übernommen: die Verantwortung Gottes für uns Menschen, für diese Welt. Gott hat diese Welt einst geschaffen; und uns Menschen. Und er hat dem Menschen die Freiheit geschenkt. Doch zur Freiheit gehört immer auch Verantwortung. So wie wir Paulus heute haben sagen hören: „Ihr seid zur Freiheit berufen. Nur nehmt die Freiheit nicht zum Vorwand für das Fleisch, sondern dient einander in Liebe!“ (Gal 5,13). Was das heißt, darüber ist in den vergangenen Monaten viel diskutiert worden: im Zusammenhang mit der Corona-Impffrage etwa. Gleichzeitig hat uns der nicht für möglich gehaltene furchtbare Angriff Russlands auf die Ukraine einmal mehr gezeigt, dass Menschen mit

46 Oberammergauer Passionsspiel 2010: Textbuch, S. 121.

ihrer Freiheit zum Teil eben nicht verantwortungsvoll umzugehen verstehen; dass sie hinter ihrer Verantwortung zurückbleiben. Vor allem deshalb ist unsere Welt so wie sie ist.

Und eben deshalb wird *Gott* seiner Verantwortung gerecht und schickt seinen Sohn zu uns Menschen, um uns vorzumachen, wie wir verantwortlich leben können. Den von Paulus in der Lesung zitierten Leitsatz, an dem wir uns dafür orientieren können, hatte Gott uns Menschen zwar schon durch Mose ins Stammbuch geschrieben: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ (Gal 5,14b; Lev 19,18). In Jesus aber, durch sein Leben, Sterben und Auferstehen buchstabiert er ihn noch mal eigens aus.

Denn Jesus lebt die Nächstenliebe – konsequent und radikal. Ja, er scheut dafür auch nicht die Auseinandersetzung mit den Verantwortungsträgern seiner Zeit, mit denen, die eigentlich verantwortlich sind für das Wohl der Menschen, die dieser Verantwortung aber oft nicht gerecht werden. Seien es die politischen Autoritäten oder auch die religiösen, die Jesus besonders in der Verantwortung sieht, wenn es darum geht, den Menschen die Liebe Gottes zu vermitteln, die aber, wie wir ihn einmal sagen hören, den Menschen das Himmelreich häufig eher verschließen

(vgl. Mt 23,13). Und zwar bis auf den heutigen Tag. Denken wir nur an das, was das verheerende Missbrauchsgutachten, das Anfang des Jahres in unserer Diözese veröffentlicht wurde, zu Tage gefördert hat, und an den zum Teil ebenso verheerenden Umgang damit, wenn kirchliche Würdenträger jedwede persönliche Verantwortung beharrlich von sich weisen und damit im Grunde die Verantwortung, die ihnen zukommt, noch immer nicht wahrnehmen. Ja, manchmal ist es einfach leichter zu sagen: „Was kann ich dafür?!“

Jesus ist solch wenig verantwortungsbewusstem Verhalten entschieden entgegengetreten. Dazu ging er nach Jerusalem, wie es im Evangelium hieß. Dorthin also, wo er letztgültig Verantwortung übernehmen sollte. Wo er einstand für seine Botschaft, seine Ideale, seine Vision. Und wo er sich dafür schließlich vor den religiösen und politischen Verantwortungsträgern verantworten musste – im *eigentlichen* Sinn des Wortes. Denn ursprünglich meint Verantwortung die Verpflichtung, Antwort zu geben vor einer richterlichen Instanz. Ja, Jesus trug seine Verantwortung – bis ans Kreuz. Und selbst *am* Kreuz wurde er ihr noch gerecht: „Vater vergib ihnen...“ (Lk 23,34), bat er für die, die verantwortlich waren für sein Leiden und Sterben. Selbst da übernahm er noch Verantwortung für andere.

UND WAS KANN ICH DAFÜR? AND WHAT CAN I DO?

Meine Verantwortung
My responsibility

**„Vater, vergib ihnen,
denn sie wissen nicht,
was sie tun!“**

LUKAS 23,34

**“Father forgive them for
they do not know
what they are doing.”**

LUKE 23:34



Und letztlich tat er das sogar noch darüber hinaus. Denn er hat uns in seine Nachfolge gerufen. „Folge mir nach“ (Lk 9,59), haben wir ihn im Evangelium sagen hören. An uns ist es nun, *weiter* Verantwortung zu tragen für

unsere Welt und die Menschen, die auf ihr leben. Freilich werden wir dieser Verantwortung nie ganz gerecht werden können. Dafür sind wir Menschen. Trotzdem braucht es Leute, die es wagen, sich der Verantwortung zu

stellen. Leute wie die Klimaaktivistin Greta Thunberg zum Beispiel. Denn nur so lässt sich etwas bewegen und erreichen. Selbst wenn dabei Fehler passieren und die Aussicht auf Erfolg gering scheinen mag. Auch Jesus ist auf den ersten Blick gescheitert. Seine Botschaft jedoch hat die Welt verändert und tut es bis heute. Denn auch nach 2000 Jahren fühlen sich Menschen verantwortlich, sie weiterzuerzählen, etwa hier in Oberammergau durch das Passionsspiel.

Und überall da, wo durch die Übernahme von Verantwortung etwas zum Positiven verändert, gestaltet werden kann, da wäre es doch schade, wenn wir sagen müssten: „Was kann ich dafür?!“

05 »Vertrauen«

Lk 11,1-13

(17. Sonntag im Jahreskreis C)

In der jüngeren Vergangenheit war immer wieder von einer Vertrauenskrise die Rede. Betroffen davon sind ganz verschiedene Bereiche. So schwindet etwa das Vertrauen in die Medien, die Politik, die Kirche... Eine FORSA-Umfrage zum Jahreswechsel hat das eindeutig belegt.⁴⁷ Diesen Befund zu analysieren und zu interpretieren, ist Sache von Soziologen. Denn vermutlich sind die Gründe für den zunehmenden Vertrauensverlust vielfältig.

Eine Ursache ist aber sicherlich *enttäushtes* Vertrauen. Wenn Politiker etwas in Aussicht stellen, was sie nicht halten, nimmt das Vertrauen der Menschen in sie und ihre Entscheidungen unweigerlich ab. Und wenn Vertreter der Kirche die Frohe Botschaft von einem treu sorgenden Gott, der es gut mit uns meint, derart konterkarieren, wie es im Rahmen des verheerenden Missbrauchsskandals geschehen ist, ist das ein immenser und nachhaltiger Vertrauensbruch. Wobei hier fatalerweise ja zusätzlich das Vertrauen in Gott erschüttert wird. Für einen Menschen nämlich, der Gott vielleicht x-mal gebeten hat, dass der Missbrauch endlich

aufhören möge, der aber gerade *nicht* erhört wurde, muss es doch wie Hohn klingen, wenn er die Worte aus dem heutigen Evangelium hört: „Wer bittet, der empfängt“ (Lk 11,10). Und er mag sich fragen: Warum lässt Gott so etwas geschehen? Was ist das für ein Gott? Kann man so einem Gott überhaupt trauen?

Eine berechtigte Frage, die sich gewiss nicht nur von Missbrauch Betroffene stellen, sondern wir alle – angesichts so manchen Schicksalsschlags auch oder beim Blick auf unsere Welt. Oder auch angesichts dessen, was wir zuletzt durchgemacht haben und was ja noch nicht zu Ende ist: nämlich Corona. Ja, gerade diese Pandemie hat unsere Bereitschaft und Fähigkeit zu vertrauen nachhaltig beeinflusst, dem Soziologen Hartmut Rosa zufolge sogar fundamental gestört. Denn das Atmen sei unsere Grundbeziehung zur Welt, so sagt er. Und die sei durch das Virus gestört, weil „ich dem Atmen nicht mehr trauen kann“. Wo ich jedoch nicht mehr unbesorgt ein- und ausatmen kann, entsteht Misstrauen gegenüber allem und jedem: „Ich kann mir selbst nicht mehr

WAS IST DENN DAS FÜR EIN GOTT?!

WHAT IS THAT FOR A GOD?!

Warum...?
Why...?

„Ich bin
bei euch alle Tage.“

MATTHÄUS 28,20

“I am with you always,
to the end of the age.”

MATTHEW 28:20



trauen – vielleicht ist das Virus schon in meinem Körper. Und ich kann den anderen nicht mehr trauen – vielleicht stecken sie mich an.“ Und das hat Auswirkungen, erschüttert Vertrauen grundlegend.⁴⁸

Sich *da* dann wenigstens noch *dem* anvertrauen zu können, der uns den Lebensatem eingehaucht hat, Gott, kann ungemein hilfreich sein. Und wie ich aus Erzählungen weiß, haben nicht wenige von uns das auch so empfunden.

Aber es ist durchaus *auch* herausfordernd. Eine Szene aus dem Passionspiel führt uns das sehr anschaulich vor Augen: Sie spielt in Betanien, wo die Jünger, noch ganz erfüllt von der Stimmung des umjubelten Einzugs Jesu in Jerusalem, zunächst in Begeisterungstürme ausbrechen, weil sie ihm, Jesus, zutrauen, etwas bewegen und die Welt und ihr Leben verändern zu können. Doch als Jesus signalisiert, dass er das nicht in *der* Weise tun wird, wie die Jünger das erwarten und sie auffordert: „Vertraut auf Gott!“, erschüttert das gerade ihr Vertrauen.⁴⁹ Und als Jesus dann auch noch am Kreuz stirbt, müssen die Jünger das als immensen Vertrauensbruch empfunden haben.

Doch am Ende, nach Ostern, ist das Vertrauen neu gewachsen. Weil die Jünger gemerkt haben: Gott ist treu. Nicht von ungefähr hängt das Wort „vertrauen“ etymologisch mit „Treue“ zusammen. Ja, Gott ist treu. Trotz allem. „Wer sucht, der findet. Wer bittet, der empfängt.“ Wenn auch nicht immer das, was er sich konkret wünscht. Denn Gott erfüllt, wie es Dietrich Bonhoeffer einmal gesagt hat, „nicht alle unsere Wünsche, aber alle seine Verheißungen“.⁵⁰ Und die zentrale Verheißung lautet: „Ich bin bei euch alle Tage“ (Mt 28,20). So wie es schon im Namen Gottes, des „Ich-bin-da“, und im Namen Jesu, des Immanuel, des „Gott-mit-uns“, zum Ausdruck kommt.

Dass dem wirklich so ist, das hat der Auferstandene seine Freunde, seine Vertrauten, spüren lassen. Und sie haben es gespürt. Weil sie so vertraut waren mit ihm. Ja, die Basis für Vertrauen, auch für Gottvertrauen, ist Vertrautheit. Erst ihre Vertrautheit nämlich hat es den Jüngern ermöglicht, das, was sie erfahren haben, im Licht von Ostern zu deuten, diesen Erfahrungen zu trauen, sie für vertrauenswürdig zu halten, so sehr, dass sie befähigt wurden, schließlich ihrerseits einen beeindruckenden Vertrauensbeweis zu liefern, indem sie von ihren Erfahrungen erzählt und die große Verheißung Gottes weitergetragen und dafür sogar ihr Leben aufs Spiel gesetzt oder gar gegeben haben.

Vertrauen wir ihrem Zeugnis! Lassen wir uns dadurch in unserem Vertrauen auf Gott stärken! Einem Vertrauen, das eine ganz wesentliche Grundlage sein kann für alle Tage unseres Lebens, die guten wie die schweren. Und gerade auch für jene Tage, an denen das Vertrauen in andere Menschen, in Institutionen und mitunter sogar in uns selbst, brüchig wird. Denn gerade dann brauchen wir jemanden, an dem wir uns allen Erschütterungen zum Trotz vertrauensvoll festmachen können.

Dass wir uns dieses Vertrauen zu bewahren und uns gegenseitig darin zu stärken vermögen – vielleicht, indem

wir einander auch immer wieder von unseren Erfahrungen mit dem treuen Gott erzählen –, das wünsche ich uns.

06 »Schöpfung«

Lk 14,1.7-14

(22. Sonntag im Jahreskreis C)

„Träumst du noch oder lebst du schon?“ So möchte ich Sie in Anlehnung an den bekannten Werbeslogan eines großen schwedischen Einrichtungshauses fragen. Denn genau darum geht es ja im Letzten bei all unseren Träumen. Das Ziel unserer Träume ist immer das Leben: wirkliches, echtes Leben.

Was Menschen jeweils als solches empfinden, ist freilich individuell sehr verschieden. Für den einen besteht das größte Lebensglück in einer Familie, Kindern. Ein anderer träumt davon, einmal in seinem Leben auf dem Gipfel des Kilimanjaro zu stehen. Wieder ein anderer sagt: Ich habe nur wirklich gelebt, wenn ich es beruflich möglichst weit gebracht habe. Andere brauchen, um sich richtig lebendig zu fühlen, das Leben zu spüren, regelmäßig den wie auch immer gearteten sprichwörtlichen Kick. Und In Oberammergau erfüllt sich so mancher große Lebenstraum, wenn jemand eine bestimmte Rolle im Passionsspiel übertragen bekommt.

Daneben gibt es aber auch noch den Traum von einem besseren Leben, einer besseren Welt, wie wir ihn wohl

alle immer mal wieder träumen; vor allem jene, die weit davon entfernt sind, dass dieser Traum Wirklichkeit würde: all die unzähligen Menschen, die unter Armut, Gewalt, Angst und Not leiden. Denn gerade da wachsen Träume von Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit, von einem Dasein ohne Hunger und in Würde, von Ausbildungs- und Berufsaussichten für die Kinder, einer echten Perspektive für die Zukunft; einer Perspektive auf Leben eben.

Ja, vor allem junge Leute haben oft noch Träume – kleine und große. Im Laufe des Lebens zeigt sich dann aber zusehends, dass nicht all unsere Träume in Erfüllung gehen. Manche zerplatzen jäh, von anderen müssen wir uns allmählich verabschieden. Manche schieben wir auf. Andere lassen sich nicht aufschieben, und wenn wir es doch tun, kommt mitunter noch die Erfahrung dazu, dass es irgendwann einfach zu spät ist.

Manch einer entwickelt vor diesem Hintergrund eine resignative Haltung, gemäß dem Motto: „Träume sind Schäume“. Und zum Teil ist das ja auch so.

47 Vgl. FAUTH, Andreas, Deutsche haben weniger Vertrauen. Haben wir eine Vertrauenskrise in der Kirche?, in: <https://www.indeon.de/glaube/vertrauenskrise-in-der-kirche> (zuletzt besucht am 04.04.2022).

48 Vgl. ROSA, Hartmut, zitiert nach: UNFRIED, Peter, „Die Umwege fehlen jetzt“: Soziologe Hartmut Rosa im Gespräch in: taz vom 24. April 2021, in: <https://taz.de/Soziologe-Hartmut-Rosa-im-Gespraech/!5763329/> (zuletzt besucht am 04.04.2022).

49 Vgl. Passionsspiele 2022 Oberammergau, Regie: STÜCKL, Christian, in: Probe am 07.04.2022. Das Zitat bezieht sich dabei auf die bei Drucklegung dieser Predigtreihen noch nicht publizierte Textfassung der Passionsspiele 2022 wie sie in der Probe am 07.04.2022 zu hören war.

50 BONHOEFFER, Dietrich, Widerstand und Ergebung, S. 569.

Dann etwa, wenn Menschen wie jene im heutigen Evangelium in völlig überzeugter Weise von Höherem träumen und deshalb am Ende nur enttäuscht werden können. So wie es ja auch vielfach geschieht: Denn wie viele jagen in unserer Gesellschaft des „immer höher, immer weiter, immer mehr“ dem Traum vom großen Geld nach, von Erfolg, Ansehen, ewiger Jugend... Wie viele haben Traumvorstellungen davon, wie „man“ zu sein hat, was „man“ haben, erreichen, schaffen muss. Und für wie viele bleibt dieser Traum letztlich nur ein Wunschtraum. Da geht es dann vielleicht zunächst einmal um die Frage: Lebe ich nur dann *eigentlich*, wenn ich das alles habe? Oder ist es nicht im Grunde – trotz allem – gut so wie es ist?!

Das soll jetzt freilich nicht missverstanden werden als Aufruf dazu, sich mit allem, was ist und wie es ist, einfach nur abzufinden, vor allem nicht mit dem, was Leben, wirkliches, echtes Leben verhindert. Da gilt es aktiv zu werden. Und dafür können Träume eine Triebfeder sein. Denn in Träumen steckt eine unglaubliche Kraft, ein Potenzial für Veränderung. Sich von Träumen inspirieren zu lassen, setzt Energien frei, zu handeln und dadurch das Leben und die Welt zu gestalten, *neu* zu gestalten auch immer wieder. So wie es der Autor Eugène Ionesco einmal formuliert hat: „Sich etwas vorstellen, heißt, eine

Welt bauen, eine Welt erschaffen.“⁵¹ Eine Welt, in der vielleicht sogar immer wieder auch mal Wirklichkeit wird, wovon wir in aller Regel kaum zu träumen wagen. Etwa das, was Jesus im Evangelium beschrieben hat, dass gerade „Arme, Verkrüppelte, Lahme und Blinde“ (Lk 14,13) diejenigen sein werden, die am Ende ein fröhliches Fest feiern.

In Ansätzen dürfen wir das ja ab und an auch schon erleben. Denken wir nur an Martin Luther King. „I have a dream“, rief er in seiner berühmten Rede beim Marsch auf Washington 1963, als die Gleichstellung von Schwarzen und Weißen noch nicht mehr als ein schöner Traum zu sein schien.⁵² Doch inzwischen ist dieser Traum bereits ein gutes Stück Wirklichkeit geworden.

Oder ich denke auch an die Pfadfinder, mit denen ich Mitte März einen Hilfsttransport an die polnisch-ukrainische Grenze fahren durfte. Beflügelt von dem Traum von Mitmenschlichkeit und Solidarität, von Sicherheit und Wohlergehen für alle, ja, im Letzten von einer Welt, in der wir alle in Freiheit und Frieden miteinander leben können, haben diese jungen Leute – zum Teil mehrfach – enorme Strapazen auf sich genommen, um Hilfsgüter ins Krisengebiet zu bringen und Geflüchtete nach Deutschland zu holen. Und für einen Moment, so habe ich persönlich

LEBE ICH EIGENTLICH? AM I REALLY ALIVE?

**Meine Träume, meine
Sehnsüchte**

My dreams, my hopes



**„Gott sah alles an,
was er gemacht hatte:
Es war sehr gut.“**

GENESIS 1,31a

**“God saw everything
that he had made, and
indeed,
it was very good.”**

GENESIS 1:31a

es empfunden, ist da dann all das, was angesichts des grauenvollen Krieges wie ein ferner, unerfüllbarer Traum erschien, sehr wohl ein Stück weit Wirklichkeit geworden. Denn während wir da gemeinsam unterwegs waren, spiel-

te es überhaupt keine Rolle, wer wir im Einzelnen sind, woher wir kommen, was wir sonst so tun oder haben – was zählte, war allein das Leben, das *eigentliche* Leben, das wir alle – Helfende wie Geflüchtete – in diesen Stunden

wahrscheinlich besonders intensiv gespürt haben und uns gegenseitig haben spüren lassen. Wenn auch nur im Kleinen und kurzzeitig, so ist damit dennoch eine Wirklichkeit entstanden, die Hoffnung macht. Darauf, dass wir, wenn wir alle gemeinsam den großen Traum vom Leben immer weiter träumen, irgendwann tatsächlich eine Welt miterschaffen können, die immer mehr dem entspricht, wie Gott sich seine Schöpfung ursprünglich gedacht hat. So, dass wir am Ende auch alle miteinander darauf sehen und sagen können: „Es ist sehr gut“ (frei nach Gen 1,31).

51 IONESCO, Eugène, zitiert nach: <https://zitate-fibel.de/zitate/eugene-ionesco-phantasie-ist-nicht-ausflucht-denn-sich-etwas-vorstellen-heisst-eine-welt-bauen-eine-welt-erschaffen> (zuletzt besucht am 04.04.2022).

52 KING, Martin Luther jr., „I Have a Dream“, Speech, August 28, 1963“, zitiert nach: https://www.ruhr-uni-bochum.de/gna/Quellensammlung/10/10_mkihavedream_1963.htm (zuletzt besucht am 04.04.2022).

07 »Auferstehung«

Offb 21,1-5 + Lk 16,19-31

(26. Sonntag im Jahreskreis C)

Meine Oma ist beinahe 100 Jahre alt geworden. Doch je näher sie dieser magischen Zahl kam, desto schlechter wurde ihre Stimmung an jedem Geburtstag. Denn für sie bedeutete jedes Jahr, das sie älter wurde, vor allem, dass der Tod näher rückte. Und sterben wollte sie partout nicht. Ja, meine Oma hätte am liebsten das ewige Leben hier auf Erden gehabt. Obwohl sie auch schwere Zeiten durchgemacht hat, hätte sie die Uhr, wie sie es formuliert hat, gerne zurückgedreht und alles noch einmal erlebt.

Den Wunsch, immer länger, gleichsam ewig zu leben, teilen heute viele Menschen. Sonst würde die Wellness-Branche nicht so boomen. Oder in der Werbung würde nicht in jedem zweiten Spot ein Mittelchen angepriesen, das ewige Jugend verheißt oder zumindest ein besseres, längeres Leben. Und es würde nicht ab und an eine vermeintliche Sensationsmeldung hochploppen, dass es angeblich gelungen sei, den „Schlüssel zum ewigen Leben“ zu finden.⁵³

Doch sind ewige Jugend und Unsterblichkeit wirklich so erstrebenswert? Vermutlich wünschen sich das vor al-

lem Menschen, die das Glück haben, in einer Wohlstandsgesellschaft wie der unseren zu leben. In anderen Regionen dieser Erde sieht das sicher ganz anders aus. Wer in Armut oder im Krieg lebt, wünscht sich sicher nicht, ewig so weiterzuleben. Er wünscht sich, besser zu leben. Und selbst in den Religionen, die an eine Wiedergeburt glauben, ist das Ziel, die große Hoffnung letztlich gerade die Befreiung aus dem Kreislauf der Wiedergeburten. Das vergessen jene gerne, die hierzulande sagen, sie glauben an eine Wiedergeburt. Für sie ist der Gedanke an eine Wiedergeburt attraktiv, weil sie meinen, auf diese Weise, wenn sie schon sterben müssen, wenigstens nochmals und somit ja auch irgendwie ewig leben zu können.

Nun, ich weiß nicht, wie es Ihnen geht. Aber ich persönlich wünsche mir eigentlich *kein* ewiges Leben hier. Mir geht es gut im Leben. Ich kenne Glücksmomente. Ja, ich lebe gerne. Und ich möchte schon auch noch möglichst gesund alt werden. Das ist alles keine Frage. Aber ich kenne eben auch die dunklen Seiten des Lebens: Krankheit, Verlust, Trauer... Verzweiflung, Angst,

WER WILL DENN EWIGES LEBEN?

WHO WANTS TO LIVE FOREVER?



**1000 Jahre
jung, schön und reich?**

1000 years
young, pretty and rich?

**„... und der Tod
wird nicht mehr sein.“**

OFFENBARUNG DES JOHANNES 21,4

“Death will be no more.”

REVELATION 21:4

Einsamkeit... Und ich sage nicht wie meine Oma: „Ich nehme das alles in Kauf und wäre sogar bereit, es nochmals zu durchleiden, wenn nur dieses Leben ewig dauern würde!“ Nein, denn genau das, was uns das Leben immer

wieder auch schwer macht – dem einen mehr, dem anderen weniger – zeigt meines Erachtens, dass dieses Leben noch nicht die *Erfüllung* ist. Und ganz tief in mir drinnen spüre ich persönlich schon auch eine Sehnsucht, die dieses Leben

trotz allen persönlichen Wohlergehens und aller persönlichen Zufriedenheit nicht stillen kann. Und eben deswegen erhoffe ich das, was wir im *christlichen* Sinn „ewiges Leben“ nennen.

Gerade daran aber glauben Menschen heute oft nicht mehr. Und vielleicht ist die Sehnsucht vieler nach ewigem Leben hier auf Erden ja sogar dadurch mitbedingt. Denn wenn ich nicht mehr an eine Auferstehung glaube, sondern davon ausgehe, dass mit diesem Leben hier alles zu Ende ist, dann kommt es natürlich darauf an, dieses Leben auszukosten. Und es möglichst ins Unendliche auszudehnen. Denn danach ist nach dieser Vorstellung ja nichts mehr zu erwarten, kommt nichts mehr.

Doch wie können wir uns ewiges Leben im *christlichen* Sinn vorstellen? Auferstehung? Nun, genau sagen kann das natürlich niemand. Selbst Jesus hat davon ja nur in Bildern gesprochen. Aber es sind auf jeden Fall schöne Bilder, helle, angenehme, frohe Bilder, Bilder voll Lebensfreude und Lebenskraft. Bilder, die die Gemeinschaft mit Gott beschreiben. Wie das Bild vom Festmahl (vgl. Lk 14,15-24). Bilder, die friedvoll wirken und eine großartige, glückselige Perspektive eröffnen: „Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal“ (Offb 21,4). Bilder, die uns sagen: Wir gehen vom Dunkel ins Licht. Ein Bild,

das auch die Schlusszene des hiesigen Passionsspiels nachzeichnet. Zweifelsohne eine der schwierigsten Szenen. Denn wie stellt man Auferstehung dar? Trotzdem darf natürlich gerade diese Szene nicht fehlen. Und das Bild vom Licht bietet sich hier förmlich an. Zumal es so vielschichtig ist: Licht wärmt. Es erhellt das Dunkel und vertreibt es – endgültig. Es strahlt aus, kann Menschen entzünden und verbreitet sich. Für all das stehen die vielen kleinen Lichter, die im Schlussbild der Passion auf der Bühne zu sehen sind. Und sie laden ein, das Licht der Auferstehung und des Lebens, dieses Hoffnungslicht, bildlich gesprochen mitzunehmen und weiterzutragen. So wie es ja auch vielfach geschieht, wenn Zuschauer nach dem Besuch des Passionsspiels ermutigt und gestärkt zurückgehen in ihr Leben.

Und das ist ja *auch* ein wichtiger Aspekt von Auferstehung: Wir sind eingeladen, aufzustehen zum Leben – schon hier und jetzt. Deshalb finde ich persönlich es geradezu genial, wenn Spielleiter Christian Stückl in der diesjährigen Passion Jesus in den so genannten Seligpreisungen statt „selig, ihr Armen“ sagen lässt: „Steht auf, die ihr in Armut lebt“⁵⁴. Denn genau das entspricht dem Sinn der Seligpreisungen: Sie sind einerseits eine große Verheißung, die über dieses Leben und diese Welt hinausweist. Denn sie künden von der

Seligkeit, die uns – wie dem armen Lazarus im heutigen Evangelium – nach unserer Auferstehung erwartet. Andererseits aber wollen sie Menschen auch schon hier und jetzt Seligkeit ermöglichen. Indem sie ihnen zum Aufstehen verhelfen, sei es in einem buchstäblichen Sinn, wenn sie niedergeschlagen sind, oder auch im übertragenen Sinn, wenn es darum geht, aufzustehen für oder gegen jemanden oder etwas. Ja, Auferstehung ereignet sich immer auch schon in *diesem* Leben. Und zwar überall da, wo etwas von der Seligkeit des ewigen Lebens bereits in diesem Leben erfahrbar wird. Ohne, dass dieses Leben im Sinne einer zeitlichen Dimension ewig dauern müsste.

⁵³ Vgl. SCHULZE, T., Der Schlüssel zum ewigen Leben, in: <https://www.shz.de/regionales/kiel/der-schlüssel-zum-ewigen-leben-id247977.html> (zuletzt besucht am 04.04.2022).

⁵⁴ Passionsspiele 2022 Oberammergau, Regie: STÜCKL, Christian, in: Probe am 02.04.2022.

LITERATURHINWEISE

Regelmäßige oder mehrfache Verwendung fand folgende Literatur:

Die Bibel. Altes und Neues Testament: Einheitsübersetzung, Stuttgart 1980.

Die Bibel: Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. Gesamtausgabe. Vollständig durchgesehene und überarbeitete Ausgabe Stuttgart ²2017.

Die Feier der Heiligen Messe. Messlektionar. Für die Bistümer des deutschen Sprachgebiets. Authentische Ausgabe für den liturgischen Gebrauch. Kleinausgabe. Die Sonntage und Festtage in den Lesejahren A, B und C, Einsiedeln u. a. 1993.

ECKEY, Wilfried, Das Lukasevangelium: Unter Berücksichtigung seiner Parallelen. Teilband 1: Lk 1,1-10,42, Neukirchen-Vluyn 2004.

ECKEY, Wilfried, Das Lukasevangelium: Unter Berücksichtigung seiner Parallelen. Teilband 2: Lk 11,1-24,53, Neukirchen-Vluyn 2004.

FISCHER, Georg / MARKL, Dominik, Das Buch Exodus, Stuttgart 2009 (= NSK.AT 2).

GÖRG, Manfred, Der un-heile Gott: Die Bibel im Bann der Gewalt, Düsseldorf 1995.

<http://www.perikopen.de/perikopen.html#Start> (zuletzt besucht am 04.04.2022).

Katholisches Bibelwerk e. V. / LEICHT, Barbara D. (Hgg.), Grundkurs Bibel Altes Testament: Werkbuch für die Bibelarbeit mit Erwachsenen. Band 1, Stuttgart 2003.

Katholisches Bibelwerk e. V. / LEICHT, Barbara D. (Hgg.), Grundkurs Bibel Altes Testament: Werkbuch für die Bibelarbeit mit Erwachsenen. Band 2, Stuttgart 2003.

KRATZ, Matthias / MÖDL, Ludwig (Hgg.), Freunde und Feinde – Vertraute und Verräter: Sieben

biografische Zugänge zu biblischen Personen im Passionsgeschehen, München 2009.

LIMBECK, Meinrad, Markus-Evangelium, Stuttgart ⁵1993 (= SKK.NT 2).

LUZ, Ulrich, Das Evangelium nach Matthäus. 1. Teilband: Mt 1-7, Düsseldorf – Zürich – Neukirchen-Vluyn ⁵2002 (= EKK I/1).

LUZ, Ulrich, Das Evangelium nach Matthäus. 3. Teilband: Mt 18-25, Düsseldorf – Zürich – Neukirchen-Vluyn 1997 (= EKK I/3).

Oberammergau Passionsspiel 2010: Textbuch = Oberammergau Passion-Play 2010: textbook english, hrsg. v. d. Gemeinde Oberammergau, Oberammergau 2010.

PORSCH, Felix, Johannes-Evangelium, Stuttgart ⁵2001 (= SKK.NT 4).

SCHARBERT, Josef, Genesis 1-11, Würzburg ²1985 (= NEB.AT Lfg. 5)

SCHARBERT, Josef, Genesis 12-50, Würzburg 1986 (= NEB.AT Lfg. 16).

Zu einzelnen Predigten wurden zusätzlich folgende Quellen herangezogen:

Zu "Die Vertreibung aus dem Paradies"(S. 6ff.)

Katholisches Bibelwerk E. V. / LEICHT, Barbara D. (Hg.), Grundkurs Bibel Altes Testament: Werkbuch für die Bibelarbeit mit Erwachsenen. Band 1, Stuttgart 2003, Vierter Kursteil, S. 30-41.

Zu „Das Leiden des Gerechten“ (S. 13ff.):

GRESHAKE, Gisbert, Warum lässt uns Gottes Liebe leiden? Freiburg i. Br. 2007.

SCHWIENHORST-SCHÖNBERGER, Ludger, Die Schrift: Das Buch Ijob (107): Vom Glauben zum Schauen, in: CiG 59 (2007), S. 55.

ZAHRT, Heinz, Wie kann Gott das zulassen? Hiob – der Mensch im Leid, München 2000.

Zu **"Die Vernichtung der Feinde"** (S. 19ff.)

GÖRG, Manfred, Der un-heile Gott: Die Bibel im Bann der Gewalt, Düsseldorf 1995, S. 143-150.

Zu **„Rettung durch den Aufblick zur ehernen Schlange“** (S. 26ff.):

BRANDES, Thomas, Nicht herabgestiegen, in: <http://gottesdienstinstitut-nordkirche.de/kreuzigung/> (zuletzt besucht am 08.02.2020).

DAISENBERGER, Joseph Aloys, Erster Bericht über das Passionsspiel zu Oberammergau im Jahre 1850, in: DEUTINGER VON, Martin (Hg.), Das Passionsspiel in Oberammergau: Berichte und Urtheile über dasselbe nebst geschichtlichen Notizen über die Passionsspiele in Bayern überhaupt (= Beyträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbistums München und Freysing 2), München 1851, S. 57-82.

Zu **„Moses wird vom Pharao verstoßen“** (S. 33ff.):

BARTH, Karl, Der Römerbrief, 13. unveränd. Abdr. der neuen Bearb. von 1922, Zürich 1984.

Zu **„Das Goldene Kalb“** (S. 36ff.):

TROSTEL, Daniel, Predigt über Josua 24,14.15: 15.09.2013 in der Georgskirche in Dettingen, in: <https://www.predigtpreis.de/predigtbank/predigt/article/predigt-ueber-josua-24-1415.html> (zuletzt besucht am 04.04.2022).

Zu **„Maria“** (S. 41ff.):

BEN-CHORIN, Schalom, Mutter Mirjam: Maria in jüdischer Sicht, München 1984.

WIDL, Maria, Predigtreihe „Maria“. 18. Sonntag nach Trinitatis, 22. Oktober 2000. Johannes

2,1-12 (= Göttinger Predigten im Internet), in: <http://www.theologie.uzh.ch/predigten/archiv-2/pr-maria-8.html> (zuletzt besucht am 04.04.2022).

Zu **„Der Hauptmann“** (S. 44ff.):

HOFF, Gregor Maria, Der römische Hauptmann: Eine Karfreitags-Meditation (= Münsteraner Forum für Theologie und Kirche 4/2009), in: <http://www.theologie-und-kirche.de/karfreitags-meditation.pdf> (zuletzt besucht am 04.04.2022).

Zu **„Petrus“** (S. 47ff.):

BOHL, Cornelius OFM, Kleines theologisches Wörterbuch: Der Weg, in: Franziskaner: Magazin für franziskanische Kultur und Lebensart (Herbst 2017), S. 21.

Communauté von Taizé (Hg.), Die Gesänge aus Taizé: Großdruckausgabe, Freiburg i. Br. 2009.

<https://www.bk-luebeck.eu/sprichwoerter-griechische.html> (zuletzt besucht am 04.04.2022).

Zu **„Magdalena“** (S. 50ff.):

Dekret zur Auflistung der liturgischen Feier der heiligen Maria Magdalena im Römischen Generalkalender im Rang eines Festes, Prot. N. 257/16, hrsg. v. d. Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung, 3. Juni 2016, in: http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/ccdds/documents/sanctae-m-magdalene-decre-tum_ge.pdf (zuletzt besucht am 04.04.2022). (S. 64ff.):

RUSCHMANN, Susanne, Maria von Magdala: Jüngerin – Apostolin – Glaubensvorbild., Stuttgart 2003.

Sämtliche Beiträge in: Maria Magdalena (= BiKi 55 [4/2000]).

Zu **Kaiphaz** (S. 53ff.):

„Alternative Fakten“ ist Unwort des Jahres 2017, in: <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2018-01/alternative-fakten-unwort-des-jahres-2017-sprache> (zuletzt besucht am 04.04.2022).

MAIER, Bertram, Herodes und Kaiphas – Thron und Altar, in: Ders., Sie waren dabei: Herodes und Kaiphas, Pontius Pilatus, Judas Iskariot, Simon Petrus. Dompredigten zur Fastenzeit 2019, Augsburg 2019 (= Augsburger Schriftenreihe 62), S. 7-14.

Zu **Dismas** (S. 56ff.):

KIRCHGESSNER, Pius, Karfreitag – Der rechte Schächer (Hl. Dismas), in: https://www.pius-kirchgessner.de/05_Predigten/B_Karwoche/Schaecher.htm (zuletzt besucht am 04.04.2022).

PÖRNBACHER, Hans, Katholische Pfarrkirche Oberammergau, Lindenberg 2013.

Zu **„Wenn es möglich ist, gehe dieser Kelch an mir vorüber“** (S. 64ff.):

BONHOEFFER, Dietrich, Widerstand und Ergebung: Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, hrsg. v. GREMMELS, Christian, BETHGE, Eberhard, BETHGE, Renate in Zsarb. mit TÖDT, Ilse, Gütersloh 1998 (= DBW 8), in: <https://doi.org/10.14315/9783641247454> (zuletzt besucht am 04.04.2022).

Zu **„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“** (S. 67ff.)

BRUNERS, Wilhelm, Wie Jesus glauben lernte, Freiburg i. Br. 1988 / 2006.

HORX, Matthias, Die Welt nach Corona: 16.03.2020, in: <https://www.horx.com/48-die-welt-nach-corona/> (zuletzt besucht am 04.04.2022).

Zu **„Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein“** (S. 71ff.)

SCHULTE, Ludger, "Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein" (Lk 23,43): Auf den Punkt gebracht - Letzte Worte Jesu, Fastenpredigtreihe im Kapuzinerkloster Münster, 2. Fastensonntag, 17.03.2019, in: http://www.kapuziner.de/fileadmin/user_upload/Standorte/Muenster/190317_aufDenPunktGebracht_

LetzteWorteJesu_nochHeuteImParadies_PLudgerSchulte.docx.pdf (zuletzt besucht am: 08.02.2020).

Zu **„Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist“** (S. 74ff.)

KAMPHAUS, Franz, Zwischen Tag und Nacht: Österliche Inspirationen, Freiburg i. Br. 1998, S. 32-35.

Zu **„Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“** (S. 77ff.)

DPA, George Floyd sagte vor Tod mehr als 20 Mal „Ich kann nicht atmen“: Neue Transkripte der Körperkameras der angeklagten Polizisten zeigten, dass George Floyd die Beamten immer wieder anflehte, von ihm abzulassen, in: Handelsblatt vom 09. Juli 2020, in: <https://www.handelsblatt.com/politik/international/polizeigewalt-george-floyd-sagte-vor-tod-mehr-als-20-mal-ich-kann-nicht-atmen/25989318.html> (zuletzt besucht am 04.04.2022).

Zu **„Mich dürstet“** (S. 83ff.):

EBERLEIN, Werner, Art. „Waisenkinderversuche“, in: PAPADAKIS, Antal (Hg.), Psychologielexikon, in: <http://www.psychology48.com/deu/d/waisen-kinderversuche/waisenkinderversuche.htm> (zuletzt besucht am 04.04.2022).

KÖPF, Matthias, Corona-Ausbruch in Garmisch-Partenkirchen: Eine Superspreaderin auf Kneipentour, in: Süddeutsche Zeitung vom 13. September 2020, in: <https://www.sueddeutsche.de/bayern/garmisch-partenkirchen-corona-superspreaderin-konsequenzen-1.5030362> (zuletzt besucht am 04.04.2022).

Zu **„Glaubt an das Evangelium!“ – In allem Suchen und Fragen** (S. 86ff.)

BLANKERS, John, zitiert nach: Pfarrbrief der Pfarrei Mainburg, Ausgabe 61 – 21. Dezember – 31. Januar 2021 Mainburg 2020, S. 11, in: <https://www.pfarrei-mainburg.de/wp-content/>

uploads/2020/12/Pfarrbrief_Ausgabe_61_Leseansicht.pdf (zuletzt besucht am 04.04.2022).

NN., Cristiano Ronaldo: Fußball-Superstar bricht Instagram-Rekord, in: <https://www.gq-magazin.de/entertainment/artikel/cristiano-ronaldo-fussball-superstar-bricht-instagram-rekord> vom 5. Januar 2021 (zuletzt besucht am 04.04.2022).

Zu „Und der Wind legte sich“ –
In den Stürmen des Lebens (S. 93ff.)

SCHÖNAUER, Gerhard, Irgendwo ist immer ein Sturm. Und das rettende Ufer? (Mk 4,35-41): Evangelische Morgenfeier vom 10.02.2019, in: <https://www.sonntagsblatt.de/artikel/glaube/predigt-irgendwo-ist-immer-ein-sturm-und-das-rettende-ufer-mk-4-35-41> (zuletzt besucht am 04.04.2022).

Zu „Nach drei Tagen wird er auferstehen“ –
In inneren und äußeren Konflikten (S. 96ff.)

Gotteslob. Katholisches Gebet- und Gesangsbuch. Ausgabe für die Erzdiözese München und Freising, Stuttgart 2013.

Zu "Fürchte dich nicht" - In Mutlosigkeit und Verzweiflung (S. 99ff.)

WALTER, Silja, Beginn oder "Sag uns ein Wort!", in: Gesamtausgabe / 7: Prosa II, Redaktion: Wolitz, Ulrike, Freiburg, Schweiz 2006, S. 185-186.

Zu „Vertrauen“ (S. 119ff.):

BONHOEFFER, Dietrich, Widerstand und Ergebung: Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, hrsg. v. GREMMELS, Christian, BETHGE, Eberhard, BETHGE, Renate in Zsarb. mit TÖDT, Ilse, Gütersloh 1998 (= DBW 8), in: <https://doi.org/10.14315/9783641247454> (zuletzt besucht am 04.04.2022).

FAUTH, Andreas, Deutsche haben weniger Vertrauen. Haben wir eine Vertrauenskrise in der Kirche?, in: <https://www.indeon.de/glaube/vertrauenskrise-in-der-kirche> (zuletzt besucht am 04.04.2022).

Passionsspiele 2022 Oberammergau, Regie: STÜCKL, Christian, in: Probe am 07.04.2022.

UNFRIED, Peter, „Die Umwege fehlen jetzt“: Soziologe Hartmut Rosa im Gespräch in: taz vom 24. April 2021, in: <https://taz.de/Soziologe-Hartmut-Rosa-im-Gespraech/!5763329/> (zuletzt besucht am 04.04.2022).

Zu „Schöpfung“ (S. 123ff.):

<https://zitate-fibel.de/zitate/eugene-ionsco-phantasie-ist-nicht-ausflucht-denn-sich-etwas-vorstellen-heisst-eine-welt-bauen-eine-welt-erschaffen> (zuletzt besucht am 04.04.2022).

KING, Martin Luther jr., „I Have a Dream“, Speech, August 28, 1963“, in: https://www.ruhr-uni-bochum.de/gna/Quellensammlung/10/10_mlkihaveadream_1963.htm (zuletzt besucht am 04.04.2022).

Zu „Auferstehung“ (S. 127ff.):

Passionsspiele 2022 Oberammergau, Regie: STÜCKL, Christian, in: Probe am 02.04.2022.

SCHULZE, T., Der Schlüssel zum ewigen Leben, in: <https://www.shz.de/regionales/kiel/der-schluessel-zum-ewigen-leben-id247977.html> (zuletzt besucht am 04.04.2022).



**ERZDIOZESE MÜNCHEN
UND FREISING**

Impressum:

Erzdiözese München und Freising (KdöR)
vertreten durch das Erzbischöfliche Ordinariat München
Generalvikar Christoph Klingan
Kapellenstr. 4, 80333 München

Verantwortlich für den Inhalt:

Dr. Angelika Winterer, Pastoralreferentin im PV Oberammergau

Realisierung des Produkts mit der Stabsstelle Kommunikation,
Visuelle Kommunikation

Text: Dr. Angelika Winterer, Pastoralreferentin im PV Oberammergau

Bildnachweis: F. Stückl, Holzskulptur (Titelseite); G. Raithel (S. 105, 109, 113, 117, 120, 125, 128);

E. Reiter (S. 28, 49, 51, 57, 102); C. Schraner (S. 60); Pixabay (S. 22, 39, 59);

A. Winterer (S. 6, 11, 21, 40, 66, 73, 84, 86, 91)

Gestaltung: Treitner Kreation & Kommunikation GbR, München

Druck: www.sasdruck.de

Papier: enviro@ahead, hergestellt aus 100 % Altpapier, FSC®-zertifiziert
Die Kompensation der CO₂-Emissionen erfolgt über Klimaschutzprojekte
des kirchlichen Kompensationsfonds Klima-Kollekte gGmbH

UID-Nummer: DE81510756

